

Zeno-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postkass.-Konto: Hannover 22 789.

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Ämliches Organ für den Kreis Ahaus.

54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Penning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Stadtsparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg. für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 vom 10. 8. 34 gültig.

Verlag: Gebr. Penning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 332

Sonntag, den 2. Dezember 1934

Jahrgang 1934

Die außenpolitische Debatte in der französischen Kammer.

Laval's Einladung an Deutschland zur Zusammenarbeit. — Scharfe antideutsche Attacke Franklin-Bouillons.

Jean Goy spricht für die Frontkämpfer.

Paris, 1. Dezember.

Im Zeichen des verstorbenen Außenministers Louis Barthou begann vor mehr oder weniger leeren Bänken Freitagabend um 21 Uhr die Sitzung der Kammer, die dem Haushalt des Außenministeriums gewidmet war. Nach ehrenden Worten des Vorsitzenden des auswärtigen Ausschusses der Kammer, Bastide, und des Außenministers Laval für Louis Barthou nahm die Kammer einstimmig das Gesetz an, durch das bestätigt wird, daß Barthou sich um das Vaterland verdient gemacht hat.

Anschließend bestieg

Außenminister Laval

die Rednertribüne und verlas seine außenpolitische Erklärung, in der es u. a. folgendermaßen heißt:

Die Interessen unseres Landes bedürfen sich mit denen des Friedens. Um beide verteidigen zu können, muß unser Land stark sein, was wiederum die innere Ordnung und die Gesundheit unserer Finanzen voraussetzt. Europa ist beunruhigt. Die Völker verfolgen die Haltung ihrer Führer und fordern von ihnen, ihre Hoffnungen in die Tat umzusetzen.

Es gibt für einen Außenminister Frankreichs kein edleres Ziel als an diesem mehr denn je notwendigen internationalen Wert der Wiedervereinigung und der Stärkung des Friedens zu arbeiten. Diese Politik verfolgen wir.

Frankreich hat Verhandlungen mit Italien aufgenommen, die sich unter günstigen Bedingungen abspielen. Das Ziel dieser Verhandlungen ist die Engerhaltung der Freundschaft beider Länder. Wenn man die Zusammenarbeit von allen Schwierigkeiten befreit, so werden sie die geistige Freiheit wiedergewinnen, die notwendig ist, um sich die europäische Verantwortlichkeit teilen zu können. Ich brauche wohl nicht besonders darauf hinzuweisen,

daß diese Verhandlungen nicht ganz ihren Zweck erfüllen, wenn sie nicht gleichzeitig alle Garantien für eine Annäherung zwischen Italien und der kleinen Entente und insbesondere mit Südtirol bieten.

Die französisch-italienische Annäherung wird sich deshalb auch auf die Interessen eines großen Teiles der europäischen Völker auswirken. Die Franzosen werden dieser Verständigung mit Italien nichts von dieser ihrer Auffassung opfern. Nichts wird die Treue Frankreichs zu seinen Verbündeten schmälern, und diese Verbündeten gilt umso mehr, wenn es sich um ein Volk handelt, das gerade in diesem Augenblick durch die gleichen traurigen Ereignisse betroffen worden ist, wie Frankreich, nämlich Südtirol. Die Verhandlungen mit Italien müssen über die Unabhängigkeit Österreichs hinaus zu einem Abkommen führen, das den Frieden in diesem Teile Europas festigt.

Zu gleicher Zeit verhandelte Frankreich über die Bedingungen eines gegenseitigen Beistandspaktes, der dieselbe Ergebnisse für Osteuropa herbeiführen soll.

Bei keiner dieser Verhandlungen verfolgt Frankreich eigennützige Ziele. Ohne sich um die Innenpolitik oder die Form des Regimes zu kümmern, ist Frankreich bereit, mit allen Ländern die Politik der Wiedervereinigung zu betreiben, die dasselbe Ziel verfolgen. Niemand ist ausgeschlossen und deshalb kann diese Politik nicht als ein Angriffsmanöver gegen irgend einen Staat ausgelegt werden. Alle interessierten Länder sind bereits oder werden noch eingeladen werden. Alle Regierungen, mit denen man auf dem Fuße der Gleichheit und unter Berücksichtigung ihrer Würde verhandeln wird, werden aufgefordert werden, sich genau zu äußern, ob sie ihren europäischen Pflichten nachkommen wollen oder sich ihnen entziehen. Es gibt einen Grundlag, dessen Notwendigkeit jeder anerkennen muß. Das ist die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Grenzen. Wer diese Grenzen anders stellen will, stört den europäischen Frieden.

Man fragt sich oft, wohin die Politik führt, die Frankreich seit einiger Zeit mit Sowjetrußland getrieben hat. Man fragt sich andererseits, ob die französische Regierung nicht daran denke, mit Deutschland eine besondere Politik einzuleiten.

Man versucht, Zweifel an der Kontinuität und Einheitlichkeit der französischen Außenpolitik aufkommen zu lassen. Die französische Regierung hat aber nur eine Haltung. Sie ist mit der Schaffung einer internationalen Zusammenarbeit beschäftigt und wünscht dieser Zusammenarbeit keine zweiseitigen Verträge hinzuzufügen. Rußland ist vollkommen einig mit Frankreich über dieses kollektive Vorgehen, dessen Initiative es nicht ergriffen hat. Die französisch-rußische Solidarität wird offen zu Tage treten zu Gunsten aller und zu Gunsten der Festigung des Friedens Osteuropas.

Deutschland ist eingeladen worden und wird erneut unter den gleichen Bedingungen wie alle anderen Länder eingeladen, diesem gegenseitigen Beistandspakt beizutreten, in dem es die gleichen Garantien findet, wie die es den anderen Ländern teil werden läßt.

Der Reichskanzler Hitler hat seinen Willen zum Frieden kund getan. Wir fordern ihn auf, seine Worte in Handlungen umzusetzen, indem er sich der Politik anschließt, die wir in Osteuropa verfolgen. Wir haben stets behauptet, daß die Sicherheit zunächst garantiert sein muß, um an die Einschränkung der Rüstungen zu gehen. Mangels jeder Garantie eines gegenseitigen Beistandes in einem verirrten Europa mißtrauen die einen Völker den anderen, so sie nur auf ihre eigenen Kräfte rechnen können. Deshalb müssen sie in der Weiterentwicklung ihrer Rüstungen das einzige Instrument für ihre Sicherheit suchen. Durch die Herstellung eines weit genug ausgeprägten Reges von Kollektivpakt, die festerlich unterzeichnet werden, kann man hoffen, unter den Nationen das Vertrauen wiederherzustellen, das allein als die Vorbedingung für das schönste menschliche Werk angesehen werden muß: nämlich die internationale Verständigung für die Einschränkung und Begrenzung der Rüstungen.

Vorgeföhrt hat Baldwin vor dem englischen Unterhaus die Beunruhigung dargelegt, die sein Land für den europäischen Frieden infolge der starken deutschen Aufrüstung in Misachtung der militärischen Klauseln des Versailler Vertrages fühlt. Gelegenheit der Beratung des französischen Haushalts für das Kriegsjahr hat eine ähnliche Aussprache stattgefunden. Sie interessiert alle Garantienmächte der europäischen Ordnung.

Reichskanzler Hitler hat erklärt, daß die augenblicklichen Grenzen Deutschlands ihm genügen. Um seine Militärpolitik zu rechtfertigen, hat er auf die Würde seines Landes hingewiesen.

Wie wird er morgen aber eine ähnliche Rechtfertigung finden, wenn Deutschland, das niemand bedroht, sich weigert, seinen Anteil an der kollektiven Organisation des Friedens, so wie er ihm angeboten worden ist, zu nehmen, d. h. in der ganzen moralischen Rolle, die einem großen Lande vorbehalten ist, dessen Solidarität für das Gedeihen und die Zukunft der europäischen Allgemeinheit entscheidend sein kann?

Wir denken nicht daran, vor der durch die deutsche Aufrüstung gegebenen Tatsache uns zu beugen

oder uns den Verpflichtungen zu entziehen, die sie uns auferlegt. Aber wir wollen glauben, daß Deutschland in dem Augenblick, wo es seine Sorge um den Frieden versichert, versichert wird, daß es seine moralische Verantwortlichkeit vor den anderen Völkern nur noch verstärkt, wenn es sich weigert, an dieser Politik der Zusammenarbeit mitzuarbeiten, zu der es von allen aufgefordert wird. Ich wiederhole, daß es sich um eine ehrliche Einladung handelt, die wir ihm gemacht haben.

Zwischen Frankreich und Deutschland gibt es keine territorialen Streitfragen. Die Saarfrage muß normal und für beide Länder zufriedenstellend geregelt werden. Sie ist durch den Friedensvertrag in einen internationalen Rahmen gebracht worden, den sie beibehalten muß. Es hängt von Deutschland ab, ob sich die Volksabstimmung unter normalen Bedingungen vollzieht. Wir für unser Teil haben nur den einen Wunsch, die Abstimmungsfreiheit und das Abstimmungsgeheimnis gewahrt zu sehen. Wir beugen uns von vornherein dem Ergebnis dieser Abstimmung. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß die Ordnung nicht gestört wird. Frankreich bleibt auch weiterhin bereit, seinen internationalen Verpflichtungen nachzukommen, wie es seine Pflicht ist. Wir bitten außerdem andere Länder, mit uns zusammen die Aufgabe der Polizei zur möglichen Wiederherstellung der Ordnung zu übernehmen. Wir erklären vor Deutschland und vor der Weltöffentlichkeit ohne irgendeinen Hintergedanken unseren Wunsch, nichts zu übernehmen, was nicht schriftlich in den internationalen Rahmen fällt. Wir haben berechnete Interessen zu verteidigen. Unsere Unterhändler im Dreierausgang haben Anweisungen erhalten, um diese Interessen zu verteidigen.

Laval gab der Hoffnung Ausdruck, daß er durch seine Erklärungen die Zweifel und Beunruhigungen bei denen ausgeräumt hätte, die durch die bisherigen Bemühungen der französischen Regierung alarmiert sein könnten.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Kursänderung in Mexiko?

Hoffnungen auf den neuen Staatspräsidenten.

DNB Mexiko-Stadt, 1. Dezember.

Freitag mittag mexikanischer Zeit fand im Stadion vor verlämmelter Kammer und dem Senat die feierliche Amtseinführung des neuen Präsidenten von Mexiko, General Lázaro Cárdenas, der im 40. Lebensjahr steht, statt. Das Stadion, das über 65 000 Menschen faßt, war bis auf den letzten Platz gefüllt.

Das neue mexikanische Kabinett, das Präsident Cárdenas gebildet hat, ist entgegen den Erwartungen nicht besonders radikal, so daß ein Friede mit der Kirche möglich erscheint. Die radikalere Elemente haben in der Innenpolitik weniger beruhigende Posten erhalten. Die Ministerliste ist veröffentlicht. Innenminister ist Bojórquez und Außenminister Emilio Portes Gil. Der Sohn des früheren Präsidenten Calles

Rodolfo Elias Calles hat das Verkehrsministerium übernommen.

Die mexikanische Presse beschäftigt sich in ausführlichen Artikeln mit dem Wechsel im Präsidiumsamt. Der „Excelsior“ geht dabei auf die Religionsfrage ein. Er sagt, eine solche Frage bestehe nicht. Was als Konflikt hingestellt werde, sei nichts anderes als irrtümliche Auslegungen, die durch die Leidenschaften auf beiden Seiten verstärkt worden seien. Glücklicherweise habe Cárdenas hierüber taktvolle Ansichten, die als Vorläufer für eine glückliche Beendigung des Streites erscheinen. Das katholische Blatt „Palabra“ erwartet von Cárdenas die Einigung aller Mexikaner auf der Grundlage einer großen Achtung des Gewissensrechtes jedes einzelnen. Alle, so sagt das Blatt, hungerten und dürsteten nach Gerechtigkeit und Freiheit. Die Einigung der Mexikaner sei das große Werk, das allein die mexikanische Revolution rechtfertige.

Das große Familienbild von der englischen Hochzeit.



In der Mitte steht das Brautpaar. Links von ihm König Georg mit der Prinzessin Nikolaus von Griechenland, der Brautmutter und Königin Maude von Norwegen, rechts von Prinz Georg die Königin von England und der König von Dänemark.

Die Action Française in Kriegs- und Nachkriegszeit.

Von

H. Aug. Berning.

Der nachstehende Aufsatz schließt die in ihrem ersten Teil vor acht Tagen veröffentlichte Darstellung der antiparlamentarischen Bewegung in Frankreich ab.

Die Dreyfußsaffaire 1894 bedeutete für Frankreich in mehrfacher Hinsicht die Scheidung der Geister. Zunächst ging die Linke als triumphaler Sieger aus der Angelegenheit hervor und der alte legitimistische Nationalismus wurde vernichtend geschlagen. Es folgte die antikirchliche laizistische Wendung der Republik, die durch die antikirchliche Kampfgeheißung unter Combes, Waldeck-Rousseau, durch die Trennung von Kirche und Staat und die Einführung der weltlichen Schule gekrönt wurde. Den Rechtsgruppen ist es bis heute noch nicht wieder gelungen, im französischen Parlament eine entscheidende Mehrheit zu erhalten. Wohl aber ist ihr geistig-politischer, gesellschaftlicher Einfluß stark angewachsen. Charakteristisch ist, daß alle bedeutenden Politiker, die zunächst als radikale Linkspolitiker angingen, sich auf der Höhe ihres Wirkens zu nationalistischen Zielen bekamen, die stark von den Rechten her mitbestimmt waren. Man denke nur an den politischen Weg eines Clemenceau, Millerand und Briand!

Ward die Dreyfußsaffaire zum Grab für den alten Nationalismus, so bedeutete sie auch die Geburtsstunde für einen neugewachsenen Nationalismus, der sich in der Action Française sammelte und der seine scharfgeschliffenen Geisteswaffen von Charles Maurras bezog. Wir sehen schon wie Maurras seine neuromantische Idee als Antithese gegen die parlamentarische versuchte Republik verknüpfte, wie er dem neuen sozialen Königtum die Aufgabe zuwies, den Klassenkampf zu überwinden und die Einheit der Nation zu verbürgen. Der Massendemoskratie stellte Maurras ein neues staatliches Ordnungsbild entgegen, das vom Führer- und Elitengebilde getragen wird.

Es mag an dieser Stelle auch auf den Strukturunterschied zwischen der französischen Aktion und dem deutschen Nationalsozialismus hingewiesen werden. Bei dem Kampf gegen das parlamentarische System stützen sich bei der Gleichheit des Kampfbegriffes veränderte Rollen ergeben, so z. B. die Polemik gegen den marxistischen und freimaurerischen Internationalismus. Trotzdem sind die durch die rassistischen und völkischen Verschiedenheiten sich ergebenden Unterschiede ziemlich greifbar. Die Action Française geht von der römischen Staatsidee aus und kennt den Volksgedanken nicht; der Nationalsozialismus geht von dem germanischen Grundbegriff der Volksgemeinschaft und Genossenschaft aus. Haben entwickelt sich der scharf geprägte Individualismus einer vom Volk sich absondernden Elite, bei uns ein Volk und Führertum in Gemeinschaft umfassender Universalismus. Zudem lehnt die politische Doktrin der Action Française die Mythenreligion des Christentums ab und verherbt einen falschen, unchristlichen, agnostischen Katholizismus, der zu einer heidnischen repräsentativen Institution verzerrt wird. Der Nationalsozialismus bekennt sich zum positiven Christentum und schließt die verschiedenen Bekenntnisse in ihrer historisch gewordenen Form.

Die Action Française spielte trotz ihres wachsenden geistigen Einflusses vor dem Kriege realpolitisch nur eine geringe Rolle. Die Hauptursache muß in der stark intellektualistisch geprägten Doktrin von Maurras gesucht werden, die sich den Massen verschloß. Die Verkrüpfung des antiparlamentarischen und antidemokratischen Gedankens mit dem neuromantischen Programm blieb den arbeitenden Massen unverständlich und machte wenig Eindruck. Maurras war zu politisch und zu wenig sozial im realen Sinne eingestellt. Die Action Française machte in der Vorkriegszeit nur durch gelegentliche Demonstrationen ihrer Kampftruppe der camelots du roi von sich reden, wenn eine Ministerrede geführt oder sogar ein Staatsmann geohrfeigt wurde.

Auf die Katholiken suchte Maurras zu wirken, indem er wie sie den Laizismus und den von Pius X. verurteilten Modernismus bekämpfte und einen nationalistisch verbrämten Kult der Jungfrau von Orléans pflegte. Trotz seiner Ausfälle gegen das Christentum in seinen ersten Schriften machte Maurras der Kirche größte Versprechungen. Er sagte ihr Sicherung ihrer Rechte im späteren neuen Staat zu. Maurras versuchte aufzuzeigen, daß er mit seiner Doktrin an den alten sozialen Katholizismus anknüpfte. Beide hätten gemeinsame Kampfsziele gegen den republikanischen Zentralismus, gegen die staatliche Schulorganisation und die dort eingeführte weltliche Moral. Maurras versuchte nun allerdings das Unmögliche, Katholiken und ungläubige Positivisten auf einer Basis zusammenzubringen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß er selbst ungläubig, aber unbeschadet dessen an objektiven Ordnungskategorien festhielt. Was ihn bei der positivistischen Lehre von Auguste Comte anzog, war ihr Streben, den Individualismus zu überwinden, zu den sachlichen, objektiven und exakten Methoden einer naturwissenschaftlichen Erfahrungswissenschaft zu gelangen. Der Firtum am System von Comte

war nur, daß er alle Erkenntnis auf die praktische, stoffliche Erfahrung zurückführte und die religiöse Offenbarungswelt ablehnte. Maurras' Gang zu einer objektiven begründeten Ordnung führte ihn also einerseits zum Positivismus, dessen Ungläubigkeit er teilte, andererseits zum Katholizismus, den er aber nur als ein auf objektiven Ordnungen begründetes System, nicht aber als Erleuchtung- und Heilsreligion betrachtete. Maurras verwarf nun die ungewöhnlichsten logischen Sprünge, um Katholiken und Positivistischen politisch auf eine Basis zu bringen. Er wies darauf hin, daß er keine Vernichtung der verschiedenen weltanschaulichen Elemente wolle; er erstrebe keine dogmatische Unterbauung seiner Doktrin; es solle aber jedem Katholiken freistehen, für sich eine dogmatische Grundlegung der Auffassungen der Action Française zu versuchen. Die Doktrinen der Action Française seien lediglich konkrete Umschreibungen von Tatsachen, und es komme ihr nur darauf an, Positivistischen und Katholiken auf dem neutralen Boden gemeinsamer Tatsachensfeststellung sich begegnen zu lassen. Auch fordern sie nicht, daß sich die Kirche prinzipiell auf der Monarchie festlege. Die Restauration des Königtums sei eine Programmforderung des französischen Nationalismus.

Mit dieser Argumentierung blieb Maurras bei vielen geistig führenden Katholiken nicht ohne Erfolg. Er gewann manche Sympathien bei den Theologen, dies umso mehr, als die Führer der neumontanismischen Bewegung sich der Action Française anschlossen. Der Jesuitenpater Descoqs erklärte sogar, daß Maurras' Erkenntnisse in vieler Hinsicht katholischer seien als die mancher Katholiken, die gegen die Irrtümer von 1789 nicht genügend Front gemacht hätten. Maurras habe sich eindeutig gegen die Errungenschaften von 1789 gewandt und sich zu objektiven, autoritären Staatsgrundlagen bekannt. P. Descoqs verkennt die Gefahren nicht, die aus Maurras' Agnostizismus sich entwickeln können; er verurteilt auch scharf die Scheidung von Katholizismus und Christentum. Im Ganzen sympathisiert er aber mit den politischen Auffassungen von Maurras. Die Teilwahrheiten seiner Lehre könnten zur ganzen katholischen Wahrheit führen. Zweifellos habe Maurras ungewollt und indirekt manchen irreführenden Intellektuellen wieder in die Kirche geführt.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Action Française sogar bei einem Kardinal, nämlich Villot, auf weitgehende Zustimmung rechnen durfte. Die Action Française machte dann auch unter den Katholiken, vor allem bei der jungen Intelligenz gute Fortschritte. Es konnte allerdings nicht ausbleiben, daß die nationalen Katholiken mit den demokratisch eingestellten in erbitterte Auseinandersetzungen gerieten. Die Action Française bekämpfte vor allem die von Marc Sanguier geführte demokratische und sozial eingestellte Friedensbewegung des „Sillon“ und erlebte zunächst die Genugtuung, daß die Lehren des Sillon von Rom verurteilt und dieser selbst aufgelöst wurde. Dies wirkte sich natürlich für die Action Française günstig aus. Nach dem Kriege kam es zu einer weiteren Annäherung zwischen Katholiken und Action Française, jedoch zeitweilig der französische Katholizismus von ihr ganz beinflusst erschien.

Außer den Katholiken wollte Maurras auch die Syndikalisten für seine Bewegung gewinnen, um auf diese Weise Einfluß auf die arbeitenden Massen zu bekommen. Die Situation war für dieses Vorhaben nicht ungünstig. Der gewerkschaftliche Sozialismus in Frankreich hatte sich mehrfach gespalten; der Einfluß des Syndikalismus, d. h. jener Arbeiterbewegung, die keinen zentralen Gewerkschaftsapparat wünscht, sondern eine soziale Neuordnung vom Betriebe her fordert, war in Frankreich stärker als in anderen Ländern. Gewisse syndikalistische Kreise standen unter dem Einfluß des sozialen Theoretikers Georges Sorel, der eigentümlicherweise ebenso stark auf den italienischen Faschismus wie auf den russischen Bolschewismus gewirkt hat — natürlich mit ganz unterschiedlichen Meinungen. Das Charakteristische an Sorel ist, daß seine ideenmäßige Spannweite vom Sozialismus bis zum Nationalismus reicht. Er lehnte die marxistische Ideologie ab, bekannte sich aber zur Anwendung der Gewalt gegen das kapitalistische und parlamentarische System, das er mindestens so scharf bekämpfte wie die Nationalisten der Action Française. Außerdem bekannte sich Sorel zum Elitgedanken, der ja auch bei den Nationalisten eine große Rolle spielte.

Es ergaben sich also zwischen Syndikalisten und Action Française manche Berührungspunkte. Die Verbindung zwischen beiden Gruppen wurde von Georges Valois hergeleitet, der in Cercle Proudhon verkehrte, in dem Sorel eine führende Rolle spielte. Valois wurde von Maurras angezogen und bekehrt. Bei ihm wirkte vor allem Maurras' Argumentierung, daß die Forderung einer sozialen Monarchie alle Spannungen zwischen aristokratischen, besitzenden, intellektuellen und konfessionellen Schichten beseitigen und eine Einheitsfront gegen den parasitären Parlamentarismus schaffen werde. Die Demokratie sichere nur die Herrschaft einer kleinen Finanzoligarchie; die Monarchie ermögliche dagegen die nationale Ausweitung des Arbeitertums, ohne daß es Gefahr laufe, weiter kapitalistisch ausgebeutet zu werden. Gemeinsam sei die Gegnerschaft gegen marxistische Sozialisten, die nur die Ruhe der parlamentarischen Systems seien und gegen die Plutokratie. Der König werde aber als Schiedsrichter über den Klassen stehen.

So kam es dann zu einer vorübergehenden Zusammenarbeit zwischen Action Française und Syndikalismus. Sorel und Maurras arbeiteten zusammen an der Zeitung „Indépendance“. Auf die Dauer konnte jedoch dieses Bündnis nicht halten; denn die Doktrin von Maurras war zu abstrakt, zu intellektuell, um die Massen anzuziehen zu können. Es ist dann auch nach dem Krieg zum Konflikt zwischen Maurras und Valois gekommen, die sich in der Öffentlichkeit auf's heftigste bekämpften. Valois wurde wieder Republikaner und begründete eine faschistische Organi-

lation, die es bis heute zu keinerlei politischer Bedeutung hat bringen können.

Der Bruch mit der Kirche vollzog sich 1926/27. Er ging im französischen Katholizismus nicht ohne große innere Erschütterung vor sich. Kardinal Andrieu von Bordeaux eröffnete kirchlicherseits den Kampf gegen die Action Française. Er verwurft Maurras' Stellung zum Glauben, verurteilte seinen unchristlichen Aristokratismus, den Amoralismus in der Behandlung des breiten Volkes als Sklavenmasse, weiter das Ausnutzen der Kirche für den Positivismus. Papst Pius XI. billigte das Schreiben des Kardinals Andrieu, warnte die Katholiken vor ungläubigen Füh-

Der Widerhall der Rede Lavals.

Die französische Kammerdebatte.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Die Rede des Außenministers in der Kammer wurde von den Anwesenden häufig durch lebhaften Beifall unterbrochen, besonders, als der Außenminister darauf hinwies, daß die französische Politik keine Angriffs-politik sei. Als er sich näher mit der Frage Deutsch-lands befaßte, klatschte man auf allen Bänken Beifall. Als der Außenminister nach der Beendigung seiner Rede auf seinen Platz zurückkehrte, verließen die Abgeordneten zum Teil ihre Bänke, um ihm die Hand zu drücken und für seine Erklärungen zu danken.

Nach dem Außenminister ergriff der Berichterstatter für den Haushalt des Außenministeriums, Dariae, das Wort.

Er befaßte sich eingehend mit der Frage der französisch-sowjetrussischen Annäherung. Die Hilfe Sowjetrusslands in einem neuen Kriege sei von Bedeutung, und es sei daher vollkommen gerechtfertigt, wenn die französische Regierung versuche, sich diese Hilfeleistung zu sichern. Auf der anderen Seite dürfe man sie aber nicht überschätzen. Die Frage der französisch-sowjetrussischen Zusammenarbeit habe ihre Licht- und Schattenseiten.

Vom innerpolitischen Standpunkt aus dürfe man nicht vergessen, daß Sowjetrussland mit allen verfügbaren Mitteln seine Propaganda fortsetze, die darauf hinausgehe, die augenblickliche Isolierung zu kürzen. In Bezug auf den Diktat rief Dariae zur Vorsicht.

Frankreich dürfe nicht am anderen Ende der Welt den Gendarmen des Völkerbundes spielen wollen, denn man dürfe nicht vergessen, daß Indochina, die „Blume der französischen Kolonien“, auf diese Weise leicht verloren gehen könnte.

Der Berichterstatter ging dann auf die französisch-polnischen Beziehungen über und erklärte, daß die Einhellung des deutsch-polnischen Konfliktes das französisch-polnische Bündnis nicht berühre. Die glückliche Entspannung, die zwischen Deutschland und Polen eingetreten sei und die den Wünschen des Völkerbundes entspreche, sei darauf zurückzuführen, daß man in Deutschland eingesehen habe, daß Polen als autarkes Land, dessen Bevölkerung von Jahr zu Jahr zunehme, in Europa mehr und mehr die Geltung einer Großmacht annehme.

Dann folgte

Franklin Bouillon, der außerordentlich scharfe Erklärungen gegen Deutschland richtete und auch der französischen Regierung vorwarf, eine falsche Saarpolitik getrieben zu haben.

Die Ausführungen Franklin Bouillons gipfelten in der Erklärung, daß mit dem nationalsozialistischen Deutschland niemals eine Verständigung möglich sei.

Franklin Bouillon versuchte den Einwänden zu begegnen, daß die nationalsozialistische Politik sich nach der Machtverteilung geändert habe und ging dann zum Angriff gegen diejenigen Franzosen über, die glaubten, daß mit dem nationalsozialistischen Deutschland eine Verständigung möglich sei. Das trug ihm einen Zurechtweisung der Abgeordneten Montagnon ein, der betonte, daß der Friede nicht gefährdet sei, solange die deutsch-französischen Beziehungen nicht geregelt seien. Er warf Franklin Bouillon vor, daß er die Verständigung mit Deutschland fördere. Er habe die nationalsozialistische Bewegung überhaupt nicht verstanden.

Franklin Bouillon ging dann auf die Unterredung der französischen Kriegsteilnehmer in Deutschland ein und richtete scharfe persönliche Angriffe gegen Stadtrat Monnier und den Abgeordneten Goy.

Zur Saarpfrage behauptete er, daß die Ordnung an der Saar nicht gefährdet sei, und richtete wieder heftige Vorwürfe gegen Deutschland, so daß er sich wieder einen Zurechtweisung der Abgeordneten Montagnon zuzog.

Nach der Rede Franklin Bouillons versuchte der Kammerpräsident die Aussprache abzuführen, indem er vorschlug, den Haushalt zu verabschieden und einen späteren Zeitpunkt für eine außerpolitische Aussprache festzusetzen.

Auch Laval betonte die Notwendigkeit, den Haushalt anzunehmen mit dem Hinweis, daß er am Sonntag vormittag an einem wichtigen Ministerrat teilnehmen müsse. Am Montag morgen werde er nach Genf fahren. Im Anschluß an Genf könne eine Aussprache auf weiter Grundlage stattfinden.

Die Ermahnung blieb zunächst ohne Erfolg und die Aussprache ging weiter. Mehrfach unterbrochen nahm dann

Jean Goy

zu den Angriffen Franklin Bouillons Stellung. Er warf Franklin Bouillon vor, daß er seine Informationen über Monnier erst vorgebracht habe, nachdem Monnier zum Vertreter des Kriegsteilnehmerverbandes gewählt wurde. Wegen den Vorwürfen wegen der Füh-lungnahme mit deutschen Kriegsteilnehmern führte Goy aus, daß französische Kriegsteilnehmerverbände schon seit Jahren mit deutschen Kriegsteilnehmern in Füh-lung gestanden hätten, die französischen Kriegsteilnehmer wollten sich nur unterrichten.

Es sei eigenartig, daß niemand in der Kammer gegen die Erklärungen des Kammerpräsidenten protestiert habe. Vielleicht sei doch etwas Wahres daran, daß man ein Bündnis mit Sowjetrussland vorbereite.

Der Stahlring, den man um Deutschland zu schließen versuche, hätte nur einen Wert, wenn er vollständig wäre. Aber könne man auf Polen in dieser Hinsicht rechnen?

ern und tadelte die Verfeinerung des Zusammenhanges zwischen Politik und christlicher Moral.

Die Action Française versuchte vergeblich zu ver-mitteln; sie erbot sich, die intrinsierten Christen von Maurras für Katholiken zu indizieren, katholische Do-genten in ihren Führerschulen anzustellen. Doch lehnte Rom ein Kompromiß ab. Die Christen von Maurras wurden kirchlich indiziert, den Theo-logen die Zugehörigkeit zur Action Française verboten und die Katholiken vor ihr gewarnt. Kardinal Villot demissionierte. Die übergroße Mehrheit der Katho-likern folgte dem Rufe des Papstes.

Damit verlor die Action Française ihre breite Ba-

Es gebe kein Mittel, die deutschen Kämpfungen zu verbieten. Es gebe kein anderes Mittel, als die französische Armee und die Landesverteidigung zu organisieren und, ohne seine Freundschaften zu ver-leugern, mit Deutschland zu reden.

Frankreich habe keine Wahl zwischen verschie-denen Lösungen. Goy wandte sich gegen das alte System, das einen Bloß gegen einen anderen auftrichte, und erinnerte daran, daß alle Völker, die Frankreich ab-geschlossen habe, durch private Verhandlungen vorbe-reitet worden seien. Die französischen Kriegsteilnehmer wollten sich nicht an die Stelle der französischen Regierung setzen. Aber man würde sich nach einigen Jahren Vor-würfe machen, daß man im Falle eines Konfliktes die Mög-lichkeit zu Verhandlungen nicht wahrgenommen habe. Die weiteren Beratungen wurden dann auf Son-nabend vormittag vertagt.

Der deutsche Botschafter bei Flandin.

DNB Paris, 1. Dezember.

Der französische Ministerpräsident hat am Freitag den deutschen Botschafter Roland Kister empfangen. Ueber den Inhalt der Unterredung ist nichts bekannt geworden.

Lavals Rede im Spiegel der Pariser Presse.

DNB Paris, 1. Dezember.

Die Rede Lavals wird von der Presse als Bekräftigung der Kontinuität der französischen Außen-politik einmütig begrüßt. Selbst Blätter, die Laval mißtraulich gegenüberstehen und auch nicht alle Punkte der getragenen Darlegungen vorbehaltlos unterzeichnen, erklären sich im großen und ganzen befriedigt.

Der „Greller“ schreibt, Frankreich bringe der Welt seinen Willen zum Ausdruck, alle Völker in der Wahrung des Friedens zu vereinen. Laval halte diese Frage nicht für vereinbar mit den gefährlichen Träumereien von einer Revision. Er betonte mit höchster Festigkeit den Grundsatz: Zuerst Sicherheit, dann Ab-rückung was jede Illusion darüber ausschließe, daß Frankreich sich etwa vorher durch die deutsche Kollisions-geschaffenen Tatsachen beugen könnte.

Das „Journal“ ist der Auffassung, daß Lavals Aus-sagen zur rechten Zeit kämen. Bemerkenswert sei, daß Ministerpräsident Flandin den deutschen Botschafter vor der Sitzung empfangen habe, zweifellos um ihm den amtlichen Wortlaut der Erklärung vorher mitzuteilen. Was Lavals Darlegungen besonders beeindruckt, sei die offensichtliche Absicht, alles zu unterstreichen, was England mit Frankreich verbinde. Der Theile von der Legalisierung der deutschen Kollisions-halte Laval die kategorische Weigerung entgegen, sich an dieser Kollisions zu desinteressieren. Wenn Deutschland seinen Friedenswillen beweisen wolle, so brauche es nur dem System der Räte beizutreten, die auf der Erhaltung der jetzigen Grenzen beruhten.

Das „Petit Journal“ stellt seine Betrachtungen über Lavals Rede ausschließlich auf die deutsch-französi-sche Frage ab. Die Erklärungen des Außenministers und die Füh-lungnahme, die die ehemaligen franzö-sischen Frontkämpfer und Herr von Ribben-trop in Paris gehabt hätten, gestatteten es, die Wich-tigkeit und gleichzeitige Schwierigkeiten einer deutsch-französischen Annäherung zu erkennen. Laval habe den Führer des neuen Deutschlands gebeten, seinen Worten durch Handlungen eine positive Bedeutung zu geben, ins-besondere durch die Teilnahme am Oplatt. Somit sei vor dem Parlament wie vor dem Land die deutsch-französi-sche Frage wiederum gestellt, aber in einer Atmosphäre, die geeignet sei, Un-vorsichtigkeiten und gleichzeitig Enttäuf-sungen zu vermeiden. Laval habe im Namen der Regierung die Frage realistisch anzupacken verstan-den. Man müsse ihn dazu beglückwünschen.

Dr. Goebbels in Stettin.

Aussagen über den evangelischen Kirchenstreit.

DNB Stettin, 1. Dezember.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Freitag abend in der Messehalle vor über 15 000 Menschen. Unter der Menge der Zuhörer ragte die starke Abordnung des gerade in Stettin eingelegenen Kreuzers „Königsberg“ heraus.

Zur evangelischen Kirchenfrage bemerkte der Minister u. a.: Die Kirche glaube, daß wir uns als Reformatoren aufspielen wollten. Nichts, was uns ferner liegt. Wir sind keine Reformatoren. Wir sind politische Revolutionäre. Wenn die Kirche weiterhin das Bedürfnis habe, ihre Streitigkeiten vor dem deutschen Volke zu erörtern und auch nicht davor zurückzusehen, im Angesicht der Öffentlichkeit ihre schmutzigen Wälder zu waschen, dann nur unter zwei Bedingungen:

1. daß darunter der Staat keinen Schaden erleidet und 2. daß nicht in unseren Versammlungssälen, sondern in ihren Kirchen, im Angesicht ihres Gottes, wenn sie den Mut dazu haben. (Lebhafter Beifall.)

Wir haben nicht den Ehrgeiz, auf ihre Kankeln zu steigen. Aber wir dulden auch nicht, daß sie auf unsere Rednertribünen kommen. Denn da haben sie nichts verloren.

Ein 66 Millionen-Volk kann nicht 28 Lan-deskirchen haben. Es ist an der Zeit, diese 28 Lan-deskirchen zu einer großen Reichskirche zu vereinigen. Wir haben geglaubt, daß das reibungslos vor sich ginge.

sis und den Auftrieb, den sie während des Krieges in der Nachkriegszeit gehabt hatte. Nach der Zernung von den Sybilisten verlor sie auch ihren revo-lutionären, proletarischen Charakter. Sie entwickelte sich in einem großbürgerlichen Korporativismus hinein.

Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß die Action Française im Kriege und nach dem Kriege eine aggressive Politik gegen Deutsch-land getrieben hat. Schon vor dem Kriege, in der Zeit der Marokko-Spannung schrieb Maurras eine Broschüre „Riel und Tange“, in der er seiner Regierung unnationalen Nachgiebigkeit gegen Deutschland vorwarf. Während des Krieges wirkte die Action Française im Sinne Clemenceaus. Schon Dand schrieb seine Antispionage-Artikel gegen Deutschland, in denen er sogar in der Maggigeellschaft Spionage-verfuche rief. Die Diktatur von Joffre und Clemenceau wurde begrüßt, die Rheinlanddrückung mit der Locarno-Vertrag aufs heftigste bekämpft. Léon Dand konnte 1919 als einziger Abgeordneter in die Kammer einziehen; doch blieb jeder weitere Erfolg verlegt.

Die Ursache liegt in der fremdbartigen Theorie, der Vermengung von veralteten politischen Ideen mit neuen politischen Ideen. Maurras hat die Rolle: „Politik über alles“ in einer Zeit aufgestellt, in der die sozialen und wirtschaftlichen Probleme sich aufdrängten. Mit der Wirtschaftfrage hat sich die Action Française nur wenig konkret befaßt. Das ist schließ-lich ihr Schicksal geworden. Sodann hat sie sich in einen unnötigen Kampf mit der Kirche eingelassen, nur um der Piraten Einstellung ihres Führers Maurras zur Religion willen.

Die Action Française hat als „politische Labora-torium“, wie sie treffend genannt wurde, ihre Bedenken an dem Vortreiben der antiparlamentarischen Bewegung in Europa. Sie hat auch manche brauch-baren Parolen formuliert, die erfolgreichere jünge-re Bewegungen angefeuert haben.

Das memelländische Direktorium Reizgys zurückgetreten.

DNB Romno, 1. Dezember.

Wie amtlich mitgeteilt wird, ist am 1. Dezember das Direktorium des Memelgebietes zurück-getreten. Der Gouverneur des Memelgebietes, Reizgys, hat den Rücktritt angenommen. Zur Neubildung der memelländischen Regierung wird das Direktorium Reizgys die Geschäfte weiterführen.

Wie hierzu verlautet, gingen schon seit einigen Tagen die Gerüchte um, wonach die Stellung des Direkt-riums Reizgys infolge der wachsenden wirt-schaftlichen Schwierigkeiten im Memel-gebiet unhaltbar geworden sei. In eingeweihten Kreisen rechnete man aber damit, daß der Rücktritt im Januar erfolgen werde. So kommt der Rücktritt Romno völlig überraschend. Man ist der Auffassung, daß innerhalb des litauischen Regierungslagers erhebliche Spannungen ergeben haben, die den plötzlichen Rücktritt verursacht haben.

Richard Strauß dirigiert in Amsterdam.

DNB Amsterdam, 30. November.

Im Rahmen des hier zur Zeit stattfindenden Richard-Strauß-Festes fand am Donnerstagabend im Staat-theater die von der Wagner-Vereinigung veranstaltete holländische Erstaufführung der Oper „Atrabell“, die sich zu einem glänzenden Erfolg gestaltete. Vom Generalintendanten der Hamburger Staatsoper Heinrich Strohm unter Mitwirkung bewährter holländischer Kräfte vorbildlich inszenierte Aufführung von Richard Strauß persönlich dirigiert. Fast 50 Solistenrollen waren von namhaften deutschen Sängern und -sängerinnen besetzt. Der Abend hinterließ einen äußerst starken Eindruck. Zum Schluß wurde Richard Strauß und den Mitwirkenden langanhaltende Ovationen dargebracht.

Die Königin der Niederlande hat Richard Strauß in Anerkennung seiner großen künstlerischen Verdienste das Großkreuz des Ordens von Oranien-Nassau verliehen.

Denn es war nur zum Guten und Nutzen der Kirche gedacht. Es ging uns um große christliche Tugenden. Wir haben gehofft, daß sie uns einen Teil der Arbeit und Sorge abnehmen würde. Sie hat es getan. Sie hat es nicht getan, sondern ist sich in die materialistischen Haarpfaterien ergangen. Ich frage Sie: Wäre es nicht besser von der Kirche gewesen, wenn sie dieser Zeit größter Umwälzung statt dogmatischer Haarpfaterien innere Belebung der seelischen Kräfte gegeben hätte. Wenn man heute durch Deutschland fährt, man das Hämmern der Maschinen und das Singen der Sirenen, sieht man wieder die Frachtdampfer auf den großen Flüssen majestätisch dahingleiten und sieht wieder die vollbeladenen Transportschiffe und sieht wie die Landstraßen verdrängt und neue Autobahnen angelegt werden, wie die Züge marschieren, ungehalten und stolz, mit hohem Haupt, keine Wiesmacher und keine Duldbeberger.

Das ist eine große Zeit, die wir geschaffen haben in der es sich lohnt, zu arbeiten, in der es sich Aufgaben gibt, in der der Mensch sich ganz neuen Aufgaben hingeben kann.

Die Regierung ist dabei auf die Hilfe des Volkes angewiesen. Denn sie kann nur das geben, was sie empfangt. Diese Regierung wird in diesem Dezember das ganze Volk ein großes Weihnachtsfest veranstalten und wird dabei Weihnachten die sozialen Wunden, die die Zeit den Verarmten unseres Reiches gebracht hat, wenigstens zur Vornehmung zu bringen suchen. Die Partei wird sich nicht aktivieren, sie wird nicht das Gefühl der Minderheit sein lassen dürfen, sondern sie wird mit großer Kraft an die Aufgaben des Tages herantreten, auch wenn sie grau und unromantisch sind.

Heizt Union Briketts Der gute, billige u. bequeme Brennstoff

Kein Rauch, kein Ruß, keine Schlacken.

[illegible]

ERSTER PREIS: Drei Wochen Lido

Roman von Else Kampner

8)

(Nachdruck verboten.)

Copyright by Albert Langen/Georg Müller-Verlag.

Lauflos glitt der Diener davon; niemals hörte man dieses Mannes Schritt, und seine Stimme war so wohl moduliert, so leise und weich, daß man auch sie kaum vernahm. Aber der krumme Blick des vollkommenen Versteckens, den er seinem Herrn gegeben hatte, der war scharf und klar wie Borstoffs eigener Blick, der hatte nichts Gleitendes, nichts Wohlmoduliertes an sich. Borstoffs wandte sich wieder dem Anblick des Meeres zu, als der Diener ihn verlassen hatte; er wußte, alles würde genau so ausgeführt werden, wie er es anordnete, und in einer knappen Viertelstunde würde er seines Freundes Rufsinne aus dem Apparat da im Zimmer hören. Und dann war alles im Lot; dann war der heutige Ausflug der letzte solcher Art, den Ellinor mit ihrem Freunde machte, und morgen um die gleiche Zeit würde er sie und auch ihn vollkommen in seiner Nacht haben. Sieht er ihn nicht fest genug durch diese kleine Scheide, wie es beinahe läßt, so würde er ihn fest genug halten durch das Mädel.

Dieser Wertling sollte es ihm büßen, daß er den Helmlers auf die Spur des Prinzeßens gehet hatte. Erbärmlicher Schwächling, der kaum, daß man den Rücken lehnte, voll Angst selbständige Maßnahmen traf und sie alle gefährdete. Zämmlicher Schwächling, der Herr Generaldirektor, dem er lehren würde, was es hieß, gegen ihn zu arbeiten. Die starken weißen Finger des Rufsinns zerrissen den Pappschirm der erloschenen Pappros in winzige Stücke, die der leichte Abendwind davontrug.

Im Zimmer läutete das Telefon; ruhig ging Borstoffs an den Apparat, nahm ohne Hast den Hörer auf und sagte leise auf russisch: „Wladimir Serfichemnowitsch hier.“ Bist du es, Grigor Michaelowitsch? Grüß dich, mein Freund. Hast du meinen Brief? Ja? Gehe, ich kam nur in diese Gegend, weil du mir hier nahe bist. Es ist sehr wichtig, daß ich dich heute noch spreche, Grigor, mein Freund. Ja? Geht es? Kann ich in einer Stunde bei dir sein mit dem Motorboot? Gut, ich komme. Grüß die Schwester Petrona und sage ihr, ihr Lieblingskind kommt! Haha! Sie liebt mich noch immer ebenso? Sehr gut. Und ich kann ein Bett haben, mein Freund, und meinen Diener mitbringen? Also dann in einer Stunde. Zum Diner? Gut, wie du willst. Ich treue mich auf russische Küche. Nein, morgen früh wieder hier. Später, mein Freund, bleibe ich bei dir; sehr bald, ja, sehr bald. Auf Wiedersehen!

Borstoffs hingte langsam ein, die Stimme des Freundes im Ohr, die Wärme des Freundes im Herzen. Was war man damals gewesen, als man zusammen im fasslichen Radettenhaus war, und was war man heute geworden! Der eine verdiente sich so sein Leben, der andere so; was er besser, Kellner in Paris zu sein, oder besser zu leben, wie er es tat? Wah, im Grunde alles gleich. Ruffin hatte es noch gut, als er dieses alte Seeräuberhütchen Torre Grifa von einer Schwester seiner enalichen Mutter erbt, die ihre romantische Italienliebe daranhängt hatte. Ja, Ruffin hatte es gut, und er, Wladimir Serfichemnowitsch, hatte es auch gut, daß das Prinzeßlein gerade hierhergekommen war, wo in nächster Nähe sich Torre Grifa befand, das seinem Freunde gehörte. Und Grigor Ruffin war sicher noch derselbe weiche, gute Mensch, der er immer gewesen war, und durchschaute ihn nicht; dagegen die Gräfin Ruffin, ja, mit der mußte man vorsichtiger sein. Mit einem unbehaglichen Gefühl drehte sich Borstoffs um, als sich die Tür öffnete und sein Kammerdiener eintrat. An die Tür öffnete und sein Kammerdiener eintrat. An die Tür öffnete und sein Kammerdiener eintrat. An die Tür öffnete und sein Kammerdiener eintrat.

„Ich muß doch Abendkleidung anziehen; morgige Kleidung einpacken. Alles bereit, Helton?“
„Alles, Durchlaucht. Boot ist jetzt genau — der Kammerdiener sah auf sein Uhrband — 55 Minuten bereit am Steg links vom Hause; Mann namens Heller macht das Strandfest mit, weiß von nichts, auch nicht, daß die zwei abfahren. Miß Birn hat Lillo Mano ihr helles Abendpajama gegeben, sagt Marguerite, das Zimmermädchen.“

Schweigend hörte ihn Borstoffs an, nicht zerstreut und überließ sich dann der heißen Dusche, die ihm alle Lebensgeister verjagte; als er angekleidet war, begab er sich in die Halle und ließ sich an der Bar einige Drinks geben, wobei er wiederum mit einem seiner großen Goldscheine bezahlte. Er machte einige Bemerkungen anzüglichlicher Art zu dem Mixer, die Wälschkeiten der Nachtvergünstigungen von Venedig, betreffend, und ließ sich von diesem mit allen Kaffern gewaschenen „anne einige Adressen nennen. Dann ging er zur Türe hinunter, in seiner vollendeten Kleidung ein

Bild sorglosesten Lebensgenusses und oberflächlicher Vergnügungslust. Helton erwartete ihn bereits im Boot, das Gepäc unter zwei Mänteln und einigen Kissen verstaubt, und gleich darauf setzte sich das Motorboot in Richtung Venedig in Bewegung. In seinem guten Italienisch, das er mit dem starken Sprachtalent des Rufsinns ebenso wie eine Reihe anderer Sprachen beherrschte, begann Borstoffs eine Unterhaltung mit dem Mechaniker, der das Boot führte.

„Sie haben gewiß nicht viel freie Zeit jetzt in der Saison?“

Der Mechaniker ließ darauf das Lamento los, auf welches Borstoffs geredet hatte. Ein Weibchen hörte er geduldig die Klagen des Mannes an, dann sagte er ruhig:

„Passen Sie auf, ich will Ihnen diese Nacht freie Zeit verschaffen, wenn Sie Ihrerseits nicht verraten, wohin Sie mich fahren. Ich will gar nicht nach Venedig; es handelt sich vielmehr um eine ganz andere Sache; verstehen Sie?“

„O Eccellenza, wie werde ich nicht begreifen?! Ein Galantuomo begreift dergleichen immer. Befehlen Sie über mich, Eccellenza, und niemand wird von mir erfahren, wo die Eccellenza die Nacht über waren.“

„Gut, dann fahren Sie also jetzt nordwärts, zur Piavemündung; ich gebe Ihnen weitere Anweisungen nachher; wenn wir anlegen, drehen Sie sofort um und fahren nach Venedig oder wo Sie sonst hin wollen; ich habe das Boot für die ganze Nacht gemietet. Morgen früh punkt 8 Uhr sind Sie wieder an der gleichen Stelle, an der Sie uns abließen. Aber pünktlich sein. Sie verstehen Sie?“

Der Mechaniker war Feuer und Flamme für die Sache und steuerte in voller Fahrt auf die Piavemündung zu; man hatte einen so weiten Bogen gemacht, daß es unmöglich gewesen wäre, den Kurs des Bootes vom Lande aus zu verfolgen, um so mehr, als die Dämmerung der Sommernacht bereits recht tief gesunken war. Der Mechaniker wollte die interessante Unterhaltung fortsetzen, aber Borstoffs hatte nur noch hinzuzufügen, daß er ihm, falls er kein Schweigeverprechen halte, hundert Lire geben, falls aber nicht, für seine Entlassung Sorge tragen werde. Dann verließ er in Schweigen, und das einzige Geräusch war das Rattern des Motors. Sonst war Schweigen der südlichen Nachtrinsum, und das Meeresrauschen zog dem Schiffe eine leichte Spur nach. Aber der Fürst Borstoffs achtete dieser Schönheiten nicht; sein Geist und sein Sinn waren eingeklinkt in seine Pläne und darin fest eingesponnen



Gesamtansicht von Bad Tölz

Photo: Karl Breninek-Lünen.

wie in ein selbstgewähltes Gefängnis, daraus lie nicht einmal das erhobene Schweigen einer Nacht auf dem Meere befreien konnte.

Der Mann namens Heller, der nach den Angaben des Kammerdieners Helton von nichts etwas wußte und sich um nichts kümmerte, hatte unterdessen Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß erstens Georg Wilhelm fort sei; zweitens Ellinor; drittens Borstoffs; daß viertens dieser letztere nicht mit den beiden ersten beisammen sei.

Wenn Helmlers, namens Heller, sich auf derartige Fahrten in großen Hotels befand, so hatte er langer Übung gemäß bald herausgefunden, wen er sich zum Bundesgenossen erwählen konnte. Es fand sich immer jemand, der froh war, etwas zu verdienen; am besten war es, wenn diesen jemand auch die Geheimniskammer befeuerte. Das pflegte sich meist unter dem jungen Gemütle aufzutreiben zu lassen.

Hier hieß der Bemand Joseph, war Page und hatte trotz seiner dreizehn Jahre schon allerlei erlebt und gesehen in seiner Hotellaufbahn; war ebenfalls aus der Schweiz mitgebracht worden von Herrn Nestli und wurde beglücktem Herrn nach einigen Monaten wieder exportiert werden laut Vertrag. Befragter Joseph nun war Helmlers gleich aufgefallen durch seine besondere Frigilität, und er hatte ihn sich zum ausgewählten Helfer erzogen.

Joseph glühte vor Begeisterung und barst beinahe mit dem Bewußtsein seiner eigenen Wichtigkeit. Er bestrichte Helmlers die unnützigsten Dinge mit heiserer Flüsterstimme, aber zwischen all dem überflüssigen Zeug fand sich auch manches Wertvolle. Joseph war es auch, der den Fortgang der drei Hauptpersonen gemeldet und Helmlers über das Tun und Treiben des russischen Fürsten und seines Kammerdieners auf dem laufenden gehalten hatte. Helton beging nämlich den kleinen Fehler besonders überheblicher Unfreundlichkeit gegen die Fragen, und das hatte nun sein Herr zu büßen. Joseph war froh, auf diese Weise dem russischen Fürsten schaden zu können, und hoffte, der nette Mann mit dem roten Gesicht werde ihn bald in Fesseln legen.

Diese kindliche Idee nährte Helmlers und konnte darum mit der Beihilfe von Joseph etwas sehr Wichtiges und Bedeutames erreichen; er konnte vom Balton des unbewohnten Nebenzimmers aus im Laufe der Nacht in das Zimmer Borstoffs gelangen. Joseph stand Schmiere, und Helmlers vermochte in vollster Ruhe alles durchzuführen, was dem Rufsinns gehörte. Während dieser Zeit jauchzte und wimmerte der Jazz unten am Meere als Begleitung zu dem Strandfest, und fast die gesamte Dienerschaft wurde am Strande festgehalten. Es konnte also nichts Besseres geben für Helmlers, und er zögerte nicht, diese Gelegenheit auszunutzen. Zwar hatte er nicht große Hoffnungen, etwas zu finden; denn wenn der Ruffe wirklich der war, den er in ihm vermutete, so war er sicher nicht so töricht, irgend etwas in seinen Koffern zu lassen, was ihn inkrimieren konnte. Aber Helmlers rechnete mit dem kleinen Fehler, den auch der größte Verbrecher begeht.

Zunächst einmal nahm er für kurze Zeit an dem allgemeinen Taumel unten am Strande teil und wurde Zeuge des Triumphes der Villa Mano, die für ihren wunderbaren Pajama den ersten Preis erhielt.

Die Dina war so ausgelöst in Freude, daß sie sogar mit dem doch recht unbedeutenden Herrn Heller sprach; sie legte plötzlich auf ihn zu, der gerade in ihrem Wege



Den Balken im Auge.

Der Tölpel, wie kann er nur den Hut verkehrt aufsetzen?!!

stand, und sagte: „Also Mademoiselle Birn ist eine wundervolle Frau! Sie kennen sie auch, nicht wahr, Monsieur, nicht wahr? Ja? Ah, welch ein Abend!“ Damit griff sie sich ihren Schwimmer aus dem Wasser, der wieder ganz in ihrem Kielwasser schwamm, und schwebte weiter, besser aussehend als ihre eigenen Pläne. Helmlers sah ihr nach und fragte sich, ob das nun höchstes Raffinement von der kleinen Birn wäre, daß diese Frau zu verpflichten. Oder war es wirklich Gleichgültigkeit gegen derartige Triumphe? Denn auch Helmlers wußte, daß Ellinor diesen Pajama der Mano zur Verfügung gestellt hatte, eine Neuigkeit, mit welcher das Zimmermädchen Marguerite haustieren ging, um ihres Lieblings Vortrefflichkeit anzupreisen.

Koppig kam herbei und fragte ihn, ob er wisse, wo seine hübsche Landsmännin sei. Robben erziehen und fragte ein gleiches; plötzlich sah sich Helmlers interessiert gemordet, nur weil auch er Deutsch war wie Ellinor Birn. Nachdem so allerlei bekannt war, daß er beim Strandfest zugegen sei, und sich die Aufmerksamkeit einiger Fürstlichkeiten zuwandte, die auf diesem Eitelkeitsmarkt nicht fehlten, ging Helmlers in das Hotel zurück, um sich für die Ereignisse der Nacht vorzubereiten. Denn auch den Koffern von Georg Wilhelm wollte er einen kleinen Besuch abstatten, um, wenn irgend möglich, gewisse Vergleiche mit Schriftproben aufstellen, daran ihm sehr viel lag.

Der Page Joseph erwartete Helmlers flüsternd vor Aufregung in dessen Zimmer; er hatte den Schlüssel des leeren Zimmers sowie den von Georg Wilhelm in seiner heißen Knabenhand und war ganz blaß. Helmlers lächelte und beruhigte den aufgeregten Jungen; er versicherte ihm nochmals, daß man bei der Sache nichts zu fürchten haben werde und er, Joseph, keinesfalls dabei hereinschleiche.

„Ach nein, Herr, ich fürchte mich gar nicht. Nur wie es nun wird. Ziehen Sie nun schwarzes Trübsal an und schleichen durch die Schatten, Herr?“

Helmlers lachte herzlich und freute sich darüber, wieviel Unfuss über seinen mühsamen Beruf doch in allen Köpfen pulste; nichts erleichterte seine schwierige Arbeit so, wie das gänzlich falsche Urteil, das alle Menschen über seine Arbeitsmethoden hatten. Dadurch wurde die Beobachtung von ihm abgelenkt, und er konnte ungehindert seiner mühseligen Tätigkeit nachgehen. Ließ war es ja Helmlers nicht, über den Balken zu Borstoffs hineinschleichen zu müssen, aber es blieb ihm nichts anderes übrig, weil Borstoffs Kammerdiener den Schlüssel zu den Zimmern mitgenommen hatte. Offiziell wollte er die Sache nicht machen, um nicht als solcher seinen Verdacht auf den Rufsinns bekanntzugeben. So zog er sich einen leichten alten Rod an, knöpfte diesen fest zu und legte über seine Beinfelder einen Mechanikerhosen an; diese Kleidung hatte den Vorteil, daß man ihn für einen Arbeiter hielt, wenn man die zufällig in den Gängen traf, um so mehr, als er einen kleinen Kasten unter dem Arm trug, in welchem seine Instrumente sich befanden; eine alte Mütze vervollständigte seine Aufmachung, und strahlend sah die fluge Kinderbraut des Bagen Joseph auf diese „Verkleidung“.

„Nun höre mal, mein Junge, jetzt machst du feineres Geheimnis aus uns, versteht du? Du achst ganz einfach vor mir her, als müßtest du einem Arbeiter, der am Telefon was nachhaken hat, den Weg zeigen zu dem Zimmer, wo das Telefon in Unordnung ist, verstanden? Kannst sogar leise pfeifen unterwegs, ganz würdevoll tun.“

Schlammann's pr.
Gewürz-Spekulatius

1/2 Pfd. 20 Pfg.
1 Pfd. 70 Pfg.

B. Kauling-Ahaus
Heilpraktiker - Gelenkfrage 14

Naturheilpraxis für Rheuma,
Nervens- und Gichtkrankheiten.

Sprechstunden: 10-12 u. 4-7 Uhr

Anzeigen in der
Preiszeitung
haben stets Erfolg!

Sua C.
Fressen ihre
Schweine
schlecht?

Kommen sie nicht
voran durch
Süßes, Auschlag
(Gründ), Kno-
chenfleisch?

Sua C. hilft!
Erfolgsgarant.
in 5-8 Tagen

Zu haben in den
Apotheken
Epe und Seef,
Drogen: Han-
sen, Ahaus; ten
Dam, Gronau;
Schöppingen.

Lest
die
Kreis-
zeitung

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen:

Dr. med. Theodor Ricker mann
und Frau Elfriede geb. Schröder

Gronau i. W., den 3. Dezember 1934.
z. Zt. Schloß Boniburg bei Münster

Bücher

von denen man spricht

Th. Stegmann, Weltenwende.
Der Kampf um die Zukunft und
Deutschlands Gestaltwandel.
Ganzleinen 7.50

Dr. Jos. Gnebbels, Vom Kaiser-
hof zur Reichskanzlei.
Ganzleinen 4.50

Der erste Flug über den
Mount Everest
von der Houston Mount Everest
Expedition 1933. Ganzleinen 9.50

Jos. Nadler, Das stammhafte
Gefüge des Deutschen Volkes.
Papppband 3.80
Ganzleinen 4.80

Anton Mayer, Geschichte der
Musik.
Vollständige Geschichte der
Musik für Deutsche, 406 Sei-
ten Text mit 80 Bildtafeln.
Ganzleinen 4.80

L. Schreyer,
Die Mystik der Deutschen.
Vom Reich der Liebe.
Ganzleinen 6.50

R. Euringer, Deutsche Passion
1933. 1.20

O. Kappelmayer, Mit meinem
Radio auf Du und Du.
Das schönste Bilderbuch für
alle Radiofreunde, 150 Sei-
ten Text, 200 Bilder . . . 1.85

Dr. F. Luers,
Bayrisches Bilderbuch.
Reich illustriert . . . 3.20

Fr. Heiss, Deutschland
zwischen Nacht und Tag.
Mit viel. Bildern. Ganzleinen 6.60

Im Kampf um den Berg.
Spannende Bergeerlebnisse.
Ganzleinen 4.80

GEBR. LENSING

Am Nikolausabend frohe, leuchtende Gesichter!

Schenken bereitet stets Freude, erst recht
unsere praktischen und preiswerten Sachen! . . .

Gestrickte Kinder-Handschuhe,
r. Wolle, 0.78 0.65 0.45 m. Stulpe 1.35
Knaben-Krimmer-Handschuhe, der
Wunsch uns. Jungens 1.95 1.75 1.40
Kinder-Gamaschen, reine Wolle
1.10 0.98 0.75
Taschentücher mit Bildern und
farbig umhakt . . 0.18-0.12 0.09

Kinder-Schürzen, fertig genäht u.
vorgezeichnet . . . 0.85 0.65 0.45
Kinder-Strümpfe, plattiert
0.78 0.65 0.50

Kinder-Söckchen, reine Wolle, in
neuen Winterfarben 0.85 0.70 0.65
Mädchen- u. Knabenschürzen in
großer Auswahl, hübsche Neuheiten.

Knaben-Pullover . . 3.40 2.25 1.35
Gestrickte Anzüge . . 4.95 3.95 1.95
Knaben-Mützen . . 1.90 1.50 1.10
Hosenträger . . . 0.70 0.50 0.40
Knaben-Sportheiden 1.35 1.10 0.95
einzelne Hosen, Trainings-Anzüge,
Sportbekleidung, warme Unterklei-
dung, stets großes Lager.

Mädchen-Pullover . . 3.90 3.25 2.70
Mädchen-Klubjacken u. Westen
4.30 3.90 3.25

Mädchen-Strickkleider 5.30 4.50 3.75
Baby-Kleider u. Anzüge, Strampel-
hosen, Mützen- u. Wollgarmenten
in jeder Preislage und reicher Auswahl.
Bleyle-Kleidung vorrätig!

Beachten Sie bitte unsere Spezialausstellung!

Gebr. ten Brink

Gronau

Schlammann's feinsten
Gewürz-Spekulatius

1/2 Pfd. 25 Pfg.

Brennholz- verkauf

Am Dienstag, den 6. De-
z. mittags 1 Uhr werde ich
meiner Fabrik eine Partie
Brennholz öffentl. meistbi-
tend gegen bar verkaufen.
Joh. Dües, Ahaus

Sinaus ins Freie

Spaziergänger und
Erholungssuchende erhalten
auf Haus Horst dem idealen
legenen Ausflugsziel, auch in
kalten Jahreszeiten den ganz
Winter hindurch warme Ge-
tränke und Erfrischungen.

Ein warmer Aufenthalt
steht allen Gästen zur Verfügung.
Freiherr von Dalwigk'sche
Gutsverwaltung
Haus Horst bei Ahaus

Jedem Flechten

der an Hautauschlag
leidet, teile ich gern kostenlos das
Mittel mit, durch welches schon
nach 14 Tagen alle Flechten
verschwinden. (Erfolgs-
garantie!)

Wag Müller, Göttingen
Sendung Nr. 12
(Erfolgs-
garantie!)

Pariser Bilderbogen.

Von unserem Pariser Korrespondenten.
R. H. Paris, Ende November.
Stadt im Nebel.

Dicht ist der Nebel, der allmorgendlich in diesen letzten Novembertagen über dem Häusermeer von Paris liegt und Straßen und Plätze, Gärten und Alleen in einen einzigen, grauen Schleier hüllt. Es will nicht Tag werden, trotz der vorgerückten Stunde. Die Weltstadt atmet leiser. Gedämpfter klingt der Arm der Autobusse und Straßenbahnen. Sie müssen langsam fahren, denn man sieht keine zehn Meter weit. Vergebens pressen sich auf den breiten Avenuen die Scheinwerfer der Autos in den Nebel hinein. Menschen tauchen wie geheimnisvolle Schatten aus dem Dunst hervor, begehen sich lautlos und verschwinden wieder in der grauen breiten Masse. Stadt im Nebel.

Allmählich wird es jedoch heller. Man sieht es, wenn man durch die Hauptallee des einsamen Jardin de Luxembourg spaziert. Über dem bereiften Rasen liegt noch weißer Dunst, der jedoch, je höher man hinauf gegen den Himmel schaut, dünner und feiner wird. Ganz oben wird sogar ein kleines, blaues Vögelchen sichtbar, und man ahnt, daß tausend Meter über uns, über den Nebeln, ein strahlender, blauer Himmel lacht. Über den nackten Zweigen der Bäume sieht, halb verborgen im Dunst, die matte Scheibe der Sonne. Die Umrisse des Senates und die Statuen der tanzen den Nymphen auf dem Rasen heben sich langsam aus dem grauen Schleier ab. Die feinen durchsichtigen Farben, in die Bäume, Wiesen, Figuren und der Senat getaucht sind, erinnern an eine Pastellzeichnung, so hingehaucht ist alles.

Man muß es erleben, wie die Nebel gegen Mittag sich auflösen und ins Nichts zerfließen, wie sich über die große Stadt Paris ein blaues Himmel spannt. Ganz in der Ferne erhebt sich aus dem silberigen Dunst, wie eine Fata Morgana, die schneeweiße Kuppel der Sacré-Coeur Kirche, und die Klänge der Mittagsglocken schwingen über dem Häusermeer, von Saint Etienne du Mont bis hinauf zum Montmartre. Man vergißt wahrhaftig in diesem Augenblick, daß dieser Monat der traurigste des ganzen Jahres ist.

„Winter in Deutschland.“

Zwischen fünf und sieben herrscht auf dem Platz vor der Oper der größte Betrieb. Besonders des Samstags. Von allen vier Seiten brandet eine ungeheure Autosflut heran, stundenlang, ohne abzubrechen. Mit einer geradezu einzigartigen Ruhe bewältigt ein Polizist im Stahlhelm, hoch zu Pferde, ohne den geringsten Zwischenfall, diese verkehrsreiche Straßengabelung des Kontinents. Über dem wogenden und brandenden Verkehrstrom jucken die Lichtreflexen der großen Boulevards. Riefige Flammenschriften klettern die Häuserfronten empor, erlöschen plötzlich, flammen nach Sekunden wieder auf und erleuchten den abendlichen Himmel, rot und violett. Das Herz der Millionenstadt schlägt um diese Zeit schneller als sonst.

Wir lassen uns von dem Menschenstrom treiben, der sich über die lichtüberfluteten Boulevards ergießt. Man bleibt ab und zu vor den Schaufenstern der Luxusläden stehen, deren Auslagen geschmackvoller und ausgewählter denn je sind. Doch es fehlt bei diesem Bummel jene vorweihnachtliche Stimmung, die in Deutschland in allen Städten, Straßen und Geschäften, ja in jedem Haus, herrscht. Nichts weist auf den Boulevard auf das kommende Weihnachtsfest hin, das, wie wir uns erinnern, in Paris nur durch ein reiches Festmahl mit anschließender Tanzerei gefeiert wird. Man kommt sich auf einmal in dieser Stadt so fremd vor. —

Da fällt unser Blick auf eine große leuchtende Lichtreflexe. „Alle mag“ schreien flammende, blaue Buchstaben in den Abend hinein. Wenige Augenblicke stehen wir schon vor den hell erleuchteten Fenstern des Verkehrsbüros der Deutschen Reichsbahn in der Rue de l'Opera. Die großen Photographien und Plakate, die für den Winterport in Deutschland werben, erregen beim Publikum allgemeine Aufmerksamkeit. Der Hinweis auf die 60% Fahrpreismäßigung und die Aussicht, mit Registermarken einen billigen Urlaub in Deutschland zu verbringen, verfehlen beim Publikum nicht ihre Wirkung.

Der Winterport beginnt sich auch allmählich in Frankreich durchzusetzen, und die Zahl derer, die im Winter mit ihren Skiern in die Berge fahren, wächst von Jahr zu Jahr. Die Schweiz und Österreich geben sich die größte Mühe, durch günstige Aufenthaltsbedingungen französische Gäste in ihre Länder zu ziehen. Es ist deshalb zu begrüßen, daß Deutschland mit seiner Propaganda nicht zurücksteht.

Winter in Deutschland! Auf den Winterbildern loden die sonnigen Gipfel des Allgäu, die Schneefelder der Zugspitze, die sanften Klappen des Schwarzwaldes und die verschneiten Wälder der übrigen deutschen Mittelgebirge. Das junge schlanke Mädchen, im blauen Skianzug, lacht dich auf dem Plakat so nett und frisch mit seinem braunen Gesicht an, daß du mitten auf dem Boulevard, im Herzen von Paris, stehen bleibst und auf einmal an Berge, Schnee und Sonne denkst. Winter in Deutschland sagst du leise vor dich hin, während du durch die abendlichen Straßen der Weltstadt heimwärts wanderst. —

Erwarten oder Betrachten?

Gedanken über den Advent der Kirche.

Von Hermann Franke.

Wiederum sind wir im Kreislauf des heiligen Jahres der Kirche auf dem Berg des Heiles höher gestiegen, nähergekommen dem Ziel, Christus. Nun beginnen die heiligen Zeiten mit ihrer erlösenden Heilsgewalt von neuem, in der immerwährenden Wiederkehr leuchtet ein Stück Ewigkeit in unsere Zeitlichkeit, ein kändiges neues Annehmen unserer Erlösung.

Ich feierte einmal den Anbeginn des Advents in einer benediktinischen Abtei mit. In der Morgenröte des ersten Advents sonntags feierten die Mönche die Messe. Die heiligen Weisen des Chors rauschten durch den geweihten Raum: Regem venturum dominum, venite adoremus! Den König, der da kommen wird, kommt, laßt uns ihn anbeten! Und dann lag ein erwartungsvolles Schweigen über dem Chor der Mönche. Die Kantoren traten in des Chores Mitte und stimmten die unvergleichbar schönen Melodien des ersten Responsorius an: Aspiens a longe... Der Advent war da. In den herrlichen Weisen des Chors, in feierlich ansteigenden Tonakorden, in feinsten tiefen Tonschwingungen, überhaupt in den höchsten Ausdrucksformen, deren der römische Gesang fähig ist, erklang es: In Fernen schaue ich aus: Ich sehe die Macht Gottes kommen und einen Nebel sich breiten über die ganze Erde. Gehet ihm entgegen! Erhebet, ihr Fürsten, eure Tore und hebet euch empor, ewige Pforten, und einziehet wird der König der Herrlichkeit. Gehet ihm entgegen!

Ein „Entgegengehen Christi“, ein „Entgegengehen Christi“, — das ist der Sinngehalt des Advents. Wer die Texte der Advents liturgie kennt, — sie gehören zu den schönsten der ganzen Liturgie, — weiß, was gemeint ist. Da ist immer wieder in neuen Variationen die Rede vom Kommen des Herrn, des Friedensfürsten, des Königs, vom Aufbruch des Reiches, vom Aufleuchten eines großen Lichtes, vom Anbruch eines neuen Zeons. Da erhebt das Bild der heiligen Kirche als das der Braut, die auf den Höhen steht und Ausschau hält nach dem Kommen des Bräutigams; da leuchtet die gesamte unerlöste Natur, die gerade in diesen Adventstagen von einem so rätselhaften Zauber und Geheimnis umgeben zu sein scheint, sie leuchtet und verlangt nach der neuen Verklärung, der endgültigen Gestaltung in der Vollendung aller Dinge. Und das große, immerzu wiederkehrende Wort dieser feierlichen Wochen lautet: Veni! Komm! Maran atha — Der Herr ist nahe! Es ist, als ob der Sehnachtsruf der Frühkirche auch heute noch nicht verstummt wäre: „Es verheißt die Gestalt dieser Dinge und es erscheine die Herrlichkeit des Herrn!“

Was ist eigentlich der Inhalt dieser Adventslehre? Die moderne Frömmigkeit denkt beim Kommen Christi immer nur an das arme, holde Kind im Stalle. Sie bereitet sich, wie man zu sagen pflegt, auf die Geburt des Heilandes vor. Aber, wie kann man etwas erhoffen und erleben, was schon da ist, was sich schon ereignet hat? Die Geburt des Weltenerlösenden ist ein Faktum der Geschichte und gehört der Vergangenheit an. Zwar ist dieses einmalige geschichtliche Geschehen von Bedeutung die unerlöste Grundlage für die Realität unserer Erlösung. Aber, hier so objektiven Gehalt einer Adventslehre von solcher realen Ausdruckskraft zu machen, wie es unsere heilige Kirche tut, wäre doch

eine philosophische Begriffs- und eine psychologische Gefühlsverwirrung! Wenn Christus schon gekommen, schon geboren ist, warum suchen wir uns dann immer wieder von neuem in die Zeit vor Christus „zurückzuverlegen“, warum bemühen wir uns, den Zustand der Unerlöstheit „nachzufühlen“?

Im Adventsgebet liegt wohl mit der stärksten Hinweis auf den sakramentalen Vollzug des Erlösungswerkes in der heiligen Kirche. In der Advents liturgie erleben wir wohl am eindringlichsten die Wahrheit und Wirklichkeit der Wirkungsgegenwart Christi in seiner Kirche. Die Kirche erwartet die Wiederkunft des Herrn! Nicht so sehr sein Kommen in der Armeligkeit von Bethlehem, als vielmehr seine Ankunft am Ende der Zeiten zur Vollendung des Erlösungswerkes, das ist der Inhalt der liturgischen Adventsfeier, die die einzige Adventsfeier der Kirche ist. Johannes Pinck schrieb einmal: „Wenn man Advent im Weltlichen nur als Vorbereitung auf die Krippe auffaßt, dann ist freilich eine echte Sehnacht nicht möglich, weil die Erfüllung dieser Sehnacht ja schon längst gegeben ist; es bleibt dann nur die unechte „Als-ob“-Sehnacht der „Stimmung“. Nimmt man aber die Adventsfeier so, wie die Kirche sie formt, dann stellt sie uns wirklich vor ein Geschehen, das noch kommen soll, vor die letzte Ankunft des Herrn, und dann wird unsere Sehnacht wirklich eine echte Sehnacht, weil sie auf ein zukünftiges Gut sich richtet. Das ganze sehnachtsvolle Beten der Kirche in ihrer Advents liturgie hat nur dann einen Sinn, wenn Advent und die ihm folgenden Festzeiten das Kommen Christi nicht nur dem Denken und der Phantasie vorstellen, sondern es als Wirklichkeit in sich tragen; sonst wären die harten, ungemessen konkreten Formulierungen, mit denen die Kirche das Kommen des Herrn gerade an diese Tage bindet, geradezu unerträglich, leere Phrasen.“

Nein, psychologische Stimmung kann nicht das letzte Rollen des kirchlichen Advents sein. Hier ist mehr! Wie der Herr selbst am Abend vor seinem Leiden das große Opfermysterium unblutig schon vorweg feierte, — und wie dieses eucharistische Opfer nicht minder wirklich war als das Kreuzesopfer, so feiert die heilige Kirche im Advent und den kommenden Zeiten das Kommen ihres Herrn in dieser Welt, das mit seiner Geburt anfang und am Ende der Zeiten vollendet sein wird in mysterio! Im heiligen liturgischen Geschehen auf der Mensa des Altars wird die Wiederkunft des Herrn sakramentale Wirklichkeit. Nun verstehen wir die Intensität der kirchlichen Adventslehre: hier wird nicht die Geburt des göttlichen Kindes nur betrachtet, hier wird keine Wiederkunft erwartet, ja, noch mehr, in der Feier des Mysteriums wird Vergangenes und Zukünftiges zur Gegenwart des Heilserlebens.

Erwarten, nicht nur betrachten. Ist es noch nötig, auf die Reichtümer hinzuweisen, die aus solchem liturgischen Advent für die Gestaltung unseres Christenlebens hervorgehen? Kommen weit Bereit! Bereit! Bereit! In jenem herben, männlichen Sinne, wie es der alten Kirche eigen war, bereit sein in der Erwartung des Offenbarwerdens der Herrlichkeit Christi, wie es von jeher die Quelle kritischen Optimismus war.

Sehe als Zeitungsgeschäft.

Fünf Uhr nachmittags. Die Abendblätter sind gerade erschienen. Auf dem Boulevard des Italiens schreiben die Zeitungverkäufer mit heiserer Stimme die Schlagzeilen aus: „Fieberhafte Kämpfe in Deutschland. Tausend Flugzeuge die Woche“. Das Publikum reißt den Camelots die Blätter aus der Hand, verschlingt die Zeilen des eben so unheimlichen, wie die Leser erregenden Artikels. Ueberall bilden sich kleine Gruppen. Man bespricht in aufgeregten Debatten den Aufsatz, der, wie man in der letzten Zeit so oft feststellen konnte, aus einer englischen Zeitung stammt. Das Wort „La Guerre“ fällt ungedrungen Male.

Fast alle Leute in Paris sind zur Zeit von einer wahren Kriegspsychose befallen, die das Ergebnis einer schon seit Wochen andauernden Pressekampagne über die angeblich phantastischen Rüstungen Deutschlands ist. Tag für Tag hämmert eine gewissenlose Presse dem einfachen Mann auf der Straße ein, daß Deutschland den Krieg vorbereite. Daß der Führer des deutschen Volkes immer wieder die Hand zur Verständigung geboten, daß er sich unter Berufung auf die Schreden des Krieges mit aller Deutlichkeit und Klarheit gegen den Krieg ausgesprochen und dabei die Zustimmung aller Deutschen gefunden hat, davon sagen diese der französischen Rüstungsindustrie durch Geld verpflichteten Zeitungen nichts. Der Durchschnittsbürger, der im Tag drei bis vier Zeitungen liest, wird auf die Dauer durch das Trommelfeuer dieser Heftkampagne müde gemacht: Die die aufgetragenen Augenmeldungen werden zum Teil sogar schon geglaubt.

Bezeichnend für die heilige Stimmung im Volke ist die Frage jenes einfachen kleinen Pariser Geschäftsmannes, der, indem er auf die Überschrift eines großen Boulevardblattes hinwies, zu uns ängstlich sagte: „Warum will Deutschland den Krieg?“ Es kostete uns nicht geringe Mühe, diesen braven, biederen Bürger zu überzeugen, daß das Deutschland Adolf Hitlers nur einzig allein den Frieden will. Man muß leider feststellen, daß auch viele gebildete Franzosen auf die Behauptung gegen Deutschland hereinfallen und gleichfalls von der Angstpsychose nicht verschont bleiben.

Der Katharinentag.

Jedes Jahr, am 25. November, feiert man in Paris das Fest der heiligen Katharina. Im Mittelalter wurde die Statue der Heiligen von 25 jährigen Mädchen geschmückt. Dieser Brauch hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die Pariser Midinettes, deren Schutzpatronin die Heilige ist, stellen an diesem Tage ihren Nächtlich beiseite. Es geht lustig zu in den Modestudios der Rue Royale und der Champs-Élysées. Die Mädels kostümieren sich, sind ausgelassen und trinken endlich viel Champagner, denn es ist ja nur einmal im Jahr Katharinentag. Danach ziehen sie dann mit den Studenten aus dem lateinischen Viertel in Rudeln, singend und lachend, durch die Straßen. Ein regelrecht kleiner Festtag betriebs spielt sich auf den Boulevards ab. Der Tag wird beschlossen auf dem sogenannten Katharinentag, der in allen Pariser Stadtteilen stattfindet, auf dem bis zum frühen Morgen gesungen, getanzt und geflirtet wird.

Kleine Liebe zu Paris?

Das ist das Seltsame dieser Stadt, daß man sie immer wieder irgendwie im Alltag neu erlebt. Gleichgültig, ob man in ihr Monate oder schon Jahre wohnt. Oft sind es nur wenige Minuten oder sogar Sekunden, wo einem diese Tatsache zu Bewußtsein kommt. Vielleicht an einem Winternachmittag im Bois de Boulogne, wenn die untergehende Sonne Bäume, Häuser und Himmel in flammendes Rot taucht und die Luft leise zittert; oder auf der Place de la Concorde, wenn die bunten Autos die gekrümmte Lichtkurve gegen den Triumphbogen zu um die Wette rasen gleichsam in unermessliche Fernen hinein; oder auf der Seinebrücke, wenn die wichtigen Türme von Notre Dame sich gegen den garten Abendhimmel abheben und sich die Lichter der unzähligen Brücken, die sich über den Fluß spannen, in den dunklen Fluten widerspiegeln. Oder ist es jener Augenblick auf dem Gaietyplatz, wenn von allen Seiten gegen unsere kleine Vertébratsel die Wagenflute heranströmt, um wenige Schritte vor uns, wie ein Wunder, rechts und links vorüberzugleiten, und in der Ferne der Obelisque, der Louvre und die Tuileries aus dem bläulichen Dunst schimmern. Dann entwaflnet uns diese Stadt, wie das Lächeln einer schönen Frau, und man vergißt auf einmal alle unangenehmen Seiten. Vielleicht entdeckt Mancher in diesen Augenblicken im geheimsten Winkel seines Herzens seine kleine Liebe zu Paris.

Zehn Gebote für die bäuerliche Erzeugungsschlacht.

Der Reichsbauernführer hat in Goslar die deutschen Bauern für das nächste Jahr zu einer großen Erzeugungsschlacht aufgerufen. Für die Durchführung der Erzeugungsschlacht gibt die „NS-Landpost“ Richtlinien in zehn Geboten für den deutschen Bauern:

1. Ruhe deinen Boden intensiv: das raumarme Deutschland kann sich Extensität nicht leisten.
2. Dünge mehr und dünge richtig! Wo mehr wachsen soll, werden auch mehr Stoffe verbraucht.
3. Benutze stets einwandfreie Saat.
4. Wirtschafte vielseitig und vermeide die Einseitigkeit im Anbau; denn Vielseitigkeit ist Sicherheit, Einseitigkeit aber Unsicherheit im Ertrag für dich und das deutsche Volk.
5. Wirtschafte vielseitig, vermeide aber die Vergrößerung der Anbaufläche der Früchte, die das deutsche Volk nicht braucht, und die in deinem Betrieb unsichere Ernten geben.
6. Baue Grünfütterer als Zwischenfrucht, so spart du Kraftfutter und das Volk Devisen.
7. Verbessere deinen Boden durch Meliorationen. Wandle Ödland in Ackerland.
8. Halte nur sozial Vieh, wie du auf Grund der Futtermittelherzeugung deines Betriebes ernähren kannst.
9. Halte Leistungstiere und nicht leistungsunfähige Fresser.
10. Halte Schafe!

Zu den Geboten werden eingehende Erläuterungen gegeben. Es wird festgestellt, daß bei Getreide das Hauptgewicht der Mehrerzeugung auf Futtergerste und Roggen gelegt werden müsse, keinesfalls auf Weizen und Hafer. Weiter wird die Notwendigkeit der Steigerung unserer Futtererzeugung, des verstärkten Anbaues von Öl- und Faserpflanzen sowie von Kartoffeln betont.

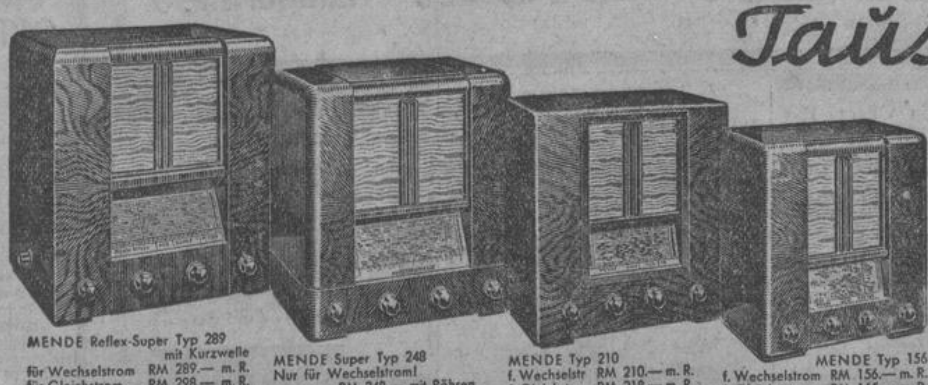
„Erzeuge mehr aus deinem Boden“, so schließt der Appell an die deutschen Bauern, „verwerthe das Erzeugte sparsam und richtig durch dein Vieh, dann, deutscher Bauer, dienst du deinem Volke und deiner Zukunft. Wieder geht es um Sein und Nichtsein deines Volkes und damit auch um dich. Darum zögere nicht: handle.“

Die Oberpräsidenten ständige Vertreter der Reichsregierung.

▼ Berlin, 1. Dezember.

Auf Grund des Artikels V des Gesetzes über den Neuaufbau des Reichs vom 30. Januar erläßt der Reichs- und preussische Minister des Innern im Einvernehmen mit den preussischen Ministerpräsidenten unter dem Datum vom 27. November eine zweite Verordnung über den Neuaufbau des Reichs, die in der Nummer 130 des Reichsgesetzblatts veröffentlicht wird.

Danach sind bis zur Durchführung der Neugliederung des Reichs die preussischen Oberpräsidenten in den ihnen unterstellten Provinzen zugleich ständige Vertreter der Reichsregierung. Sie sind befugt, sich von sämtlichen Reichs- und Landesbehörden sowie von den Dienststellen der unter Aufsicht des Reichs oder Landes stehenden öffentlich-rechtlichen Körperschaften innerhalb der Provinz unterrichten zu lassen, sie auf die maßgebenden Geschäftspunkte und die danach erforderlichen Maßnahmen aufmerksam zu machen sowie bei Gefahr im Verzug einstweilige Anordnungen zu treffen. Diese Rechte können von den Oberpräsidenten auf die ihnen beigegebenen Beamten nicht übertragen werden. Die Vertreter der Oberpräsidenten können diese Rechte nur dann ausüben, wenn die Oberpräsidenten nicht vorübergehend an der Wahrnehmung der Geschäfte verhindert sind. Die Reichsminister können bei Durchführung von Reichsaufgaben die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten unbeschadet der Dienstaufsicht des Reichs und preussischen Ministers des Innern unmittelbar mit Weisungen versehen.



Tausend Freuden

mit einem Geschenk! Das kann nur ein

MENDE-SUPER

bieten. Seine Kennzeichen sind Qualität und Präzision — seine Vorzüge: herrlicher Klang, höchste Trennschärfe, ständige Betriebssicherheit und die moderne »abcc«-Skala. Erfüllen Sie sich und Ihren Lieben den Wunsch, schenken Sie einen

MENDE-SUPER

Das Geschenk für alle und für immer!



Bezugsquellen weist nach: Mende-Radio-Vertrieb Rheinland. Auslieferungslager Münster, Sonnenstraße 90.

den, Nordwalde, Emsdetten.
Borghorst: H. Terrahe's
Medicinal-Proprietien, in
Rietern, Dro. Papius, in
die ne: Geschw. Smits, in
Emmerich Drogerie Jessel-
mann, in Ahaus: Drogerie
Hansen, Drogerie Hooger, in
Warndorf Drog. Rueme. Wo
nicht verh. Tora-Naturheil-
mittel-Ver. Dülshorn 23c

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Gefangenenunterricht durch Rundfunk.
Der dänische Rundfunk hat seine Darbietungen durch eine eigenartige Neuerung bereichert. Sie steht im Rundfunkprogramm unter dem Stichwort „Singt mit uns!“ verzeichnet. Unter Leitung eines tüchtigen Gesangslehrers trägt ein Sängerkorps dänische Volkslieder vor, die dann wiederholt und von den Rundfunkhörern mitgesungen werden. Die neue Einrichtung erfreut sich, wenn man den Zeitungen glauben darf, beim Publikum großer Beliebtheit.

Musifizierte „Musi“.

Das Musikkorps der Pariser Republikanischen Garde hatte, wie der „Temps“ berichtet, dieser Tage seine Mitglieder und Freunde zum üblichen Jahresfestessen eingeladen, das auf den Cecilien-Tag fällt. Die Heilige Cecilia ist bekanntlich die Schutzheilige der edlen musikalischen Kunst. Die Musiker der Republikanischen Garde hatten sich nun aus diesem Anlaß eine ganz besondere Ueberraschung ausgedacht, durch die namentlich die ältesten unter ihren Mitgliedern geehrt werden sollten: man ließ durch Grammophon mehrere Soli spielen, die noch vor der Jahrhundertwende, also vor dem Jahre 1900, von einigen Mitgliedern des Musikkorps, die damals schon aktiv waren, ausgeführt worden waren. Damals gab es bekanntlich noch keine „Schallplatten“, vielmehr erfolgte die Aufnahme der Töne auf wachsenden zylindrischen Walzen. Es stellte sich heraus, daß — abgesehen von einer gewissen Verfälschung des Tones ins Flache — die Wiedergabe einwandfrei war und sie den Beifall der gesamten Versammlung fand. Von den Musikern, deren Soli vornehmlich 35 oder 40 Jahren aufgenommen worden waren, befanden sich unter den Anwesenden noch drei. Der eine spielt die Flöte, der andere die Klarinette und der dritte das — Saxophon, was es allerdings in jenen schönen Vorkriegszeiten noch nicht gab. Es wandelte sich eine begeisterte Nüchternheit an, als sie nach so langer Zeit gewissermaßen als Zuhörer in einem Konzert sich selbst spielen hörten, und zwar so, wie sie als junge Männer gespielt hatten. Die Wachswalze hatte ihre Schuldbilge getan, sie hat Musik aus dem vorigen Jahrhundert gewissermaßen „musifiziert“.

„Haltgeber für Schachspieler“.

Der Schachspielerberuf ist ein solcher, der zwar von verhältnismäßig viel Personen ausgeübt wird, von dem man aber bisher nicht gehört hat, daß er unter allen Umständen etwas einbringt. Das Bedürfnis, hier Hilfe zu schaffen, ist sicherlich dringend genug. So hat sich denn nach der „Chicago Tribune“ der amerikanische Privatgelehrte E. G. Wilkins, ein früherer Universitätsprofessor, daran gemacht, ein Nachschlagewerk für Schachspieler, gewissermaßen einen „Haltgeber“ oder ein „Kursbuch“ zusammenzustellen, das alle überlieferten Angaben über angeblich vorhandene Schätze enthält. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um Gold und Silber handelt, das in gesunkenen Schiffen auf dem Meeresgrunde liegt, oder um Geld- und Edelsteinschatze in verfallenen Schloßruinen — die Schätze der ganzen Welt sollen erfasst, die Angaben mit geschichtlichen Urkunden, Augenzeugenberichten usw. belegt werden. Wer weiß? — vielleicht schlägt der Gedanke des amerikanischen Professors ein, und nicht die Käufer seines Buches, sondern er selbst erwirbt sich einen Schatz, ohne sich freilich von seinem Schreibstisch entfernen zu brauchen.

„Das Gesamtdeutschtum über alles!“

Der österreichische Heimatschutz hofft auf die Rückkehr der Saar zu Deutschland.

DNB Wien, 1. Dezember.
Der bekannte Heimatschutzführer und Sicherheitsdirektor von Oberösterreich, Graf Reverte, machte in einer Donnerstagabend gehaltenen Rede, deren Wortlaut am Freitag bekannt wurde, folgende bemerkenswerte Äußerungen über die Saarfrage: „Einige Wiener Zeitungen, die der jüdischen Pflasterpresse angehören, haben in letzter Zeit die Chancen für den Ausgang der Saarabstimmung für Deutschland berechnet und haben mit Behagen festgestellt, daß die Abstimmung selbst ausfallen werde. Wir deutschen Österreicher, wir Heimatschutzler haben dafür keinen Sinn. Das Saargebiet muß zu Deutschland kommen. Wir hoffen es und wir wünschen es. Das Gesamtdeutschtum stellen wir über alles.“

Frankreich und Italien kündigen nicht.

DNB Tokio, 30. November.
Das japanische Außenministerium erhielt die Mitteilung, daß die italienische und die französische Regierung es abgelehnt hätten, das Washingtoner Flottenabkommen gemäß den japanischen Vorschlägen zu kündigen. Trotz dieser ablehnenden Haltung der beiden Mächte wird die japanische Regierung ihren Standpunkt nicht ändern, sondern das Washingtoner Flottenabkommen am 10. Dezember kündigen.

Die Eröffnung des Gantreffens in Bielefeld.

(Von unserem nach Bielefeld entsandten Redaktionsmitglied).

Bielefeld, 1. Dezember.
Tausende und Abertausende weisfälliger Nationalsozialisten kamen in der alten Leinenweberei Bielefeld zum Gantreffen zusammen. In allen Straßen begegnet man dem schlichten Braun der Uniformen. Alle Häuser der Stadt wetteifern miteinander im Schmuck, Bielefeld gleicht einem kleinen Nürnberg. Grüne Kränze mit Schleifen und Fahnen des neuen Deutschland, leuchtende Halbkreuze, schlichte Girlanden grünen in allen Straßen. In diesem feierlichen Rahmen bewegt sich das zweite nordwestfälische Gantreffen der Kämpfer Adolf Hitlers nach der Nachtergreifung.

Am 10 Uhr wurde das Treffen in der geräumigen Ausstellungshalle eröffnet. Feststimmung liegt über der Versammlung. Nach und nach füllt sich die Weite des Raumes mit braunen Uniformen und Ehrengästen. Hymnen erklingen. Hunderte von Standarten und Fahnen marschieren unter den Klängen des Badenweiler Marsches in den Saal. Herzlich begrüßt wird die alte Garde, die dann mit Gauleiter Dr. Meyer an der Spitze einzieht.

Kreisleiter Budde ehrt die alte Garde, indem er auf sie ein dreifaches Siegfel ausbringt und Gauleiter Dr. Meyer mit Worten des Willkommen und Dankes begrüßt. Nach der Tannhäuser-Ouvertüre eröffnet der stellvertretende Gauleiter Stangier

das Gantreffen: 1931, als in Bielefeld das erste Gantreffen stattfand, waren wir Nationalsozialisten zahlenmäßig in der Minderheit, doch unsere Wille war größer als der aller übrigen Parteien und Gruppen. Damals schickten sie über uns, die keine Rettung für die Lösung der schwebenden Fragen fanden. Heute beherrscht der Nationalsozialismus Deutschland. Im Laufe der Kampfkämpfe hat sich ein festes Band gebildet, das Führer und Gefolgschaft umschließt: der Glaube an die Kraft der deutschen Seele und des deutschen Herzens.

Die Emigrantenpolitik der Saarregierung

Beschwerde der Deutschen front beim Völkerbund.
DNB Saarbrücken, 30. November.

Die Regierungskommission gibt bekannt, daß sie die letzte Eingabe der Deutschen front über das Zusammenstellen gewisser saarländischer Beamten mit separatistischen und Emigrantenkreisen an den Völkerbund weitergeleitet hat und veröffentlicht gleichzeitig ihr Begleitschreiben.

Dieses Begleitschreiben bewegt sich auf der gleichen Linie wie die unmittelbar nach Bekanntgabe der Denkschrift der Deutschen front der Saarpresse auszugehende Aufklärung des Präsidenten Kanner. Die Regierungskommission sucht das von der Deutschen front vorgebrachte und eblid erhaltene Material, wie stets, durch die einfache Methode zu entkräften, daß es als unrichtig bezeichnet wird.

Es wird zwar zugegeben, daß die bei der Deutschen front beschlagnahmten Akten zunächst vom Emigrantenkommissar Kigel und von den Dienststellen der Landes kriminalpolizei gesichtet und geordnet wurden.

Man bekennt jedoch jede weitere Mitwirkung dieser Beamten an der Denunziationsdenkschrift der Regierungskommission an den Völkerbund. Der Beschauptung der Denkschrift der Deutschen front, daß die Saargrenze gegen alle Reisende mit Ausnahme der Emigranten hermetisch verschlossen sei, sucht die Saarregierung mit dem Hinweis zu begegnen, daß kürzlich Aufenthaltsgenehmigungen an mehrere Personen aus dem Reich erteilt wurden, die an den eigenen Presseorganen der Deutschen front als Leiter und Redakteure mitwirkten.

Für ihre Emigrantenpolitik sucht sich die Regierungskommission mit der Bemerkung zu ent-

Mißlungener Marxistenputsch vor dem Rigaer Kriegsgericht.

DNB Riga, 30. November.
Ein Putsch, der Anfang Mai d. J. durchgeführt werden sollte, war Gegenstand eines Prozesses vor dem Rigaer Kriegsgericht.
Der Anklage lag umfangreiches Untersuchungsmaterial über sozialdemokratische Vorbereitungen zum bewaffneten Aufstand „nach österreichischem Vorbild“ und die Ausbildung militärischer Kampfschulen zugrunde. Als sich die Nachrichten über diese Vorbereitungen Anfang Mai immer mehr verdichteten, verfolgte, um Blutvergießen und schwere Erschütterungen zu vermeiden, in der Nacht zum 16. Mai die Verhängung des Kriegszustandes durch die Regierung Umanis. Hausdurchsuchungen bestätigten die sozialdemokratischen Bürgerkriegsvorbereitungen und führten zur Entdeckung illegaler Waffenvorräte in den Wohnungen der Angeklagten.

gens. Der Gauparteitag ist eröffnet. Erste Pflicht ist es, der Toten der Bewegung zu gedenken, die ihr Leben für unser neues Deutschland hingegen haben. Gruppenführer Schramme verliest die acht Namen der Toten aus dem Gau Westfalen-Nord. Das Lied des guten Kameraden erklingt, die Fahnen senken sich, lautlose Stille herrscht in dem weiten Raum.
Dann betritt

Gauleiter Dr. Meyer,

herbeigeeilt, das Publikum und umreißt den Sinn des Bielefelder Treffens, das eine Herzschaue über die Kraft der Bewegung im Gau sei. Schulter an Schulter stehen die Partei und ihre Unterorganisationen als Symbol der unerschütterlichen Einheit des neuen Deutschland. Das Band der Treue umschließt sie alle. Wir werden die Kräfte noch mehr zusammenballen, damit ein stählerner Block entsteht, eine Eidgenossenschaft der Verschworenen mit einem Fanatismus sondergleichen. Ein Gegensatz zwischen Partei und Volk besteht nicht, sie bilden eine Schicksalsgemeinschaft. Die Parole der Partei muß die Parole des Volkes sein. So wie das Volk den Führer ehrt und schätzt, so muß auch die Partei vom Volk betrachtet werden. Die Träger der Partei müssen sich bemühen, Ebenbilder des Führers zu werden. Byzantinismus darf nicht Platz greifen. Im Volke herrscht ein tiefes Verständnis für den Führer. Die Partei muß unter allen Umständen bestehen bleiben, da sie der lebendige Garant der Einheit des deutschen Volkes ist. In seinen weiteren Ausführungen legte der Gauleiter die großen Leistungen des letzten Jahres (Winterhilfe, Kraft durch Freude, Schönheit der Arbeit usw.) dar. Der Redner schloß seine etwa zweistündigen Ausführungen mit einem von der Versammlung stürmisch aufgenommenen Siegfel auf den Führer. Die Nationalhymnen bildeten den Abschluß der Eröffnungsgesamtheit.

schuligen, daß sie ihnen im Geiste der Völkerverbrüderung zur Emigrantenfrage vom 11. Oktober vorigen Jahres Recht gewährt habe.

Interessant ist die Feststellung der Regierungskommission, daß sich die Zahl der Emigranten Ende Oktober auf 1100 belief. Die Regierungskommission verweist sodann darauf, es verheße sich von selbst, daß die Emigranten in Bezug auf ihre Tätigkeit den im Saargebiet gültigen Gesetzen und Verordnungen unterworfen seien. Ihr Fall sei durch eine Verordnung vom 7. Februar 1934 geregelt. Nur eine geringfügige Anzahl unter ihnen würde im Reich wegen gemeinrechtlicher Vergehen verfolgt. Mehrere seien im übrigen die Eigenschaft eines politischen Flüchtlings abgelegt worden. Sie seien auf Grund der als begründet anerkannten Auslieferungserfahrungen den Reichsbehörden übergeben worden.

Wenn andere nicht ausgeliefert worden seien, so deshalb, weil die ihnen zur Last gelegten Vergehen nicht der Auslieferung unterliegen oder weil die deutschen Behörden die Übermittlung der Akten des betreffenden Falles an die saarländischen Behörden ablehnten.

Wie die Regierungskommission weiter bemerkt, sind auch Ausweisungen verfügt worden. Im übrigen hebt die Regierungskommission hervor, daß die Deutsche front in den letzten Monaten zu wiederholten Malen durch einige ihrer Funktionäre oder Mitglieder auf angebliche Waffenlager hingewiesen hat. In jedem angezeigten Falle sei eine Untersuchung durch die Kriminalpolizei oder durch das Landjägerkorps angeordnet und durchgeführt worden. Allein in der Zeit zwischen dem 1. Januar und 15. November d. J. hätten nicht weniger als 194 Polizeieinheiten zur Aufdeckung von Waffenlagern eingesetzt. Mehrere Male seien diese Aktionen erfolgreich gewesen. In keinem Falle hätten sie jedoch zur Aufdeckung von großen Waffenlagern geführt. Zum Schluß sei erwähnt, daß die Regierungskommission auf keinen Fall die Deutsche front gegenüber mit keinem Wort erwähnen, daß sie gegen die Unterzeichner der Denkschrift Strafantrag gestellt hat.

Nach dreitägiger Verhandlung fällte das Kriegsgericht am Freitag das Urteil. Der frühere Präsident des Saemas, Paul Kalnins, wurde mangels an Beweisen freigesprochen, sein Sohn Bruno Kalnins, der ehemalige Führer der halb-militärischen Organisation der lettischen Marxisten wurde zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Der frühere marxistische Abgeordnete Jelm erhielt vier Monate Gefängnis, die durch die Untersuchungsbehörde als verübt gelten. Der frühere Abgeordnete Upe wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein Diebstahl von Kameraden erstochen.

Karlsruhe, 30. November.
Eine seltsame in ihren Einzelheiten bisher noch nicht voll geklärte Schülertatgebe hat sich während des letzten Nebels im Hartwald vor den Toren der Stadt abgespielt. Drei Volksschüler im Alter von 12 bis 14 Jahren, die sich vermutlich durch Diebstahl in den Be-

st von Rotwein brachten, gerieten nach übermäßigem Alkoholgenuss in Streitigkeiten und drangen mit feststehenden Messern aufeinander ein, wobei ein 14-jähriger Volksschüler von seinen Kameraden durch einen Herzstich getötet wurde. Der Täter ist bisher unerkannt entkommen. Der dritte Junge wurde neben dem Ertrunkenen in sinnlos betrunkenem Zustande, offenbar mit einer Alkoholvergiftung, von der Polizei aufgefunden und ins Krankenhaus gebracht, wo er bis zum Abend noch nicht vernehmungsfähig war.

„Staatsfeind Nr. 1“ verhaftet.

Chicago, 30. November.

Am Donnerstag fuhr ein überaus an einer Kraftomnibusstation im Bandenviertel von Chicago fünf vollbesetzte Kraftwagen mit Geheimpolizisten vor, die sich auf einen Mann und eine Frau richteten, die an der Haltestelle warteten. Der Mann leistete anscheinend Widerstand. Er wurde jedoch überwältigt. Die Polizei glaubt, daß der Verhaftete der neueste „Staatsfeind Nr. 1“ John Hamilton, wohl das letzte Mitglied der Dillinger-Bande, ist, das noch nicht unschuldig gemacht worden ist. Seine Begleiterin soll die Witwe des am Mittwoch erschossenen Verbrechers Nelson sein.

Dor hundert Jahren Entdeckung des Anilins.

Berlin, 1. Dezember.

Als vor genau hundert Jahren der deutsche Chemiker Friedlieb Ferdinand Runge zum ersten Mal feststellte, daß durch die Einwirkung von Chloralkal auf Anilin eine violettblaue Färbung entsteht, wollte niemand dieser Entdeckung eine besondere Bedeutung beimessen. Auch er selbst hätte wohl kaum geglaubt, daß sein Fund ihm dereinst den Ehrentitel eines „Vaters der Farben“ eintragen sollte. Das Anilin, eine aromatische Base, wurde zuerst im Jahre 1826 bei der trockenen Destillation von Indigo erhalten. 1834 fand Runge es auch im Steinkohlenteer. Er erkannte sofort, daß damit die Möglichkeit gegeben war, den neuen künstlichen Farbstoff in größeren Quantitäten fabrikmäßig herzustellen, doch er mußte volle zwanzig Jahre warten, bis die Umwelt die Bedeutung seiner Entdeckung begriff.

Heute sind die Anilinfarben aus unserer Welt nicht mehr wegzudenken. Das Anilin ist Ausgangsprodukt für zahllose künstliche Farbstoffe; lange Zeit hindurch nannte man sogar sämtliche künstliche Farbstoffe Anilinfarben. Wenn man auch heute diese zusammenfassende Bezeichnung aufgegeben hat zugunsten einer Einteilung der Farbstoffe nach ihrer chemischen Konstitution, so darf doch nicht vergessen werden, daß wir den größten Teil des Farbenreichtums, der uns in tausendfacher Gestalt täglich entgegentritt, dem Erfinder der Anilinfarbe verdanken. Das kleine Häuschen in Oranienburg, in dem Runge seine stille Forscherarbeit verrichtete, ist die Wiege der Farbenpracht, die unser Leben verschönt.

Nachdem Runge's Vorschlag, die von ihm gefundene Anilinfarbe fabrikmäßig herzustellen, nirgends Gegenliebe gefunden hatte, dauerte es zehn Jahre, bis seine Arbeit wenigstens wissenschaftliche Anerkennung fand. Im Jahre 1844 bestätigte der bekannte Chemiker A. W. von Hofmann aus Gießen die Richtigkeit und die Bedeutung der Runge'schen Angaben. Auf der Londoner Weltausstellung im Jahre 1862 wurde das Runge'sche Anilin mit der Verdienstmedaille ausgezeichnet; die erste öffentliche Anerkennung für den Erfinder.

Von diesem Augenblick an wurde auch die Farbenindustrie auf den neuen Farbstoff aufmerksam. In Ludwigshafen und in Höchst entstanden die weltbekannten Anilinfabriken, die heute zu den wichtigsten Produktionsbetrieben der I. G. Farbenindustrie gehören. Die Farbenfabrikation ist bei uns zu einem bedeutenden volkswirtschaftlichen Faktor geworden. Das Anilin ist die Grundlage für einen der wichtigsten deutschen Industriezweige — und es ist einer der bedeutendsten deutschen Exportartikel.

Dem beschriebenen Erfinder ist es leider nicht beschieden gewesen, den Siegeszug seiner Entdeckung noch mitzuerleben. Er starb zwei Jahre nach der Gründung der deutschen Anilinfabriken in seinem kleinen Haus in Oranienburg. Fünf Jahre nach seinem Tod erst begann sich die Nachwelt auf den Schöpfer der modernen Farben und errichtete auf seinem Grab ein Denkmal.

Zwei Frauen vom Erstikungsstod gerettet.

Bad Kreuznach, 30. November.

Bei einer Streife der Polizei im benachbarten Bosenheim bemerkten die Beamten, daß aus dem Wohnwagen einer Schaustellerfamilie starke Rauchwolken ins Freie drangen. Als auf das Klopfen niemand erschien, rissen sie die Tür des Wagens gewaltsam auf, drangen ins Innere und fanden zwei Frauen bewußtlos vor. Sie wurden sofort einem Krankenhaus zugeführt, wo die angeordneten Wiederbelebungsversuche von Erfolg waren. Wie später festgestellt wurde, war der Ofen schadhast geworden, wodurch der Wagen in eine undurchdringliche Rauchwolke eingehüllt wurde.

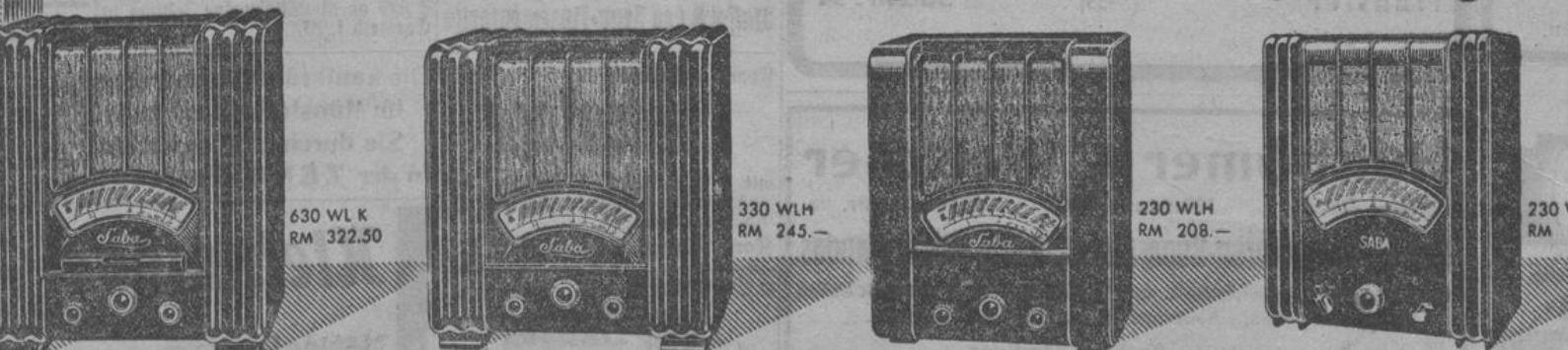
Kein Zeitungszwang für Beamte.

In einem Rundschreiben des stellvertretenden Beamtenführers, Stabsleiters Reusch, an die Gliederungen des Reichsbundes Deutscher Beamten wird nach dem „Völkischen Beobachter“ erklärt:

Nach einer Zuschrift der Reichsleitung der NSDAP, Reichsleiter für die Presse, wird Stellenweise von Amtswaltern des Reichsbundes der Deutschen Beamten auf die Beamtenchaft ein starker Druck zum Bezuge bestimmter Tageszeitungen ausgeübt. Ein derartiges Vorgehen ist durch die Anordnung des Präsidenten der Reichspressekammer vom 13. Dezember 1933 und die Verfügungen des Stellvertreters des Führers vom gleichen Tage und vom 10. Januar 1934 verboten und wird mit Ausschluss aus der Partei bedroht.



1200 Saba-Hochleistungs-Empfänger fäglich!



630 WLK
RM 322.50

330 WLH
RM 245.-

230 WLH
RM 208.-

230 WLP
RM 198.-



RADIO-GERÄTE
sind
Meisterwerke
Schwarzwalder
Feinmechanik

AUCH SIE MUSSEN SICH VON DER GÜTE DER SABA-APPARATE ÜBERZEUGEN

Straßenraub mit vorgehaltenem Revolver. — Festnahme in Münster.

Wochenend

ILLUSTRIERTES SONNTAGSBLATT

Leuchte, mildes Licht!

Auf einem Schoner, der eine Ladung Orangen führt, wartet ein junger anglikanischer Geistlicher John Henry Newman mit fieberhafter Ungeduld auf die Weiterfahrt nach Marseille. In der Straße von St. Bonifacio — zwischen Sardinien und Korsika — zwingt eine Windstille zu achttägiger unfreiwilliger Muße. Erst vor kurzem ist er von einem tödlichen Fieber genesen, das ihn im Innern von Sizilien befallen hatte. Diese Krankheit hat angesichts des drohenden Todes alle seine Pläne über den Haufen geworfen und die Sehnsucht nach der englischen Heimat ins Ungemessene wachsen lassen. In eiserner Schweigsamkeit steht er aufrecht am Bug des Schiffes, unbeirrt ist sein Blick nach Westen gerichtet, dorthin, wo viele hundert Meilen hinter der Horizontlinie die geliebte Heimat liegt. Längst ist die Sonne in die glatten Fluten getaucht. Auf die majestätische Ruhe steigen die Schatten der Nacht hernieder. Doch ist ihr Dunkel nicht undurchdringlich; denn Stern um Stern leuchtet am Firmament auf und ergießt mildes Licht auf den weiten Meeresraum. Die abendliche Stille und die erhabene Schönheit des Meeres glätten auch in dem jungen Menschen die Unruhe und bereiten eine Harmonie zwischen ihm und dem Meer. Da entsteht jenes wundervolle Gedicht, das so klein und schön wie eine Meeresperle und doch so tief ist: Leuchte, mildes Licht!

Leuchte, mildes Licht! Um mich ist dunkle Nacht.

Leuchte du mir voran!

Tief ist die Nacht und ich der Heimat fern.

Leuchte du mir voran!

Lenk' meinen Fuß, will nicht die Ferne sehen,
Der kleinste Schritt ist für mich schon ein Vorwärtsgang.

Einst betete ich nicht so in meinem Leben,
Daß du mich führen sollst.

Ich liebte selbst zu wählen meinen Pfad.
Aber jetzt

Leuchte du mir voran!

Ich liebte Prunk, bot deiner Stimme oftmals Trotz.

Vergiß nun jener Jahre eitlen Wahn!
Lange schon hat mich gesegnet deine Macht.

Sie wird mich auch führen fernerhin
Ueber Moor und Gestrüpp, Hänge und

reißendes Wasser,
Bis die Nacht entflohn.

Und in dem Morgen die Engel freundlich lächeln.

Die solang ich geliebt und für kurze Zeit einst vergessen.

An jenem Abend des Jahres 1835 mag Newman besonders stark erlebt haben, was David Rubio in seiner Newmanbetrachtung so trefflich gekennzeichnet hat: „Es ist so unsagbar traurig in den Fesseln des Zweifels zu leben und in der Ferne den Nebel zu sehen, der sich nur immer dichter und schwärzer schließt.“ Deshalb kommt aus seinem Herzen so impulsiv die Bitte: Leuchte du mir voran! Die Ruhe des Meeres nimmt diese Traurigkeit auf und läßt aus dieser tiefsten Einkehr sein geistiges Auge in Vergangenheit und Zukunft schauen. Noch nie in seinem Leben ward ihm wie in diesem Augenblick die Gewißheit, daß alles auf Erden nur ein Schein, ein traumhafter Schimmer dessen ist, was einst kristallklar im ewigen Leben sein wird. Das Ringen um jenes letzte Sein, das schon vor Anfang der Welt besteht und nie untergehen wird, nimmt jetzt sein Inneres ein. In der Bitte: Leuchte du mir voran! liegt das ganze, unbedingte Sichhingeben an dieses göttliche Sein. Demütig verzichtet er auf die Einbildung eigenen Wissens und Könnens, mit dem er einst seine Gemeinde in St. Mary bereichern wollte. Mit brennendem Verlangen schaut er aus nach Hilfe vom Herrn. Die Vergangenheit ist für ihn dunkel. Sie hat ihn nicht befriedigt. Immer wieder fleht er: Leuchte du mir voran! Und doch muß er in der tiefsten Seele seine Unwürdigkeit bekennen, daß er auf göttliche Hilfe keinen Anspruch hat, daß er nichts vermag, als demütig zu warten, bis Gott in freier Liebe sich seiner erbarme. Aber gleichwohl ist er bereit, sich mit ganzem Vertrauen der göttlichen Führung hinzugeben, mag der Weg auch noch so dunkel und unwegsam sein. Innig dankbar ist er schon für den kleinsten Schritt, der ihn seinem Ziele näher führt.

Wohl haben sich zwischen dieser Dichtung und heute erst hundert Jahre geschoben und doch ist sie in ihrer Bitte: Leuchte du mir voran! das ewige Gebet, das schon seit Jahrtausenden aus irdischen Tiefen zu Gott emporsteigt. Die Kräfte des Menschen reichen nicht zu, das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Immer muß dabei der Mensch an sich arbeiten zu seiner Vervollkommenheit. Dieses Gedicht gibt einen Aufriß der Selbsterziehung zum religiösen Menschen:

Trotz aller Menschenweisheit, die wir strebend uns erwerben, umgibt uns Dunkelheit. Wie oft ringen wir um einen einzigen Gedanken Stunden und Tage, und wie oft ist jede Mühe vergeblich! Wie oft müssen wir es uns eingestehen, daß wir nicht fähig sind, aus uns heraus auch nur einen einzigen guten Gedanken zu fassen, sondern daß alle guten Regungen und Willensentschlüsse von Gott kommen. Der kleinste Schritt schon — ein guter Gedanke — ist von der göttlichen Gnade abhängig. Und Newman ringt sich zu der Erkenntnis durch, daß auch er ohne Gnade nichts vermag. Demütig bittet er: Leuchte du mir voran! Ein Schritt vorwärts ist für ihn schon Gnade genug.

Wie sehr lieben auch wir es, unseren eigenen Weg zu gehen, verlieren uns ganz an äußere Dinge, weil sie oft mühelosen Genuß bieten. Wie oft schon haben wir unsere Fehler und Schwächen erkannt, sie aber trotzdem

geliebt und treu gehütet! Newman war ein Mensch wie wir, auch er liebte sein Ich und seine Schwächen. Und dennoch überwand der Gefeierte von Oxford sein Ich und stellte es ehrfurchtsvoll vor dem Göttlichen zurück. Nicht unwillkürlich gebraucht Newman das Bild: „Du wirst mich auch führen fernerhin über Sumpf und Moor, Hänge und reißende Wasser“. Gerade in diesem Bild liegt dichterische Größe. Im Anfang des religiösen Aufstiegs befindet sich der Gottsuchende oft auf schwankendem Moorboden. Jeden Augenblick droht er in den Sumpf der Sünde zurückzusinken. Jeder Schritt vorwärts bedeutet eine Mühsal. Ist er nun auf festem Boden angelangt, so bleibt der Weg trotzdem dornenreich. Der Weg des Glaubens und der Jugend ist ja nicht eine bequeme Heerstraße, sondern der steil aufsteigende Pfad. Ist es ihm gelungen, nach unzähligen Mühen den Hang zu erklimmen, so kann eine einzige Versuchung ihn wieder in den Strudel der Sünde hinabreißen und alles Ringen, Kämpfen, Entsagen nutzlos machen. Für manche ist ein solch jäher Sturz das Ende des Ringens. Sie werden von den nachstürzenden Wassermassen unaufhaltsam von Tiefe zu Tiefe gerissen. Aber der Kampf ist im Heilsleben nicht das Ziel. Es ist keine Nacht so tief, daß nicht ein Morgen sie erlöst. Auch der härteste Kampf muß einmal sein Ende haben. Die Nacht entflieht und alle Mühseligkeiten werden in überirdischem Licht verklart. Die frohe Hoffnung darauf beseele auch Newman. Ja, sie mag visionär seine spätere Konversion, d. h. die Neuorganisation seines Lebens aus dem Chaos des Menschlichen um das göttliche Licht vorgezeichnet haben. Jedem von uns ist diese Konversion Lebensaufgabe. Der Mensch vermag in seiner Unvollkommenheit nur wenig über irdische Zwecke, irdisches Wohlsein hinauszusehen. Die Katarakte menschlicher Leidenschaften reißen ihn immer wieder vom Höheren weg. Der Weg, den Newman ging, sei auch unser Weg! Es ist der Weg des inbrünstigen demütigen Gebetes.

Wir sind Wanderer zwischen zwei Welten. Um zur Welt des Göttlichen zu gelangen, müssen wir uns zu ihr über Sümpfe und Moore, Abgründe und Sturzbäche hinwegsetzen, bis wir einst sagen können: Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir! Dr. E. Brand.

★

Erlöste Einsamkeit

Die Ueberwindung
des tragischen Lebensgefühls

Zu den ergreifendsten Bekenntnissen in der Menschheit gehört die Klage über die Einsamkeit, die Verlassenheit, die unerträgliche Leere der ewigen Wiederkehr aller Dinge. Auffallenderweise kommen diese Bekenntnisse oft von den Anhängern einer Philosophie, die pantheistische Züge trägt. Man sollte doch glauben, daß gerade der Pantheismus, den man in blühenden Bildern zu entwickeln pflegt, Einsamkeitsgefühle nicht aufkommen ließe. Es ist doch nach dieser Lehre alles göttlich, es ist doch das Universum in seiner Vielgestaltigkeit zu einer vollkommenen Einheit geworden, es gibt doch gradezu eine göttliche

Innern, in die der teuerste Mensch nicht einzudringen vermag. Es ist die Schicht gewaltiger Energien, die da schweigend harren, Ungeheuer an Kraft und Schönheit und doch zur Stummheit verurteilt. Da sie mit keinem Menschen sprechen können, so wandelt sich ihr Wesen nach und nach in erhabene Trauer. Das ist das Heimweh nach Gott, das den Menschen veranlaßt, ihn zu suchen in der Natur, die doch Farbe und Ton hat, in der Wissenschaft, die zum menschlichen Geiste spricht, in der Kunst, die das Unausprechliche in Bildern sagt, und dennoch blieb sein Suchen ohne Erfüllung. Die Götterbilder, die er schuf, verloren auch in der heitersten Kunst nicht den Ausdruck jener erhabenen Trauer, der um die kalten Höhen großer Schönheit weht.

Merkwürdig, daß es Menschen gibt, die in ihrer Einsamkeit von diesem Heimweh gar nichts wissen. Das kann offensichtlich nur daher kommen, daß ihnen eine besondere Gnade zuteil geworden ist. Gnaden solcher Art können das Geschenk einer Gemeinschaft sein, in der sie trotz aller Einsamkeit leben, einer Gemeinschaft, in der es möglich sein muß, Gott in Menschen zu begegnen. Das ist in der Tat die Lösung. Selbst die Allmacht Gottes konnte, nachdem sie die menschliche Natur einmal hervorgebracht, den Trieb dieser Natur nach Gott, nach ihrem Ursprung, nur dadurch befriedigen, daß er selbst in der Gestalt des Menschen erschien. In jenem Augenblick schlug die große Schwermut des Daseins ihr Auge auf, und das von dunklen Schatten verhüllte Antlitz begann zu lächeln. In einem Lächeln kann viel liegen, und es gibt kaum eine Sprache, in der man soviel sagen könnte wie in der Sprache des Lächelns. Niemals aber hat es in der Geschichte ein Lächeln gegeben, dem Ausdruck vergleichbar, der im Antlitz der Mutter sichtbar wurde, die zuerst das göttliche Kind schaute. Der Bann der Einsamkeit war gebrochen. Man konnte aus der letzten Schicht der Seele Worte der Anbetung und der unbedingten Hingabe einem Menschen sagen, der doch Gott war.

Von diesem Augenblick an bekam das Universum ein menschliches Antlitz. Die Weisheit, die einst vor Gott spielte und nach der alle Dinge geschaffen sind, offenbart ihre Urverwandtschaft mit dem Menschen. Die Natursymbolik des Christentums hat hier ihren wesentlichen Ursprung, wobei wir ruhig die messianischen Psalmen miteinbeziehen können. Das Universum ist ein Bild Christi, sein Leben ist geheimnisvoll mit dem Leben Christi verbunden, es ist sein Raum, sein Gewand, sein Spiel, seine Offenbarung. Wo Gott ist, da ist hinfort auch der Mensch. Es gibt keine Sterneneinsamkeit mehr; denn wunderbar belebt ist noch die fernste Sonne durch ihre Beziehung zu Christus. Es gibt keine kosmische Kälte mehr; denn überall ist die Bewegung verbunden mit dem Pulsschlag des Herzens Christi. Jene, die ohne ihn ins Universum ausfahren, können sich den Prozeß ihres Wachstums gar nicht anders vorstellen als eine Entpersönlichung, ein Entwerden, ein Untergehen in einem göttlich Neutralen. Jene aber, die mit Christus die Flügel der Morgenröte oder der Abendröte nehmen, werden nie die Wüstenhaftigkeit und die öde Verlassenheit des unendlichen Raumes und der unendlichen Zeit empfinden. So weit nämlich der Begriff Gott reicht, so weit auch der Begriff Christus, des Sohnes Gottes. Und darum ist ein Mensch da, wo Christus ist, also auch überall da, wo Gott ist, und es gibt keine dunkle Stelle im Universum mehr, keinen Ort, an dem die kostbarsten Tränen nicht geweint werden können, kein Mutterseelenallein, keine Gottverlassenheit. So groß ist dieses Geheimnis, daß es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, denen alle Verwandtschaft zu ihresgleichen im gewöhnlichen Sinne des Wortes gering erschien dieser göttlichen Verwandtschaft gegenüber. Und sie nutzten die Gelegenheit, daß es möglich ist für auserlesene Geister, das ganze Leben mit Gott zu wandeln, mit Gott zu sprechen, mit Gott zu sein. Und so gingen sie hin, um mit Christus zu leben, Mensch mit Mensch und doch zugleich Mensch mit Gott. Aber das ist noch nicht einmal das Staunenswerteste; denn das kann sich erfüllen in jedem schlichten Christen. Er kann mit Gott leben, indem er mit Christus lebt, und er kann auch wieder mit Christus leben, indem er mit den Menschen lebt, die sein Bild sind. So wird alle Gemeinschaft göttlich, ohne den menschlichen Zauber zu verlieren, den man dieser Natur nicht nehmen kann, soll sie nicht zerstört werden. So ist der gläubige Christ niemals einsam, und so oft er an die Grenzen seiner endlichen Natur kommt, dorthin, wo für den modernen Menschen das tragische Lebensgefühl seinen Sitz hat, eben da begegnet ihm das Antlitz des schönsten der Menschenkinder. P.



Versneites Bergdorf.

Phot.: R. Mönch, Arnsberg.

Westfälische Reiter im Weltkrieg

Mit den Paderborner Husaren an der West- und Ostfront

Von Dionys Meyer

(Nachdruck verboten.)

5) Der Angriff auf Messines, zuerst auf den 21. X. festgelegt, unterblieb. Der Gegner hatte Verstärkung und schwere Artillerie erhalten, gegen die die deutschen letzten Feldgeschütze nicht aufkamen. Messines blieb zunächst unerreicht, obwohl eine bayerische und eine Husarenpatrouille ihren Antrittsbefehl in einem Weinteller in Messines machten.

Sonntag, den 26. Oktober, schossen die reitenden Batterien der Abteilung Budde das Kloster Messines in Brand. Wie ein leuchtendes Fanal strebten die lodernen Flammen den Farnen zu, und die Rauchschwaden hüllten Freund und Feind in ägyptische Finsternis. Die vibrierende Glut setzte die Glocken auf dem Klosterturm in Bewegung. Wie leises Wimmern klang es von Messines her: das Lied von der sterbenden Glocke.

In den Straßengräben Gapaard, Messines, in der La Croix Farm und der Farm Steigemaß hausten die Reiter in Schützengräben und Schützengruben. Vor den Schützengräben aber wachte ein Reg von Horschposten, die immer wieder auf Messines vorstießen.

Die Temperatur sank unter den Gefrierpunkt. Nebel lagen über Flandern. Der Herbst war da.

Die Verpflegung, sie war das Sorgenkind der Reiterführer. Noch immer besaßen die Schwadronen keine Feldküchen. In Kesseln wurde gekocht. Oft 10 Kilometer hinter der Front und dann das Essen in der Nacht nach vorn gebracht. Es war meist kalt. Der geniale Schwadronsführer war noch nicht gefunden. Rückenbülle zu sein, hatte noch keinen tieferen Sinn. Noch lebte ja in den Reitern der Humor, der alle Höhen und Tiefen des Grauentrieges mit einer Dosis Gleichgültigkeit überbrückte. Und dieser Humor war notwendiger als das tägliche Brot. Hier ein Beispiel: 0 Grad Rülte. Dazu auf Patrouille oder auf Horschposten. Durchgefroren kommen die Reiter in die Farm Steigemaß. Ihre Nasen wittern bereits duftenden Morgenkaffee. Ein Reservist hantiert am Feuer. Zerklopft mit dem Beil die Kaffeebohnen und schüttet sie in den Kessel, dazu zwei Beutel Zucker... und einen mit Salz. Die Husaren schlürfen ihren Mokka. Was ist bloß mit dem Kaffee los??? De schmadet van Dage nich. Kori, wat heft Du mit dem Kaffee maket? Da untersucht ein Rekrut die leeren Beutel und findet, daß der eine faulig ist. „Duffeliger Kori, verheiratet noch obendrein. Schöne Wirtschaft, bi Di to Hus,“ tobte ein Rekrut dem der knurrende Magen bis in die Kniekehlen hing und der nun um seinen Mo... mo... mokka kam.

Im Stalle auf dem Bauche liegend, oder auf dem Melkstuhl hockend, neben sich die Belzmühle als Hauptkaffe, vor sich ein Zählbrett und daneben eine Schüssel mit Wasser zur Aufnahme der Zigarettenstummel. Die Karten schweben und die Scheine fliegen, alles ist hingeworfen, jede Muskel gespannt. Seit Tagen schon währt das interessante Spiel. Wie werden sie müde. Immer wieder finden sich einige zusammen, um ein Spielchen zu machen. Da, eines Nachmittags, während die Geister über einen falschen Wurf lebhaft diskutierten und die Kampfbühne sich aus zürnenden Augen anblitzte, kam der große Schlag... ramm bumm, ramm bumm, ramm bumm... Eine Lage Brisanzgranaten hatte die Farm Steigemaß gepackt, die Ziegeldächer durchschlagen, zwei Kürassiere getötet, den Brigadestab in die Flucht geschlagen, 14 Kürassiere verwundet... die Nasen der zanzelnden Kartenpieler aber tief, tief, tief in die Kniekehlen hineingedrückt.

Ein Ozean von Rotwein konnte weder den Verger verweisen, noch den Kummer stillen über die ins Stroh gerollten Goldstücke, die selbst den Naturforschern wiederzufinden unmöglich war. Über nach fünf Minuten hatten sie auch diesen toten Punkt überwunden, und das „Spielchen“ begann von neuem, mit noch mehr Zuschauern und in noch größerem Eifer.

Ein im Osten aufsteigendes Gewitter rief die Kavalleriegeschützen an die Pferde. Die Heeresreiterei wurde von Infanterie abgelöst.

In Tourcoing, Roubaix und Courtrai sammelte sich das Reiterkorps und genoss einige Tage Ruhe. Auch der Kaiser besuchte seine Reiterei, und Kronprinz Rupprecht sollte ihr ungeschmälertes Lob.

Ostwärts ging's. Zuerst durch Deutschland und dann dem Russen entgegen. In Flandern war das „Reiterhalali“ verklungen.

Der Ueberfall auf Nagawki

(29./30. September 1915.)

Der deutschen Heeresreiterei war es gelungen, dem Hegenkessel von Wilejka-Smogon-Molodetschno zu entkommen und in rückwärtigen Stellungen festen Fuß zu fassen.

Die Russen schritten zu wiederholten Gegenangriffen, und General Mezejew schloß sogar so stark, die beiden deutschen Infanteriedivisionen im Rücken zu fassen. Dem kam die Heeresreiterei zuvor. Sie nahm die Länge auf den Babel und marschierte bei Nacht und Nebel durch die Sümpfe und deckte der Infanterie den Rücken.

Die 13. Kav.-Brig. drehte ihr Spitzeregiment — Kür. 4 — auf Nagawki, ein von Weißrussen bewohntes Dorf, auf imposanter Höhe liegend, mit steilen, weißlichen Abhängen, mannshoher, palisadenhafter Einfriedung, mit zwei Toren und rings umgeben von großen Wäldern.

Münsterische Kürassiere nahmen das Dorf und sicherten den Rückmarsch der 9. Kav.-Div. Diese marschierte in nordöstlicher Richtung aus dem Hegenkessel heraus, in dem sie seit drei Tagen schmorte.

In den Abendstunden rückten die Kürassiere Nagawki und zogen sich in die Brigade heran.

Vom Husaren-Rgt. wird die 4. Schwadron als Vorpostenescadron bestimmt. Halbkreisförmig stellen sich die

Postierungen auf. An beiden Flügeln wachen zwei starke Patrouillen. Die eine hält die Verbindung zwischen den Bataillonen.

Nach in den Abendstunden wird eine Patrouille beauftragt, die Verbindung mit den Kürassieren in Nagawki aufzunehmen. Unteroffizier Schröder mit sechs Reitern hält zuerst am Südtor. Landeseinwohner sagen ihm, deutsche Reiter seien vor wenigen Minuten durch das Dorf in den Wald geritten. Am anderen Dorfe aber ständen noch einige Reiter. Schröder nimmt die Verbindung mit den Kürassieren auf. Ihre Pferde hatten die Leute in der ersten Scheune. Taschenlampen blühten zeitweilig auf. Schröder mahnt zur Vorsicht. Nach einigen Minuten reitet er zurück, biegt in der Mitte des Dorfes in einen Seitenweg, gelangt in den Garten und an die mannshohe Palisade. Das Tor fliegt auf. Zu seinen Füßen fällt der Abhang steil ab, aber ein Weg führt in das Tal. Schnell einen Strohwisch auf einen Stod und diesen neben das Tor gepflanzt. Gefreiter Quellenberg wird beauftragt, den Kürassieren von diesem Notweg Mitteilung zu machen. Da merkt plötzlich zwei Maj.-Gew. Die eine Geschützgarbe bestreicht die Dorfstraße, die andere den Westhang, wo die Husaren stehen. Eben im letzten Augenblick konnten sie die Pferde hinter das Wohnhaus drücken. Schröder steigt auf das Dach, die Stellung des Gegners zu erkunden, da pfeifen ihm die Kugeln um die Ohren. Der Russe schießt über die Häuser hinweg. Nun wird es still, und er hört Pferdestrap auf der Dorfstraße, glaubt, die Kürassiere kommen, statt dessen sind es... Kosaken.



Gefangene Russen nach einer Schlacht in Polen.

Was ist aus den Kürassieren geworden? Die Kosaken trotteln die Dorfbewohner aus ihren Verstecken. Aufgeregte Gespräche werden auf der Dorfstraße geführt. Gleich darauf kommen von Süden eine Anzahl Reiter angezogen — stutzen, halten, reiten weiter. Wieder Kosaken. Da wendet die Patrouille Schröder die Pferde und reitet ins Tal. Am Waldeseingang liegt die Feldwache des Unteroffiziers Meyer. Der Führer mit drei Mann war unterwegs nach Nagawki. Schröder wartet ihre Rückkehr ab. Zwei Stunden mußte er warten. Da, wo der Kürassierposten noch vor einer Stunde stand, stehen Soldaten mit Tellermützen — Kosaken — die sich an erschossenen Pferden zu schaffen machen. Ein Panzer sagt aus, alle Deutschen in Nagawki seien gefallen. Auf der Dorfstraße lagen ihre Pferde und vier Mann im vorletzten Hause — tot.

Frühmorgens wurde die Feldwache von ihrem vorgehobenen Posten zurückgezogen und am östlichen Dorfausgang, westlich des Waldes von Nagawki aufgestellt. Links zog sich ein Dorf bergan. Eine Kürassierpatrouille wurde hier gestrichet. Sie ritt später nach Norden. Auch die Husarenvorpostenschwadron baute ab, ohne die Feldwache M. davon zu benachrichtigen.

Stunden vergingen. Die Nacht war grimmig kalt. Nun wurde es plötzlich recht warm. Auf dem Dache — beiderseits des Schornsteins — wachten zwei Posten. War es Uebermüdung, war es die Wärme — kurzum, die beiden Husaren machten ein Nickerchen.

Zufällig blühten der Reiter. Schröder und der Gefr. Altkummer in die Höhe und sahen die Bescherung.

Sofort Alarm. Pferde fertigmachen. In fünf Minuten reiten wir ab. Alles an die Pferde. Pferde auf den Hof führen. Da trabte ganz ahnungslos die Spitze einer Kosakeneschwadron aus dem Walde.

Karabiner heraus — die Kosaken kommen. Ein Dutzend Schüsse — die Russen türmen in den Wald zurück. „Aufpassen — Galopp maarisch.“ Runter von der Straße. Ueber bedeutungsreiches Gelände ins nächste Dorf.

Mit M.-G. nahmen die Kosaken das Dorf, wo die Feldwache stand, unter Feuer. Dann setzten sich ihre Patrouillen vor dem Walde und reiten in das Dorf hinein.

Die Husaren hatten just den Wald passiert, als sie im Tale die Schwadron v. d. Horst auf das Dorf Bogarce — das genau wie Nagawki auf einer Anhöhe lag — zureiten sahen. Da erblühten sie halbrechts im Walde Kosaken, die ein M.-G. herbeschleppeten. Im Galopp jagten Reife und Schröder der Schwadron entgegen, dem Rittmeister von der Befehls des Waldes Meldung zu machen.

Der Husarenrittmester zögerte erst einen Augenblick — besann sich und kommandierte: „Ganze Escadron leitet — Galopp maarisch.“ Die Queue der Schwadron hatte kaum die schließende Nord-Südstraße erreicht, auf der sich die Bogarce nordwärts wälzte — da merkten auch schon die russischen M.-G. Und gleichzeitig brach aus dem Hoch-

walde eine Kosakeneschwadron hervor und nahm Marschrichtung Dorfseingang Bogarce.

Sechzig Schritt vom Dorfe entfernt stand ein Strohhäufen. Ein Unteroffizierposten vom Husaren-Rgt. 8 lag darauf im Anschlag. Das Feuer einiger beherzter Männer — an der Spitze der Unteroffizier Hansmann — retteten die Handpferde der vierten Schwadron vor einer Katastrophe.

Auch die Kürassiere wurden bedrängt und gesagt. In der Dorfstraße von Bogarce entstand ein Drängen und Schieben. Bedinglich das Feuer der Leute von Hansmann hielt die Kosaken von weiterem Nachhaken ab. Das Pferd des gefallenen Kosakenwachtmeisters war ein deutsches Kavalleriepferd, das nun dazu bestimmt war, unter einer deutschen Kugel zu verbluten.

Hauptmann Budde warf seine Kanone herum und nahm daraufhin den Waldbrand unter Feuer. Nun erst konnten sich die Verbände ordnen und den Vormarsch nach Norden antreten.

Eine Freude war es, zu sehen, wie geschickt die Kosakeneschwadron ihre in der Tat schneidigen Attaden vortrugen. In Schwarmlinien brausten sie daher und schlossen sich dann immer enger zusammen. Wurden sie beschossen, so bogten sie nach beiden Seiten aus, machten lehr, verschwanden hinter einer Höhe oder in einer Mulde — und griffen zum Karabiner. Runter vom Pferde — und hinauf auf die Höhe. Ein paar Pferdehalter schloffen die Pferde aneinander und führten sie in Dedung.

An der langen Tafel saßen die Gäste. Prachtig gedeckter Tisch mit Blumen aus dem Treibhause. Die Gutscherrin stiftete den Festtagsbraten, die Paderstadt und das Zewel an der Lippe, „uße Niehus“, die Liebesgaben, die Schwadron den Wodka, die Kantine in Wilna das Bier und ein Bielefelder Kriegsfreiwilliger die Geschenke für die Kameraden... und für die hochverehrten Gäste. Zu Häupten der Tafel saß die Gutscherrin, flankiert vom Bürgermeister und dem Kommandoführer. Die Husaren schoben sich mittelmäßig unter die Gäste. Jugend gesellte sich zu Jugend. Wo die Zunge versagte, halfen Blide, Geisten, Händedrucke. Die Gutscherrin, blond und stattlich, trug ein schwarzseidenes Kleid, einen stolzen Schmuck um den Hals, ein Diadem auf dem Haupte und fein gearbeitete Ringe an der Hand. Ihre glutvollen Augen ruhten auf den Husaren. Sie freute sich, daß über alle Grenzpfähle hinweg Gott Amor seine Pfeile so trefflich absoß. Feststimmung ließ den Krieg vergessen. Worte des Dankes wurden gewechselt. „Nie werden wir die westfälischen Husaren vergessen, die ein so gutes Herz für uns Litauer haben,“ schloß der Bürgermeister von Kerulise mit Anprache. Unter dem Tischgrunde aber nahm manch blonde Litauerin den Arm „ihres Husaren“ und legte dessen Hand auf ihr Herz.

Und während so die Gäste den Tafelstreu mit großem Eifer zusprachen und vorgeben, niemals so gut und so reichlich gegessen zu haben, servierten die Dienboten den Kaffee, und auf ein Zeichen des Kommandoführers hin entfernten sich die Husaren... Die Erinnerung an diese kampfburchglühnten Reiter siege lebt fort, und stolz kann die Heeresreiterei auf ihre Taten zurückblicken, als noch das Signal: Escadron, Galopp, maarisch... im Schwange war.

Der Oberbefehlshaber der 10. russischen Armee gab Anfang Oktober 1915 in einem Angriffsbefehl bekannt: „Die Kavallerie soll sich ein Beispiel nehmen an der energigsten, mutigen und freien Tätigkeit der deutschen Heeresreiterei.“

Weihnachten 1915 am Kerulisee

Das zweite Kriegswihnachten warf seinen Freudenchein voraus. Zum ersten Male konnten die Husaren auf Urlaub fahren. Auch der Kriegsfreiwillige Theo A. erhielt drei Tage Urlaub. Weihnachtsgeschenke für einen Zug in Königsberg einzutauschen. Beladen mit Kisten und Schachteln trat er in Wilna ein, wo ihn ein Schiltten erwartete und ihn über die Schneefelder Litauens nach Nazikski brachte.

Inzwischen war die Tanne gefällt und in einem der Räume des Gutshauses aufgestellt. Viele emsige Hände regten sich, das zweite Weihnachtstfest im Felde zu einem Feste der Kameradschaft und der Freude zu gestalten. Die Gutscherrin warf verflohlene Blide in den großen Saal und lächelte ihr verständnisvolles, freundliches Lächeln. Sie gehörte zu der Art von Frauen, die bis in die Vierzig hinein sich kaum an Gestalt und Angeficht verändern. Sie war eine zwanglose, charmante und elegante Frau von eigenartiger, slavischer Schönheit, die viel Bewunderer fand.

Als Knecht Ruprecht verkleidet, wobei der hunte Kopf der Gutscherrin sich in einen noch bunteren Umhang wandelte, ritt der prächtige Unteroffizier Ripp ins nahe Dorf Kerulise, Bürgermeister und Einwohnergesellschaft zum Feste zu bitten.

Am Fuße des Schloßgutes lag der Kerulisee. Abends wurden die ausgeruhten Husarenpferde — meist Ankäufer — vor die Schiltten gespannt und eine Rundfahrt auf dem sechs Kilometer langen und zwei Kilometer breiten Kerulisee unternommen, mit Schellengeläute, Hundegeschell und Endspurt. Mit vollen Zügen genossen dabei die Husaren die Schönheit der Landschaft. Sie lebten sich vollkommen in die romantische Wildheit des Landes ein.

Auf dem Eise saßen die Bauern und angelten mit einer vorfintflutigen Einrichtung die „ryba“ (Fische). Stunden vergingen, ehe es einem Fisch einfiel, den Köder zu schnappen und sich seiner Freiheit zu begeben.

Rings, um den See lag ein Kranz von Dörfern. Am erhöhten Ufer stand die ominöse Tischeplage — Badeanstalt — bestehend aus einem Umkleide- und Baderaum. In der einen Ecke ein Haufen Kieselsteine mit einer Feuerung und einem ausgehöhlten Baumstamm als Schornstein; an der Längsseite eine Pritsche, worauf sich der Badende legte. Mit einem in heißem Wasser weich gemachten Birkenreisigbüschel frottete und knetete der Bademeister sein Opfer. Temperaturen bis 60 Grad wurden entwickelt durch das Ausgießen eines Eimer kalten Wassers auf die erhitzten Kieselsteine. Diefem fett verminderten Dampfob folgte eine lauwarme, dann eine kalte und zuletzt eine eiskalte Dusche. Oft auch ein Schneebad und ein Geländelauf für die Husaren. Die Frauen badeten am Freitag, der Samstag war der Badetag für die Männer.

Schellengeläute klang vom nahen Dorfe herüber. Lichter wurden sichtbar. Im Zudeitrad führten 30 Schiltten über den See am Schiltten der Gutscherrin vorüber, die just ihren Abendbummel auf dem Eise beendete.

Welch' eigenartiges und fremdes Bild. Rings um den See die schneebehangenen Wälder, im Mondlicht die kaum sichtbaren Reihendörfer und weiter zum Walde hin das endlose Schneefeld. Im fernen Osten aber das Aufblühen der Geshütze und die Front. Welche gewaltige, heroische Symphonie.

Wie auf dem Erzerzerplatz standen die Schiltten vor dem Gutshofe aufmarschiert. Türen öffneten sich. Eine bunte Lichterlut empfing die Gäste. Lampions beleuchteten den Speisesaal. Bei der Begrüßung, wobei die Frauen sich gegenseitig küßten und die Männer den Bruderfuß tauschten, empfingen die Husaren den Dank des Bürgermeisters für ihre freundliche Einladung zum deutschen Weihnachtsteste.

In der langen Tafel saßen die Gäste. Prachtig gedeckter Tisch mit Blumen aus dem Treibhause. Die Gutscherrin stiftete den Festtagsbraten, die Paderstadt und das Zewel an der Lippe, „uße Niehus“, die Liebesgaben, die Schwadron den Wodka, die Kantine in Wilna das Bier und ein Bielefelder Kriegsfreiwilliger die Geschenke für die Kameraden... und für die hochverehrten Gäste.

Zu Häupten der Tafel saß die Gutscherrin, flankiert vom Bürgermeister und dem Kommandoführer. Die Husaren schoben sich mittelmäßig unter die Gäste. Jugend gesellte sich zu Jugend. Wo die Zunge versagte, halfen Blide, Geisten, Händedrucke.

Die Gutscherrin, blond und stattlich, trug ein schwarzseidenes Kleid, einen stolzen Schmuck um den Hals, ein Diadem auf dem Haupte und fein gearbeitete Ringe an der Hand. Ihre glutvollen Augen ruhten auf den Husaren. Sie freute sich, daß über alle Grenzpfähle hinweg Gott Amor seine Pfeile so trefflich absoß.

Feststimmung ließ den Krieg vergessen. Worte des Dankes wurden gewechselt. „Nie werden wir die westfälischen Husaren vergessen, die ein so gutes Herz für uns Litauer haben,“ schloß der Bürgermeister von Kerulise mit Anprache. Unter dem Tischgrunde aber nahm manch blonde Litauerin den Arm „ihres Husaren“ und legte dessen Hand auf ihr Herz.

Und während so die Gäste den Tafelstreu mit großem Eifer zusprachen und vorgeben, niemals so gut und so reichlich gegessen zu haben, servierten die Dienboten den Kaffee, und auf ein Zeichen des Kommandoführers hin entfernten sich die Husaren...

Im großen Saale stand der Weihnachtbaum. Kerzen brannten und verbreiteten einen magischen Schein. Die Husaren verlebten ein paar Augenblicke tiefer und inigster Nüchternung: Stunden der Sammlung, Feiertunden der Seele, ach, sie sind so selten im Leben. Hier wurden sie zum Gottesdienst. Die Gedanken eilten nach Hause, zur Mutter und Braut — eilten auf die Schlachtfelder, wo die Kameraden ruhen...

Theo hob den Taktstock. Pleduhn hielt die Ziehharmonika auf den Knien...

„Stille Nacht, heilige Nacht“, brauste es um den Tischterbaum und durch den mit Tannengrün geschmückten Raum.

Und während so die Husaren die erste Strophe sangen... öffnete sich leise die große Doppeltüre... und vor den überraschten Gästen erstarrte der deutsche Weihnachtbaum...

Kindlich große Augen, kindlich fragende Augen, kindlich betende Augen... Staunen, Hoffen, Erwartung, Freude und Gottnähe. Himmelsmelodie. Immer da nach Mittlerin, wo die menschliche Stimme versagt...

Schwebend tritt das Christkind in langsam, wallendem Gewand vor die andächtig Schauenden und verlinkelt in doppelter Zunge den Gruß der Christenheit: „Liebe sei auf Erden“.

Langsam und leise, wie das Plätschern eines Bachs, klang die Musik, schwillt an, reißt die Zuschauer mit fort... und verehbt. Deutscher Gesang dringt in den Aether hinaus. Die Friedensbotschaft erklingt im All: Friede sei mit Euch!

Minutenlanges Schweigen. Nur die Herzschläge schwingen fort im Raum. Die Augen aber heften sich auf den Lichterbaum.

Ein Glanz göttlichen Friedens liegt auf dem Antlitz des Christkindchens. In der Hand hält es eine Belzmühle. Rufe liegen darin, in ein Schilttröck gesteckt und mit einer Nummer versehen.

Knecht Ruprecht tritt zu den Männern. Zögernd und neugierig greifen diese in die Belzmühle hinein, fassen ein Los und öffnen die Hülle.

Christkindchen ruft die erste Nummer. Es ist die Zahl 7. „Tu te!“ jagt eine Frauenstimme im Hinterrund.

„Bitte herkommen“, ruft der blonde Engel in wallendem Haar.

(Fortsetzung folgt.)

Afrikanische Abenteuer

VON MAJOR TUDOR TREVOR

Nachdruck auch mit Quellenangabe verboten Copyright by Centropress

Ich muß hier die beiden Arbeiterführer erwähnen, die Herren Crekwell und Wyberg. Sie waren beide gebildete Menschen und waren von der „Bergwerksgesellschaft“ — einer Densio- und Offensivvereinigung der Bergwerksmagnaten hinausgeworfen worden, wollten sich aber nicht in ihr Schicksal ergeben. Crekwell hatte ein Einkommen von mehr als dreitausend Pfund im Jahre, hatte sich aber über die Frage der weißen Arbeiter mit seinen Brüdern veruneinigt. Vom Standpunkt ihres eigenen Interesses aus hatten diese meiner Meinung nach recht, indem sie ihn entließen. Vom ethischen und nationalen Standpunkt gebe ich ihnen unrecht. Nicht genug mit seiner Entlassung wurde Crekwell auch noch in den von ihnen abhängigen Zeitungen angegriffen, so daß er keine Aussicht hatte, in Afrika ein Unterkommen in seinem Berufe zu finden. Er stand einfach auf der schwarzen Liste. Er ließ sich das nicht ohne weiteres gefallen, sondern trat der sozialistischen Partei bei, die er eigentlich beinahe erst ins Leben rief. Er ist ein glänzender Redner und grimmiger Kämpfer und hat seine einzigen Arbeitgeber in den letzten dreißig Jahren mehr geliebt, als sein Gehalt für diese Zeit ausgemacht hätte. Wyberg ist ein ganz anderer Charakter. Eine sanfte Natur, ein Intellektueller und Philosoph. Er wurde vor dem Burenkrieg von der Grugge der Goldfeldbesitzer entlassen, weil er sich mit Politik befaßte. Nach dem Kriege erhielt er in der ersten Regierung Lord Milners die Stelle eines Sekretärs für das Bergwerkswesen, wurde aber vom Gouverneur wieder entlassen, weil er einen Streit mit einem der Magnaten, Georg Farrar, gehabt hatte. Das war ungefähr im Jahre 1905. Er trat der sozialistischen Partei bei, weil er ein Freund Crekwells war und weil dieser ihn wahrscheinlich durch seine Argumente überzeugt hatte.

Haftebefehle gegen Sozialisten.

Es wurden nun Haftebefehle gegen Crekwell, Wyberg und noch ein halbes Duzend Führer erlassen und alle, deren man habhaft werden konnte, wurden sofort deportiert. Darüber entstand in England große Aufregung. Smuts wird nicht nur in England, sondern auch in Amerika und bei seinen Gegnern in Afrika lächerlich gemacht, weil er das Kriegsrecht proklamiert hatte, und es wurde die Rückkehr der Deportierten erwirkt. Fast unmittelbar nach ihrer Rückkehr erhielt ich den Auftrag, zwei von ihnen auf einer Tour nach einem Landgut zu begleiten. Es waren eingefleischte Sozialisten, aber anständige Menschen und ich verstand mich bald mit ihnen ganz gut. Wir sprachen auch über die jüngsten Ereignisse und eines Tages fragte ich sie:

„Wie denkt ihr Leute eigentlich über Crekwell und Wyberg?“

„Aun, Herr Major“, war die Antwort, „was soll man über Leute denken, die ihre eigene Klasse verraten.“

Diese Bemerkung war mir sehr lehrreich. Es gibt nichts Verhängnisvoller als Verrat an der eigenen Partei, dem eigenen Volk oder der eigenen Klasse. Wyberg und Crekwell wurden beide von ihren Parteigenossen im Stich gelassen. Wyberg hat sich von der Politik zurückgezogen und ist im Auftrag der Regierung wissenschaftlich tätig. Crekwell ist noch im Parlament — ein Führer ohne Partei, aber nach der Ansicht der meisten von uns, sogar seiner Gegner, ein wertvoller Mensch.

Während des ganzen Krieges befüchtete man Aufstände und Störungen des Wirtschaftslebens und immer wieder mußte die verlässliche Zivilbevölkerung von Pretoria und Johannesburg gewärtig sein, sich mit den Waffen in der Hand gegen Angriffe zu verteidigen. Während dieser Zeit war ich aber meist abwesend. Die letzte Erhebung ereignete sich im Jahre 1922. Diesmal war es eine ernste Sache. Nedermann wußte, daß es zu etwas kommen würde, auch der Regierung war es bekannt, aber nachdem man sie im Jahre 1913 wegen Proklamierung des Kriegsrechtes der Lächerlichkeit ausgesetzt hatte, konnte sie diese Maßregel nicht wieder ergreifen und so hatte es den Anschein, als sei man durch den tatsächlichen Ausbruch der Unruhen überrascht worden.

Die Unruhen von 1922.

Smuts war damals in Kapstadt. Seine Stellvertreter in Transvaal wußten sich ohne ihn nicht zu helfen; mehrere Tage lang hielten die Aufständischen einen großen Teil von Johannesburg und fast das ganze Heer besetzt. Ich erhielt Befehl, nach Groote Schuur (Kapstadt) zu gehen, um mit Smuts zu reden. Ich brach am Abend auf, an dem der Aufstand begonnen hatte, und erfuhr nichts davon, bis ich in der Nähe von Kapstadt war. Inzwischen war Smuts schon auf dem Wege nach Johannesburg. Das Zentrum der Stadt war, als Smuts in Potchefstroom ankam, schon gänzlich von den Aufständischen umzingelt; sie waren alle gut mit Gewehren bewaffnet und da es meist junge Holländer waren, auch von sehr gewohnt, mit Waffen umzugehen. Man glaubte, Smuts werde von Potchefstroom nach Pretoria fahren, aber er ließ umdrehen und flüchte mitten durch die Linien der Rebellen nach Johannesburg hinein — ohne Waffen und ohne Bedeckung. Es war ein heroischer Entschluß und er machte sich bezahlt.

Smuts wird von Aufständischen beschossen.

Sein Wagen wurde heftig beschossen und auch getroffen, aber er selbst blieb unverletzt. Gleich nach seiner Ankunft trat eine Versammlung der Dinge ein. Befehle wurden ausgegeben, Artillerie und Flieger aufgeboden, Truppen schienen aus dem Feld hervorzuzuwachen und die Ordnung wurde wieder hergestellt. Ich habe aus den Berichten gesehen, daß die Verluste auf Seiten der Regierungstruppen zweihundertachtzig Tote betragen. Wie

groß sie auf Seiten der Aufständischen waren, weiß ich nicht, jedenfalls viel größer, denn es wurde um jedes Haus gekämpft. Die Sache wäre eine Weltensensation gewesen, wäre nicht die Welt damals durch die Folgen des großen Krieges betäubt gewesen. Kurz, ehe diese Feindseligkeiten begannen, fragte mich Smuts, ob ich es für ratsam hielt, daß die Bergwerksgesellschaften den Arbeitern gegenüber nochmals die Richtlinien ihrer Politik zum Ausdruck bringen sollte; ich erwiderte, daß ich dies für nutzlos, ja für schädlich halte, denn die Kammer flüchte bei den Arbeitern und bei der Bevölkerung des ganzen Landes in sehr bösem Ansehen. Der General klopfte mir auf die Schulter, wie es seine Art war, und meinte: „Sie werden mit mir nach Johannesburg kommen und ihnen das sagen.“

Für einen Menschen, dessen Saldo meistens passiv und dessen Kapital gleich Null war, schien es mir eine etwas gewagte Aufgabe, in dieser Weise zu einer Gesellschaft von Finanzmagnaten zu sprechen. Aber Befehl ist Befehl und so ging ich denn mit ihm. Ich wohnte der Versammlung schweigend bei, bis mich der General aufsuchte, zu wiederholen, was ich ihm gesagt hatte. Ich tat es. Sie waren natürlich wütend. Der Vorsitzende konnte zwar die Tatsache nicht leugnen, schrieb sie aber dem Reiz der befehligen Klassen zu. Ich hatte jedoch eine Antwort bereit:

„Das stimmt nicht, denn De Beers sind ebenso reich wie die Herren hier, sie sind auch ebenso autokratisch, trotzdem wird ihr Name immer mit Respekt genannt und ruft keinen Widerstand hervor.“

bestieg ich mein Pferd und ritt in der Richtung von Thlomo-Thlomo, wo eine heiße Quelle ist. Dort, wo ich war, gab es damals eine Tagesreise weit keine lebende Seele.

Gegen Abend wurde der Schmerz im Bein so arg, daß ich den Stiefel aufschneiden und seitlich im Sattel sitzen mußte. Dort, wo das Bein an den Leib angewachsen ist, bildete sich eine große Geschwulst, in der es wie in einer Dampfmaschine hämmerte. Als ich nach Thlomo-Thlomo kam, war mein Kopf wirr und ich begann Dinge zu sehen, die nicht vorhanden waren. Ich ließ mich vom Pferd gleiten, tauchte den Fuß in das heiße Wasser und fragte mich, während ich so dalag, wozu das Leben denn eigentlich sei. Alles war mir gleichgültig, selbst mein Pferd, mein Essen und meine Pfeife. Die Nacht war entsetzlich; sie war erfüllt mit den Gesichten und Gestalten des Deliriums. Ich war nur von dem einen Gedanken besessen: meine einzige Rettung war das heiße Wasser. Endlich fühlte ich einen glühenden Schmerz im ganzen Bein, das Delirium hörte auf und ich fiel in Ohnmacht. Als ich erwachte, dämmerte der Morgen, die Geschwulst auf meiner Zehe war aufgeplatzt, die Schwellung an der Lende zurückgegangen; ich raffte mich auf, mein Pferd zu holen und meine Reise fortzusetzen. Als ich nach Barberton kam, heilte meine Zehe und es schien alles in Ordnung zu sein. Aber nach einer Woche brach sie wieder auf. Der Arzt brachte sie durch Inzisionen und Umschläge zur Heilung, aber nach drei Wochen war sie wieder offen. Nun schickte er mich nach Pretoria, um mich röntgenisieren zu lassen und dort schnitt man



Ein Haus wird gebaut

Holzschnitt von Sella Hasse

„Wie erklären Sie es dann?“ war die Erwiderung. Ich sagte, es sei nicht meine Sache, nach dem Grunde zu forschen. Ich hätte nur Tatsachen festzustellen.

De Beers und die andern.

Hierauf erluchte mich der General, anzugeben, was ich für die Ursache hielt. Ich antwortete:

„Bei De Beers haben die Direktoren sozusagen von der Pike auf gebüht. Sie waren selbst Goldgräber wie die anderen; sie sind Menschen unter Menschen. Sie hatten sich auch jetzt an die Tradition von Cecil Rhodes und behandelten Menschen als Menschen und nicht als Dezimalzahlen in einer Berechnung.“

Ich möchte wissen, ob es bei der Bergwerksgesellschaft noch eine schwarze Liste gibt. Wenn ja, so sehe ich bestimmt darauf.

Als die Ordnung wieder hergestellt war, gab es nur eine einzige Einrichtung, die von Taffy Long, der einen Kundschafter kaltblütig ermordet hatte. Ein Führer der Aufständischen wurde als einziger Bewohner und bewachter „Verwalter“ auf eine Guano-Insel an der Westküste gebracht. Es ist ein Fehler, politische Verbrecher zu hängen. Man macht sie nur zu Märtyrern. Der Verwalter einer Guano-Insel aber ist zum Märtyrer ganz ungeeignet!

Ein Stich in die Zehe.

Einmal war ich sehr nahe daran, das Opfer einer Selbst-Tagodie zu werden. Ich war auf einem Ritt von Barberton nach M'babane, eine Reise von zwei Tagen, die über die Berge und über Forbes führt. Auf dem Rückweg nahm ich ein Bad im Stauteich eines aufgelassenen Bergwerks. Ich sprang hinein und als ich mich eben im Wasser umdrehte und wieder an die Oberfläche kam, fühlte ich einen sehr heftigen Schmerz wie von einer glühenden Nadel in der großen Zehe. Ich schwamm ans Land und als ich meinen Fuß untersuchte, sah ich zwei kleine, blutende Punkte auf dem Ballen der Zehe. Ich konnte nicht dazugreifen, um die Wunde auszulaugen, aber ich sorgte dafür, daß sie möglichst stark blutete. Dann

mit ein Stück eines Schlangenzahnes heraus, das fast so lang war wie der Nagel meines kleinen Fingers. Wäre ich in Thlomo-Thlomo gestorben, so hätte ein Monat vergehen können, bis man meine Leiche gefunden hätte; mein Tod wäre ewig unaufgeklärt geblieben und wahrscheinlich einem Eingeborenen zur Last gelegt worden.

Hexerei.

Jeder Eingeborene glaubt an Hexerei. Die meisten sind so erfüllt von dem Glauben an das Uebernatürliche, daß die Autosuggestion bei ihnen ebenso sehr wirkt wie irgendeine Suggestion von außen.

Vor ein paar Jahren reiste ich durch das nördliche Rhodesia, nur von einem Träger, einem sehr verlässlichen und erfahrenen Eingeborenen, begleitet. Plötzlich fahen wir auf einer Erhöhung in unserer Marschrichtung, etwa siebenhundert Yards vor uns, einen Löwen liegen. Wir schlichen uns vorsichtig heran, aber als wir in guter Schußweite waren und über den Rand eines Ameisenhaufens lugten, war nichts da als ein Baumstumpf. Mir war es klar, daß wir den Stumpf für einen Löwen angesehen hatten. Nicht so meinem Träger. Er war überzeugt, daß der Löwe die Gestalt eines Baumstumpfes angenommen hatte, um uns zu täuschen. Zu seiner Beruhigung schloß ich und da der Stumpf von Ameisen zerfressen war, erhob sich eine Wolke roten Staubes. Da rief der Eingeborene: „Da läuft er, da läuft er! Sie haben ihn verwundet! Es war doch ein Löwe!“

Wenn ein Eingeborener stirbt.

Wenn ein Eingeborener glaubt, daß er sterben muß, stirbt er auch wirklich, falls ihn nicht jemand von dem Gegenteil überzeugt. Die Zauberer brauchen gewöhnlich kaum ein Gift anzuwenden, um einen Menschen ums Leben zu bringen. Sie versichern ihm nur, daß er sterben werde, und es geschieht. Ich weiß keine Erklärung dafür, außer „Hypnotismus“ und „Hypnose“, aber das sind Worte, keine Erklärungen. Alles das Drum und Dran von Zauberkraften und Gebrauchen, von Sprüchen und Formeln, deren es Tausende gibt, hat meiner Meinung nach

keinen anderen Zweck, als Furcht und Robe des Richters oder Mitra und Krummstab des Bischofs — nämlich den, dem Manne, der dahinter steht, etwas Unpersönliches und damit etwas Eindeutigeres zu verleihen. Nun kommt die Frage des Hellschens. Hier liegt die Schwierigkeit darin, daß wir uns an die Treffer erinnern und die Mißerfolge vergessen. Wenn ein Hellscher nur schwächt und uns nichts Bedeutsames mitteilt, so vergessen wir es; trifft er aber einmal die Wahrheit, so vergißt man es niemals und erzählt es immer mit Uebertreibungen weiter. Außerdem ist die Zauberei eine Familienangelegenheit und alle Angehörigen des Zaubers bis hinunter zu den Kindern dienen ihm als Kundschafter, so daß er viel mehr die Vorurteile in seinem Distrikt erschafft, als man für möglich halten sollte.

Indessen kommt auch wirkliches Hellschensehen vor. Und in vielen Fällen bin ich überzeugt, daß der Zauberer fest an seine divinatorische Gabe glaubt. Aber meist nehmen sie ihre Zuflucht zu ihr nur, wenn sie sich nicht durch Spionieren und allerlei Kunstgriffe das erforderliche Wissen erwerben können. Nur bei Dingen, die ihm wichtig erscheinen und über die er sich anderweitig keine Auskunft verschaffen kann, versucht es der Zauberer mit dem Hellschensehen. Wenn er sich wirklich dieser Fähigkeit bedienen will, muß er zuerst in einen Zustand kommen, in dem er alles andere aus seinem Geiste verbannt, seine Augen bliden dann gleichsam ins Leere und sehen nichts oder nur die Gesichte einer unwillkürlichen Phantasie. Häufig kann er dies nach Wunsch hervorrufen. Zuweilen verfehlt er sich durch Fahren oder durch den Genuß gewisser Wurzeln in diesen Zustand. Wenn er aus den Knochen wahrhaft, die er sich selbst oder die ein anderer ihm vorwirft, so befolgt er meiner Ansicht nach dabei keinerlei Systems oder Regel. Er spricht einfach aus, was ihm beim Anblick der Knochen durch den Kopf geht. Es ist nicht sein bewußtes Ich, das diese Worte spricht. Sehr häufig sind seine Äußerungen so vieldeutig, daß man alles hineinlegen kann, was man will. Oftmals sind sie ganz und gar falsch. Zuweilen jedoch sind sie so ungeheuer zutreffend, daß ich nur mit Staunen hinnehme, ohne daß ich mir darüber Rechenschaft geben könnte, und man wird finden, daß es vielen Weißen ebenso ergeht wie mir.

Wie steht es nun mit der „Witterung?“ Diese ist die wirklich gefährliche Seite der Zauberei. Die Macht einer Hege oder eines Hexenmeisters ist so furchtbar, daß sie heimlich ausgeübt werden muß. Sie kann sogar unbewußt ausgeübt werden. Hexerei ist daher für den Eingeborenen daselbst, was für uns Krankheit ist. Ein Zauberer hat die Aufgabe, die Hexerei zu heilen, wie unsere Ärzte versuchen, eine Krankheit zu bekämpfen, indem sie ihr spezifisches Gift studieren, um es durch ein Gegenmittel unwirksam zu machen. Wie es die erste Pflicht eines europäischen Arztes ist, die Ursache einer Krankheit herauszufinden — etwa bei Typhus eine verseuchte Quelle oder bei Bubonepest eine Nagetierart als Bazillenträger festzustellen, so ist es Pflicht des Zaubers, jedes widrige Ereignis auf den Hexer oder die Hege zurückzuführen, die es hervorgerufen haben. Und wie das Nagetier, das ganz frei von böser Absicht ist, so muß auch hier die „hegende“ Person vertilgt werden.

Der Zauberer als Detektiv.

Ganz anders steht es mit der Witterung bei Verbrechern. Der Zauberer ist sowohl durch seine Kenntnisse als auch durch seine Divinationsgabe hervorragend befähigt, ein Verbrechen aufzuklären. Aber auch hier stellen sich Mißstände ein. Ein Verbrecher muß gefunden werden. Ist einer vorhanden, so wird, glaube ich, der Zauberer immer in der Lage sein, ihn ausfindig zu machen. Zuweilen aber will er das gar nicht; zuweilen ist er auch selbst der Täter. Aber ein Verbrecher muß gefunden werden und er wird gefunden. Schließlich sind alle Zauberer in den meisten Fällen und wahrscheinlich die meisten in jedem Falle bestechlich, obwohl es auch Zauberer gegeben hat, die ihrem Häuptling bis in den Tod treu waren.

Der Zukünftige Chafa und seine Zauberei.

Unter den Eingeborenen erzählt man sich eine Geschichte von dem Zukünftigen Chafa. Durch seine kriegerischen Fähigkeiten und durch geschicktes Ausnützen der Zauberei hatte er sich aus dem Nichts zum absoluten Herrscher der Zulul emporgeschwungen. Jeder Nebenbuhler wurde „ausgewittert“ und getötet. Aber als er König geworden war, wurden ihm diese Zauberei lästig. Es waren ihrer zu viele und sie betätigten sich zu eifrig. Niemand war mehr seines Lebens sicher. Da trock Chafa eines Nacht aus seiner Hütte und goß um diese Blut aus. Es war aber ein Majestätsverbrechen, Blut in die Nähe des Königs zu bringen. Am Morgen sah man das Blut und die Weiber Chafas erhoben ein großes Geschrei. Der Häuptling schien betroffen und landte nach den Zaubern. Nun waren diese hochgradig eifersüchtig aufeinander. Es bestand kein Truß unter ihnen. Der eine witterte den einen Mann aus und der andere einen anderen. Im ganzen witterte etwa vierzig Zauberer an dreißig verschiedene, angefehene Leute als Verbrecher aus. Nur eine alte Bettel, die eine bekannte Seherin war, war nicht erschienen. Chafa ließ sie kommen und machte ihr heftige Vorwürfe wegen ihres Fernbleibens. Ohne mit der Wimper zu zucken, erwiderte sie:

„Es verlohnte sich nicht, zu kommen. Du bist ein Lügner, König! Du hast es selbst getan.“

Der König ließ sofort alle die falschen Propheten ergreifen und befahl der Alten, sie zu töten, was sie tadelnswert und mit sichtlichem Vergnügen beforderte.

(Fortsetzung folgt.)

Brief im Advent

VON ELSE VON HOLLANDER-LOSSOW

Ziemlich spät kam der Briefträger. Ursula hatte schon ein paarmal aus dem Fenster gelauscht. Endlich klingelte es. Sie lief zur Tür. Zeitungen kamen, ein Bankbrief für den Vater, eine Postkarte für die Schwester, für sie selber ein Brief — aber nicht der erwartete! Sonderbar. Herbert schrieb zu jedem Sonntag, — und gerade zum Adventssonntag sollte er nicht schreiben? Von wem war denn der Brief? Da ertönte der Messinggong — sie legte den Brief auf die Diele vor den Spiegel und eilte an den Frühstückstisch.

Eine merkwürdige Beleuchtung hatte das Zimmer. Gegen eine schwarz-dunkle Wolkenwand schien die Morgen-sonne. „Vielleicht gibts Schnee!“ meinte der Vater. — „Au fein, wenn Weihnachten Schnee läge, ich wünscht mir doch Skier!“ rief der Tertianer. — „Und was für Wetter bestellst du dir, Ursula?“ Die Mutter lächelte zu ihr hinüber. Ein schnelles Erröten machte Ursulas Gesicht weich und lieblich. Es war ja ein Geheimnis zwischen ihr und der Mutter, um das die andern noch nicht wußten. Aber daß Herbert nicht geschrieben hatte! Sollte er so viel zu tun haben?

„Du mußt heute noch den großen Adventsfranz winden!“ erinnerte der Vater, „das Tannengrün ist vorhin schon vom Gärtner gekommen!“ — „Seidenband hab ich gestern schon gekauft“, nickte Ursula, „rotes und rote Kerzen, wie immer!“

Ihre ältere Schwester zuckte die Achseln: „Für meinen Weihnachtsschmuck steht Silber und Weiß viel feiner aus, aber du liebst eben am Hergebrachten! Weil der Adventsfranz immer mit Rot war, muß er so bleiben!“ — „Und wenn ich das täte — wäre das etwas Schlimmes?“ Ursulas Stimme klang etwas beleidigt. — „Ihr seid doch wirklich doof!“ mischte sich der Tertianer ein. „Gelbes Band und gelbe Kerzen sind das einzig Wahre, die riechen doch am besten!“

„Seine Schwester schreibt ja, der Arzt wird erst heute genau feststellen können, wie der Zustand ist.“

„Meinst du nicht, Mutter, daß das nur Aufschub, nur Verschleiern wollen ist? Meinst du nicht, daß Herbert — schon — tot ist?“ Ursulas Lippen wehrten sich, das Wort auszusprechen.

Auf einmal riß die Mutter sich zusammen. „Wir telefonieren jetzt sofort mit seiner Schwester. Wenn es sein muß, fährst du noch heute hin. Kopf hoch, Ursula! Vielleicht ist es nicht so schlimm! Es soll doch Weihnachten werden, Kind!“

„Aber es kommen so viele Menschen so elend ums Leben. Der Tod nimmt nicht Rücksicht darauf, ob wir Advent feiern.“

„Nicht jammern, Ursula! Nicht, ehe du weißt, was ist. Vielleicht brauchst du alle Kraft, — vielleicht brauchst er all deine Kraft.“

„Was werden die andern sagen?“ Ursulas Stimme bebte. Die Mutter nickte ihr zu. „Ich melde jetzt gleich das Gespräch an! Dann sage ich Vater Bescheid. Verluße du, ganz ruhig zu sein! Noch wissen wir nichts!“ Sie hatte die Tochter auf den Sessel niedergedrückt. Jetzt sah Ursula zusammengebrochen da, die Hände vor das Gesicht geschlagen.

Da schrillte die Klingel des Fernsprechers. Ursula fuhr auf. War schneller als ein Gedanke am Apparat. Die Mutter hatte den Hörer schon abgehoben, nahm Ursula in den Arm, leitete das Gespräch ein. Herberts Schwester wurde gerufen. Die Mutter hielt Ursula den Hörer hin, sie nahm ihn, wollte etwas sagen, aber die Stimme gab nur ein paar heisere Töne her. Sie reichte den Hörer der Mutter zurück, nickte ihr bittend zu: „Sprich du für mich!“

Ein paar Begrüßungsworte, dann die besorgte Frage der Mutter nach dem Zustand des Verunglückten, darauf

mit Grün gefüllten Hände. „Wie das duftet! Hat es jemals Tannen gegeben, die so geduftet haben? Bestimmt nicht! Ihr glaubt nicht, wie feig ich bin!“ Und plötzlich jubelte ihre warme Mitstimme auf:

Heilige Nacht, auf Engelschwingen
nahst du wieder dich der Welt,
und die Glocken hör' ich klingen,
und die Fenster sind erhell't.



Altes Fachwerkhaus in Detmold

„Schwester, wenn du den Kranz lieber in Silber und weiß haben willst, so soll es mir auch recht sein!“ Ursulas Hand schloß sich bittend in die der Schwester. „Ich hab's gar nicht verdient, daß das Schicksal so gut zu mir ist. Aber ich will's mir verdienen. Wir wollen uns lieb haben, ja? Immer! Das Leben ist so kurz. Nur die Liebe kann den Tod überwinden, nur wenn wir lieben, dürfen wir eingehen zur Weihnacht, und die Wochen der Adventszeit sind unsere Vorbereitung.“

Panne

Von Anneliese Born

„Für zwei Stunden, Hans!“ — Es kostete Peter eine Ueberwindung, die bis in die Kehle klang, in diesem bittenden Ton zu sprechen, aber er tat es, wie er die letzten Tage fast nur mit Irrsinnigkeiten verbrachte, die alle aus seiner kopflosen Verliebtheit zu Margit entsprangen! — Hans zögerte noch! Es ging um Pam-Pam, seinen heißgeliebten Biergärtner Opel und obwohl er bereit gewesen wäre, im Notfall für den Freund sein letztes Hemd zu opfern, ihm Pam-Pam für zwei Stunden anzuvertrauen, widersprach seinen Prinzipien und kostete ihn Ueberwindung. „Frauen und Wagen verbirgt man nicht, das solltest du doch wissen, Peter!“ — „Hans, du hast mir mal gesagt, im Notfall . . .“

„Galt ich auch ausreicht, aber Verliebtheit ist kein Notfall, das ist höchstens ein Unglück!“

Das Objekt dieser Uneinigkeit stand unterdessen blühend gesund und gepuht vor der Haustür, ließ seine grün-silbernen Farben in der Sonne spielen und schien sich seiner Spezialkarosserie durchaus bewußt zu sein. — Peter, oben im Zimmer, hielt die Türflinte in der Hand: „Also, ja oder nein?“ Er war jetzt wütend. Hans kamte in seiner Rocktasche herum und warf Peter die Wagen Schlüssel zu: „Da, fahr los, aber vorsichtig und sag deiner Margit . . .“

„Nein, sag ihr garnichts. Aber einer von euch beiden soll möglichst geradeaus guden.“

Es war wunderbar so mit Margit durch die Stadt, durch die letzten Ausläufer Jeshendorfs hinaus ins Freie zu fahren. Pam-Pam lief mühelos zwischen 70 und 80 Stundenkilometer, Margit strahlte und legte den Arm um Peter, er nahm es als den Beginn der sehr bekannten und sehr beliebten Vertrautheit, die die Enge und Abgeschlossenheit eines Wagens ermöglicht und fordert! — Sie wollten hinaus zum Stölpchensee! „Gefällt Ihnen Pam-Pam, Margit?“ Ihre Antwort erklang unter einem ohrenbetäubenden Rattern, das plötzlich an dem hinteren Ende des Wagens eingesetzt hatte! — Wenn man innerlich bläß werden könnte, so wurde Peter in diesem Augenblick aschgrau! Seine automobilistischen Kenntnisse beschränkten sich auf kuppeln, schalten, neuern und bremsen, das Geräusch, das da an Pam-Pams Ende entstanden war, stellte Ansprüche an ihn, denen er in keiner Weise gewachsen war und, da ihn nur der eine Gedanke erfüllte, sich um keinen Preis vor Margit zu blamieren, setzte er ein beruhigendes Rächeln auf und fuhr unbewegt weiter. Das half nicht viel, es ratterte und ratterte. Die Leute blieben stehen und sahen ihnen nach, Margits Augen wurden groß und ängstlich, ein Sipo gab Haltezeichen, da endlich entschloß sich Peter — es war kurz hinter Wannsee — anzuhalten und nachzusehen. Er klopfte an dem Wagen herum, er froh hinunter, er zog den Tankverschluss fester, aber was half das schon? Kaum hatte er den Wagen wieder in Bewegung gesetzt, begann das fürchterliche Geräusch von Neuem! Margit hatte ihren Arm längst von seiner Schulter genommen, die Vertrautheit hatte sich in Angst, die Freude in Peinlichkeit verwandelt! Hinter ihnen hupten die Wagen, um Peter aufmerksam zu machen, die Fußgänger gaben Zeichen, die deutlich für anhalten sprachen, Peter gab Gas wie ein Rasender! In seinem Kopf jagte nur ein

Gedanke: Stölpchensee, Stölpchensee . . . Aber dann plötz-lich, mitten auf der Chaussee, gab es einen Knall, der den Wagen zu sprengen schien. Peter verlor die Glieder, automatisch hielt er an. Menschen rannten herbei, zwei Sipo tauchten auf, Wagen hielten an! Sie stiegen aus, auf alle Fragen konnte Peter nur die Schultern zucken, er stand fassungs- und ahnungslos dem Knall gegenüber, wie er das Rattern nicht hatte ändern können! Das Schlimmste aber war, daß Margit, die eben noch eine kleine, ängstliche, schüchternende Frau gewesen war, gemeinsam mit zwei Chauffeuren unter dem Wagen lag und nach den Ausprüchen zu urteilen, mit denen sie um sich warf, offensichtlich etwas von Automobilen verstand. Es vergingen Minuten, man fand nichts! Margit holte sich die Schlüssel von der Zündung und öffnete die Klappe für den Koffiz, um das Werkzeug zu suchen! Der Erfolg war frapierend — sie lachte, lachte hell und schallend und die Chauffeure, Menschen, Sipo sahen taumelnd einen Blick hineingeworfen, so lachten sie auch — schallend. Peters Augen gewahrten, als man ihn endlich heranließ, eine leere, entforzte Setzflache, die noch in etwas Feuchtigkeit schwamm und deren schützende, lärmhindernde Strohhülle durchnäht und sinnlos daneben lag.

Zwei Minuten später war Pam-Pam von seinem Rattern geheilt und verlief braufend den Schauplatz, an dem eine leere Setzflache und eine lachende Menge zurück- blieb. — Diesmal sah Margit am Steuer und ihre Augen blühten noch lachend als Peter, noch ein klein wenig beschämt und doch schon wieder sehr vertraut, ihren Kopf zu sich herüberzog.

Der Menschenfreund

Von Dionys Lippa

Ein alter Herr mit dunklem Mantel schritt mit lang- samen, würdigen Schritten auf dem hügeligen Wege unter den Bäumen. Er war von hoher, aufrechter Gestalt und hatte einen langen, gepflegten Bart.

Die Dämmerung lag still über der Straße. Ein Bach plätscherte irgendwo, von weitem war das Klingeln einer Straßenbahn zu hören.

Plötzlich fand eine Gestalt, die aus dem Gebüsch herausgetreten war, dicht vor dem alten Herrn. Dieser zuckte zusammen — ein Browning von beträchtlicher Größe war auf ihn gerichtet.

„Geld oder Leben!“

Diese traditionellen Worte äußerte der ungeschlagene Kerk mit einer rohen tiefen Stimme, die gar nicht zu der Ruhe und Milde des lauen Herbstabends paßte.

Der alte Herr legte langsam seine Rechte auf die Hand, die den Griff des Revolvers umspannt hielt.

„Sie kürzen sich ins Unglück, junger Mann!“ sagte er mit leisem Vorwurf und entfernte lachend die drohende Hand mit der Waffe von sich.

„Sie riskieren tausendmal mehr, als Sie auf diese Weise gewinnen können. Sie handeln unklug mein Sohn.“

Er blickte ihn an, und als er keine Antwort erhielt, fuhr er fort: „Ich will Ihnen helfen.“ Er nahm seine Brieftasche hervor und sagte langsam: „Ich gebe Ihnen das ganze Geld, das ich bei mir habe.“

Er ließ einige Scheine und Münzen in die grobe Hand, die sich ihm aus dem Dunkeln entgegenstreckte, gleiten. „Es ist nicht viel“, meinte er bedauernd, „aber es genügt, um Ihnen die Möglichkeit zu geben, von hier zu ver- reisen und anderswo das Glück zu versuchen — aber ohne diesem Ding in Ihrer Hand“, setzte er, seine Stimme er- hebend, hinzu.

Der alte Herr holte noch eine Handvoll Zigaretten aus der Tasche und reichte sie ihm.

„Die werden Ihnen gut tun. Wohl schon lange nichts Ordentliches zum Verfeuern gehabt?“ fragte er halbblau. „Ja — ja“, er fröhlich sich in Gedanken den Bart, „ich weiß, man hat's schwer heutzutage. Aber Sie dürfen nicht ganz verzweifeln! Und den Revolver — den werfen Sie fort! Versprechen Sie mir das!“

Der Kerk nickte, brachte aber kein einziges Wort hervor. Der alte Herr knöpfte langsam seinen Mantel zu und mit einer ruhigen Bewegung streckte er die Rechte dem Andern hin.

„Leben Sie wohl!“ verabschiedete er sich. „Ich hoffe das Beste für Sie!“ und er schüttelte die kloßige Hand.

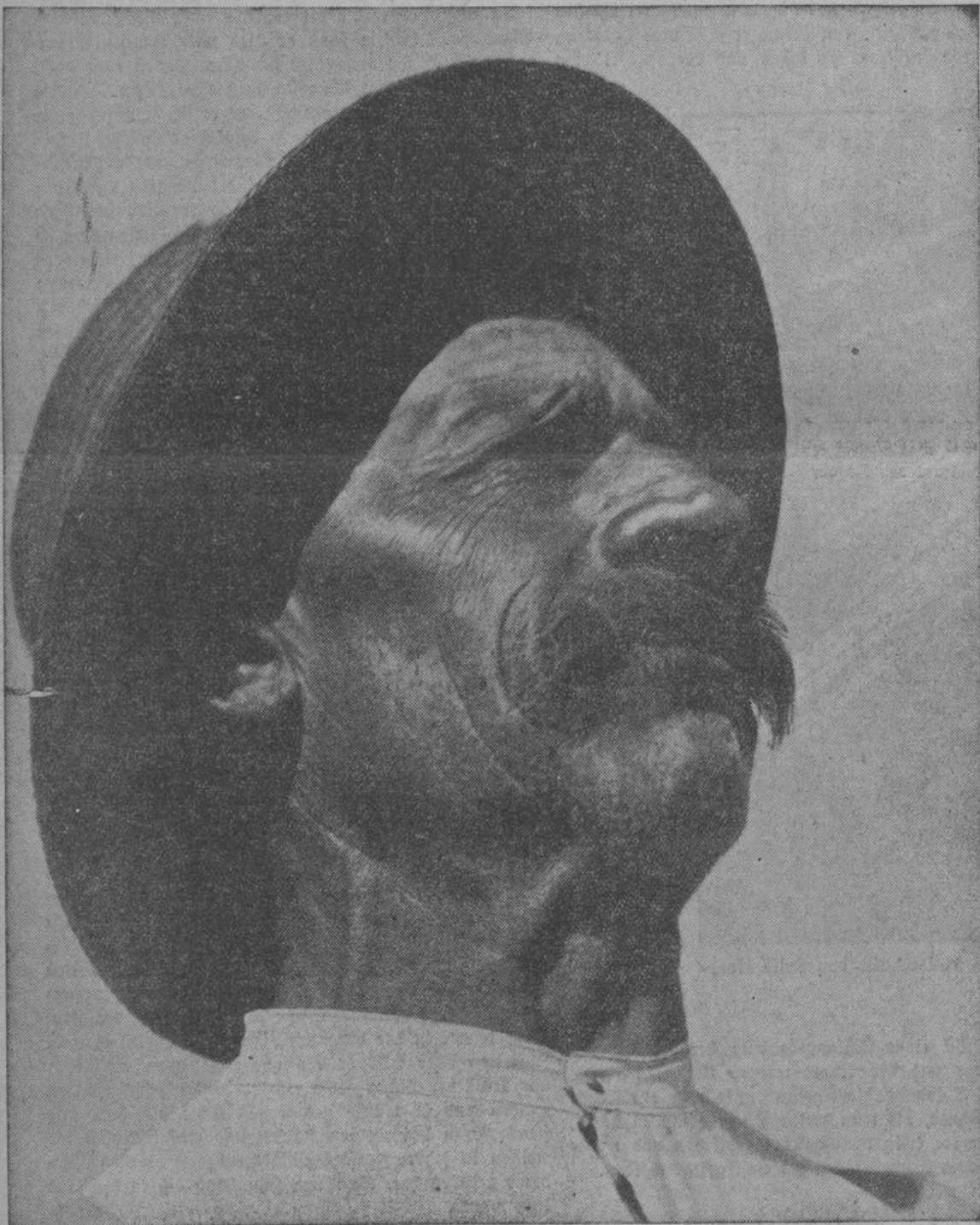
Er sah noch, wie der breitschultrige Mann hinter einer Wegbiegung verschwand; dann setzte der Menschenfreund seinen Weg mit gemächlichen Schritten fort.

Wenige Minuten später wandte er sich rechts und trat ohne Eile in den Vorgarten einer Villa. Er kletterte die kleine Treppe hinauf und läutete an der Eingangs- tür. Das Mädchen öffnete und nahm ihm Hut und Man- tel grüßend ab.

Der Menschenfreund betrat sodann das Wohnzimmer und näherte sich seiner Frau, einer alten Dame mit weißen Haaren. Er setzte sich in einen Lehnstuhl nieder. „Die Sicherheit in unserem Stadtviertel läßt viel zu wünschen übrig“, sagte er ernst. „Ich bin soeben über- fallen worden.“

„Um Himmelswillen!“ rief die alte Dame entsetzt, „das ganze Geld —“

„Oh, nein, unterbrach er sie beruhigend und legte ein Päckchen auf den Tisch. „Die Dreißigtausend von Oberger für die Aktien sind hier. Der Mann, der mich überfiel, gab sich mit weniger zufrieden. Bierzig . . . und eine Hand- voll Zigaretten genügen vollauf. — Und ein paar gute Worte . . .“



Der Bauer

Photo Huber

„Kinder, streitet euch nicht“, der Vater zündete sich seine Zigarre an, „beeilt euch lieber, daß wir den Kranz bestimmt zu unserm Nachmittagsstee fertig haben. Ich mag das zu gern, wenn die Wachsternen duften und der erste Tannengeruch das Haus weihnachtlich durchzieht. Ueber die Farbe müßt ihr euch schon einigen!“ Aber es fiel nicht so leicht, sich zu entscheiden. Wer sollte nachgeben? In der Wohnstube neben dem Ofen lag das Tannengrün in einem Haufen, aber keines von den Geschwistern hatte so recht Lust, anzufangen. Herausfordernd lagen rote, weiße und gelbe Bänder und Kerzen auf dem Tisch und schienen zum Kampf zu rufen.

Ursula, die zögernd an diesen Tisch getreten war, fiel auf einmal der Brief ein, den sie draußen hingelegt hatte. Der Poststempel unleserlich. Sie trat ans Fenster der Diele, riß den Brief an einem Ende auf. Sah nach der Unterschrift. Was. Der Brief war von Herberts Schwester, die sie noch nicht kannte, Herbert war mit dem Auto ver- unglückt.

Ursula hatte keinen Blutstropfen mehr im Gesicht, als sie zu der Mutter ging und ihr kumm den Brief reichte. „Armes Kind!“ Mehr konnte die Mutter nicht sagen. „Aber er lebt! Es ist — doch noch Hoffnung. Vielleicht —“

„Gerade jetzt!“ Ursulas Lippen begannen zu zucken, und plötzlich lag ihr Kopf an der Schulter der Mutter. Die konnte nur streicheln und streicheln. Was sollten Worte nützen? Vielleicht war ein schlingeliger Plan für immer zerbrochen. Statt voll fröhlichem Verlobungsjubel würden die Weihnachtstage voll Trauer und Leid sein.

für Ursula unverständliche Töne im Apparat. Ursulas Augen hingen wie festgewachsen an dem metallenen Trichter. Ihr Lieber, frischer, übermütiger Junge —

Die Spannung im Gesicht der Mutter lockerte sich, sie zog Ursula fester an sich. „Gott sei Dank!“ sagte sie warm. „Es wird lange dauern — große Schonung — aber er wird wieder ganz gesund werden? Ursula soll zu Weih- nachten zu Ihnen kommen? Dann meint er Genesung mit ihr feiern zu können? Sie soll ihm oft schreiben? Nun natürlich!“ Noch ein paar Dankesworte, ein herzlich Abschiedsgruß. Die Mutter konnte in Ursulas Augen hineinschauen. „Außer ein paar Quetschungen, die un- bedeutend sind, eine Gewebereizung in der Nieren- gegend. Nur der Zufall, daß ein Spezialist in der Nähe war, hat ihn gerettet. Er ist heute nacht operiert worden. Man meint, daß er außer Gefahr ist!“

„Daß es doch noch Weihnachten wird für ihn und mich! Mutter, ist das nicht eine wunderbare Gnade?“

Die Geschwister hatten sich still in die Wohnstube ge- setzt, schnitten das Grün für den Adventsfranz zurecht. Plötzlich trat Ursula ein, die Augen müde vom Weinen, aber auf den Zügen ein seltsames, klares Leuchten. „Laßt mich helfen.“ sagte sie leise, „beim letzten Adventsfranz, den ich zu Hause winde. Er soll schöner werden, als wir jemals einen hatten. Und wir wollen Lieber singen, wie wir nie gesungen haben. Denkt nach, welches die aller- allerhöchsten sind!“

Ursula hatte in den aufgehäuften Berg der Tannen- zweige hineingegriffen, beugte nun das Gesicht in die

Mit vereinten
Kräften.



WOCHENEND

Wetzlar, die Goethestadt

Es gibt gewiß schönere Städte in Deutschland als Wetzlar, es gibt auch ältere Städte in unserem Vaterlande, aber nicht alle sind so sehr Ausdruck all dessen, was wir deutsch nennen, wie es Wetzlar ist. Deutsch ist die Landschaft, die diese Stadt umgibt. Deutsch der langsam fließende Fluß, der zwischen den Ausläufern des



Am Kornmarkt

Wetterwaldes hinfließend, dem Rheine zustrebt. Deutsch ist das Antlitz dieser freundlichen Stadt mit den alten Fachwerkhäusern und der uralten Brücke, über die seit Jahrhunderten aller Verkehr geht, der durch die Stadt hindurch oder zu ihr hin will.



An der Lahn

Und dann dieser Dom, der wie eine hohe Krone diese Stadt überragt, ist er nicht selbst lebendiges Symbol Deutschlands? Zeugt er in seinem alten, vor 1200 erbauten romanischen Teile nicht für jene ferne Vergangenheit, da der christliche Glaube den in der heidnischen

Dunkelheit lebenden Germanen das Heil brachte und jenes indrängende Gefühl tiefer Gläubigkeit in ihnen nährte, das seinen Ausdruck suchte und fand in den himmelstreichenden Domen des Mittelalters? Da steht nun der alte Dom, und um ihn herumgebaut ist der aus rotem Sandstein hochgeführte neue mit dem halben Turm, dem ein Schieferdach einen nur provisorischen Abschluß gibt, während der zweite Turm nicht einmal begonnen wurde. Zeuge der Glaubensspaltung ist dieser Dom, die Deutsch-land in zwei Teile riß, deren keiner hinterher das Werk vollenden konnte, das die in Einigkeit ihrem Glauben lebenden Menschen begonnen. Und doch ist auch dieser halb fertige Bau Symbol der deutschen Sehnsucht, die nach Überwindung aller Gegensätze strebt. Dient der Dom doch beiden Konfessionen gemeinsam als Gotteshaus.

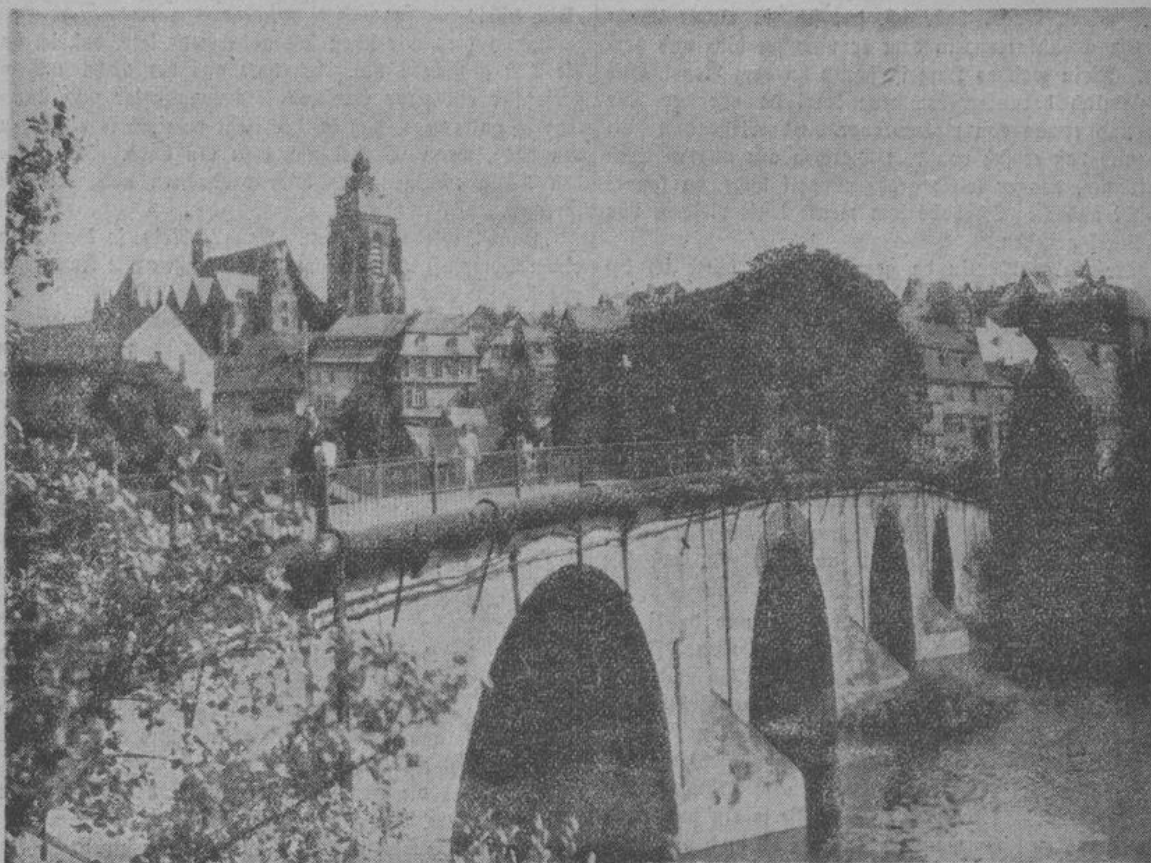
Wetzlar war von 1693–1806 Sitz des Reichskammergerichtes, jener höchsten Instanz, die im alten Reich Recht von Unrecht schied. Und dabei auch ein wenig Symbol jener Verzopftheit war, die nun mal zur Vergangenheit des ersten Reiches gehört. Durch das Reichskammergericht aber wieder ist Wetzlar verbunden mit dem Deutschland von heute. Das was wir heute deutsche Kultur nennen, fand es nicht seinen besonderen Ausdruck in der ausgeprägtesten Persönlichkeit deutschen Bürgertums, in Goethe? Als Referendar des Reichskammergerichtes weilte Goethe in Wetzlar, hier erlebte er seine Wertherzeit. Sein Buch Werthers Leiden hat Wetzlar auf immer mit der Geschichte der deutschen Literatur und der Lebensgeschichte ihres größten Repräsentanten in Verbindung gebracht. Und es ist mehr als Pflicht, wenn man sowohl das Lottehaus, das angefüllt ist mit Erinnerungen an jene Freundin Goethes, die das Vorbild seines Romanes wurde, als auch das Wohnhaus jenes jungen Menschen, der sich das Leben nahm aus verzweifelter Liebe, im alten Zustand erhielt. Da steht nun der Stuhl, auf dem Jerusalem gelesen, und da liegt der Brief, durch den er sich jene verhängnisvolle Pistole erbat, aus der jener Schuß fiel, der nicht nur das Leben



Das Lottehaus in Wetzlar

dieses sensiblen jungen Menschen endete, sondern auch der Aufrast wurde zu einer endlosen Reihe von Selbstmorden, die der Lektüre des Goetheschen Buches folgten. Aber auch die Belege dafür liegen hier, daß jene sensible Zeit, die die Wertherzeit genannt wurde, nicht einheitlich war in ihrer Grundstimmung. Ebensooft, wie der Werther Goethes junge Menschen zu Tränen rührte, spottete man über die Lebensunfähigkeit seines Vorbildes.

Da liegt, neben einem Stück der längst zusammengebrochenen Linde, unter der Goethe oft in Garbenheim auf ein Buch mit dem Titel: „Werthers Leiden, eine wahrhaftige Mordgeschichte, die sich den 21. 9. 1772 zugebraucht“. Eine Parodie also auf Goethes Roman. Wenn wir hingehen in das Lottehaus, so werden wir da neben



Die alte Steinbrücke mit dem Dom

reizenden Scherenschnitten einer Locke Lottes und anderen Zeugen aus jener Zeit noch eine ganze Reihe solcher Parodien aufbewahrt finden. So eine mit dem Titel: „Herr Werther auf Freiersfüßen. Siebenmal Bräutigam und doch keine Frau. Von Wolf Grimm“. Ein anderes Buch heißt: „Albert und Lotte, oder die Tugend bei der größten Armut“. Viele, viele Parodien liegen da noch, und sie alle beweisen, daß der Deutsche nicht nur empfindsam zu sein vermag, sondern auch gegen krankhafte Empfindsamkeit das Heilmittel des Spottes bereit hält.

Wir könnten noch viel von den Erinnerungen an Goethe reden, ein halbes Duzend Gedentafeln in der Stadt und ein Goethefäßchen bezeugen das jedoch auch ohne uns, und wir wollten ja noch von Wetzlar erzählen. Dieser Stadt, die soviel Erinnerungen birgt aus Deutschlands Vergangenheit. Da liegt, hoch oben auf dem Rücken des Berges, an den die Stadt sich lehnt, der Spilberg. Das ist eine alte germanische Kultstätte, die in unseren Tagen zu einer Stadt der Kinder umgestaltet worden ist. Große Schulen liegen da mit herrlichen Grünflächen drum herum. Von gegenüber, über die Lahn hinweg grüht der Ralsburg, das ist der Rest einer alten Burg, die seit einem Jahrtausend das Tal überragt. Und dicht daneben, gleichsam um zu unterstreichen, daß Wetzlar nicht nur eine Stadt der Vergangenheit ist, ragen die Schloten eines großen Hüttenwerkes auf. Nicht nur Goethe besaß herrlich also die Stadt, sondern auch Ford. Und Ford nicht nur als Vertreter einer rationalisierten, rationell arbeitenden Zeit gesehen, sondern in Persona. Liefern doch die Buderuswerke in Wetzlar jenen hochwertigen Stahl, den Ford zur Herstellung seiner Autos, wenigstens war das noch bis vor kurzem so, nicht entbehren kann. Und so spannt sich der Bogen von der alten Goethestadt hin zu den modernen Fabrikanlagen Amerikas.

Die Eisenschmelze Wetzlars ist alt. Schon die alten Römer gruben hier Rastenerz und verhütteten es. Im Jahre 1731 pachtete ein Buderus vom Grafen zu Solms-Laubach ein in der Nähe gelegenes Holzschlen-Hochöfenwerk mit zwei benachbarten Eisenhämmer. Im Jahre 1845 gelangte die Familie Buderus, die ihre Tätigkeit fortgesetzt weiter ausdehnte, in den Besitz der Wetzlarer und Oberndorfer Hütte im Kreise Wetzlar. 1870–72 errichteten die Brüder Buderus in Wetzlar ein Rosthochöfenwerk mit zwei Hochöfen. Die später mit dem Heißschmelzwerk Hüttenwerk eine Interessengemeinschaft ein-

gehenden Buderusischen Eisenwerke sind heute führend in der Eisenindustrie des Rahn- und Dillkreises. Allein in Wetzlar besitzt dies Unternehmen drei Hochöfen, ein Röhrenwerk, eine Gießerei, eine chemische Fabrik für Phosphaterzeugung und eine Zementfabrik. Im Kriege kam noch ein Martinwerk zur Edelmehlerzeugung hinzu, dessen Erzeugnisse heute einen wesentlichen Teil der deutschen Ausfuhr bilden.

Aber nicht nur die massenverarbeitende Schwerindustrie ist in Wetzlar zu Hause, auch die Blüte deutschen Arbeitsgeistes ist hier lebendig. In den optischen Werkstätten Wetzlars entstehen die feinsten Apparate der Welt. Die berühmte Leica, jener Photoapparat, der als hochwertiges Erzeugnis deutscher Feinmechanik in wenigen Jahren sich die Welt eroberte, ist in Wetzlar zu Hause. Und so ist diese Stadt auch ein Symbol für die Präzision und Gewissenhaftigkeit deutschen Arbeitsfleißes.

Die feinmechanische Industrie Wetzlars verdankt ihre Entstehung einem Manne von hohem technischen und geistigen Können, der sich im Jahre 1849 in Wetzlar niederließ, um hier Objektive und Mikroskope zu schleifen. Von seinem Onkel, der Professor im benachbarten Gießen war, lernte er die zu seiner Arbeit nötigen Berechnungen. Dieser Mann, er hieß Kessler, starb jedoch schon im Alter von 29 Jahren. Sein Nachfolger führte das Geschäft zwar fort, aber erst als im Jahre 1863 Ernst Leitz, der aus der Schweizerischen Uhrenindustrie kam, in die Werkstatt eintrat, entwickelte sich der Betrieb wieder. Leitz, der in der Schweiz den Wert der Arbeitsteilung kennengelernt hatte, beteiligte sich an dem Unternehmen und übernahm es später ganz. Er war es, der später den Welttruf der optischen Industrie Wetzlars begründete.

Heute beschäftigt die optische Industrie Wetzlars insgesamt 3000 Menschen. Etwa 60 Prozent der Belegschaft wohnen auf dem Lande. Ein Zeichen dafür, wie verantwortungsvolle Unternehmenspolitik auch das übermäßige Anwachsen der Städte zu verhindern weiß, was gerade in diesem Falle von besonderem Vorteil ist, denn Wetzlar würde viel von seinem Charakter als deutsche Mittelstadt verloren haben, wenn die Bevölkerung der Stadt, deren Einwohnerzahl sich in den letzten vier Jahrzehnten immer hin nahezu verdoppelte, in dem gleichen Tempo gewachsen wäre, wie sich die industriellen Unternehmen Wetzlars im letzten Jahrhundert entwickelten. E. G.



Dom zu Wetzlar, die unvollendete Westfassade



Am Eisenmarkt

Ich kaufe einen Singvogel

Von Erna Kloftermann

Hätte ich nur nicht die Tür aufgemacht, als es eben schellte! Jetzt sehe ich da und habe einen Vogel. Einen regelrechten Vogel und dazu noch einen Barabgang von 4 M. Einen Vogel habe ich, der sitzt in einem durchlöchernten Schuhlatten, in dem er unruhig hin- und herhüpft. Mein weiches Herz ist schuld an dem Vogel. Wie der ziemlich heruntergekommene Kerl da vor der Tür stand und etwas von momentaner Geldverlegenheit klotzte und daß er sich von dem Tierchen nur ungern trennen könnte, das er selbst großgepöppelt habe, da konnte ich nicht anders. Ich habe ihm meine letzte Reserve von vier Mark gegeben.

Wäre meine Wirtin da gewesen, dann hätte ich bestimmt nicht auf das Klingelzeichen die Korridortür aufgemacht. Jetzt sehe ich da ohne „welentliche Reserve“ und mit einem Vogel. Nicht mal einen Käfig habe ich für das liebe Tier. Ja, ja, mein gutes Herz.

Aha, da kommt die Herrin der Wohnung und meines möblierten Zimmers wieder. Was sie wohl sagen wird! „Frau Malzmann“, rufe ich auf den Korridor. „Ich habe mir da einen neuen Mitbewohner genommen!“

„Was haben Sie? Ich höre wohl nicht recht! Sie vergessen ganz, Sie fürchterlich junger Mann, daß Sie mich da erst zu fragen haben!“

„Fürchterlich junger Mann“ sagt sie, und dabei bin ich vorige Woche gerade großjährig geworden. Fürchterlich junger Mann, wie sich das anhört! So nach ohne Erfahrung und nichts wissen. Das „ohne Erfahrung“ lasse ich nicht gelten. Ich habe schon fast in allen Berufen gearbeitet. Als Bote in einer Großhandelsfirma, als Hilfsarbeiter bei Möbeltransporten, als Bräutigam, als Vorkämpfer. Es kommen jede Woche so ein paar Aufträge vom Arbeitsamt, und Miete bin ich auch noch nicht schuldig geblieben.

Fürchterlich junger Mann! Väterlich! „Aber, Frau Malzmann“, sage ich. „Kein Grund zur Aufregung. Kommen Sie doch her und sehen Sie sich den Zuwachs an!“

Sie schnurrt herein. Ich hebe den Deckel ein wenig von dem Schubkasten. „Ach so, das ist doch... na ja, das ist doch eben ganz was anderes! Einen Vogel haben Sie sich zugelegt? Haben Sie denn keinen Käfig? Das Tier kann nicht in dem Karton bleiben.“

„Nein“, sage ich. „Einen Käfig habe ich nicht. Ich kann mir auch vorläufig keinen kaufen. Ob ich das Tier nicht frei herumfliegen lasse?“

„So so, daß er hier alles vollfedert, das gute Blüß-Isa und den Teppich!“

Teppich, das war eigentlich etwas übertrieben. Das war vielleicht mal früher einer. Jetzt sieht der Lappen aus wie Sackleinen, das ein Malermeister zum Auswischen von Pinselfen benutzt hat. Und „gutes Blüß-Isa“. Na ja, die ausgelebten Federn will ich überleben.

„Warten Sie doch mal, da steht doch oben auf dem Boden noch ein Käfig von meinem verstorbenen Vorfahren. O gottgott, war das ein kluges Tier. Aber als mein Seliger tot war, ging das Vögelchen bald hinterher.“

Ein paar Minuten später legt ein Handfeger aus dem Küchenfenster heraus einen spinnwebbesetzten Käfig ab. Frau Malzmann hält das Türchen auf, ich greife mit der Hand in den Schubkasten, hole ein zitterndes Federknäuel heraus und schließe hinter ihm das Käfigtürchen. Da sitzt es drin.

„Nein, das ist ja ein nettes Tier, ein schöner Vogel! Was ist das denn für 'ne Rasse?“

„Ein ganz junger Dompfaff hat der Kerl an der Tür gefaßt, und er flüchtet leicht alles nach, richtige Vögel so gar, wenn man sie ihm ein paar mal vorflötet.“

Ich nehme das Bild „An der Geisblattlaube“ von der

Wand, stelle es hinter den Kleiderschrank und hänge den Käfig an seine Stelle.

„Dü!“ sagt der Kleine und hüpft munter hin und her. „Dü, dü!“

Jetzt tut es mir schon fast nicht mehr leid, daß ich an die Tür gegangen bin. Ich hole aus der nächsten Drogerie für ein paar Groschen Singvogelfutter und überlege so unterwegs, daß ich doch jetzt wenigstens etwas zu tun habe, wenn ich mal nichts zu tun habe. Ich werde den Käfig reinigen, das Tier beobachten und mit ihm sprechen.

„Hans“, werde ich sagen. Hans? Nein, so kann man einen Dompfaff nicht nennen. Hans heißen alle Kanarienvögel.

Ich sehe auf den Kalender. Es ist der 11. November. „Martin, Bischof“ steht da. Das ist ja schon was. Mein Dompfaff heißt in Zukunft Martin. Hoffentlich ist es nun wirklich ein Dompfaff! Ich habe nämlich von Vögeln keine Ahnung. Sonst trüge er ja den Bischofsnamen zu unrecht.

Naturgeschichte war mir in der Schule genau so wurscht wie Deutsch und Rechnen und Geographie. „Wenn er auch sonst nichts versteht, aber singen, das kann der Vögel!“ sagte einmal der Magister zu mir in meinem letzten Schuljahr vor verammelter Mannschaft.

„Na“, habe ich da gesagt und dabei stolze Hauptes über die mich herumfliegenden Schulkameraden gesehen. „Die andern Vögel haben ja auch noch drei Jahre Zeit, ehe sie aus der Schule kommen. Bis dahin werden sie ja auch wohl können.“

Dann hat die ganze Klasse gelacht, der Lehrer mit. Ich dachte mir, wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Aber der Ausspruch des Magisters, der eigentlich Tadel und Lob in eins war, hat mir später noch immer Freude gemacht. Hinter Noten, die ich mir irgendwo bei Bekannten leih, habe ich mich gesetzt. Und dann habe ich gesungen und gepfiffen nach Herzenslust.

Da fällt mir, daß ich eigentlich schon lange nicht mehr in Musik gemacht habe. Ich werde mich mal wieder versuchen.

Es ist März geworden. Warm ist es draußen. Gestern habe ich 20 Zentner Kohlen irgendwo eingeschlagen und nicht mal kalte Finger getriegt wie vor zwei Wochen noch. Und mein Martin? Ja, bis jetzt ist er noch nicht über das „Dü!“ hinausgekommen. Vielleicht ist er noch zu jung, was weiß ich. Aber ich sitze nun doch schon vier Monate vor ihm. Jeden Tag pfeife und singe ich ihm etwas vor. „Auf, in den Kampf, Torero“ aus Carmen z. B., aber vielleicht ist ihm das zu kriegerisch. „Auch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar“ von Vorking. Er hat's nicht nachgepfiffen. Ob er das als Hohn aufgefaßt hat, weil wir beide, Martin und ich, doch sozusagen noch Jünglinge mit lockigem Haar sind. Mit der Bacarole habe ich bald wieder aufgehört, weil sich die für einen Dompfaff nicht eignet. Dann versiel ich auf „Wer uns getraut“ aus dem Zigeunerbaron. „Der Dompfaff hat uns getraut“ heißt es da so schön. Aber mein Dompfaff, mein Martin wollte auch davon nichts wissen. Er hielt eine solche Trauung wohl für unmoralisch.

Zu all meinem Gepeife machte er „Dü“. Das konnte wohl heißen: Du pfeifst ganz gut für dein Alter. Mach' nur so weiter.

Ich habe noch immer einen Trost, denn ich denke da an ein nettes Gesichtchen, das Marcel Salzer oder ein Humorist gleichen Genres irgendwo vortrug. Da hatte ein Mann, der genau so viel Gebuld besaß wie ich, seinem neuen Papagei jeden Tag etwas vorgelesen. Aber der liebe Vogel war so braun und äßte nichts nach. Zur Strafe kam er in den Hühnerstall.

Ich erwarte nun immer, daß mich Martin, wenn ich eines Tages nach Hause komme, mit dem Schubert'schen „Ave Maria“ oder mit einem von mir selbst komponierten Marsch überrascht.

Ich würde dann genau so sprachlos sein wie der Papageienbesitzer, der anderen Tags seinen in den Hühnerstall gesperrten Vogel dabei antrifft, wie er den Hühnern die Worte beizubringen versucht, die sein Herr ihm vorher eingepaukt hat. Ob Martin genau so dickleppig war wie dieser Papagei?

Es sind wieder drei Wochen vergangen. Ich kann die Arie des Bartolo aus „Figaros Hochzeit“. Vorkings „Am Wein ist Wahrheit nur allein“ habe ich geübt, und ich kann wohl sagen, der Knappe in „Undine“ und der Kellnermeister würden es nicht besser machen. Ich bin jetzt ganz traurig. Ob mich der Kerl an der Tür doch betrogen hat? Martin sagt immer nur „Dü“. Wenn der Vogel nicht so schön wäre! Graurote Brust, weiß und dunkel die übrigen Federn. Jetzt pade ich den Käfig und gehe damit zum Vogelhändler.

„Würden Sie mir wohl sagen, was dies für ein Tier ist?“

Der Mann steht erst mich an und dann das Tier: „Es ist ein Dompfaff!“

„Also doch“ falle ich ihm in die Rede.

„Ja, ein Dompfaffweibchen.“

„Und, und“ flötete ich, „das Weibchen singt nicht?“

„Nein“, sagt der Mann, der doch wohl merkt, daß ich ihn nicht zum Narren halten will, „nur das Männchen.“

Sehen Sie, so sieht ein Männchen aus.“ Und er hält einen anderen Käfig daneben. Der Vogel sah ähnlich so aus wie der meinige, nur die Brust leuchtend zinnoberrot.

Ich bedanke mich und ziehe traurig mit dem Vogel los. Da habe ich nun so viele Monate lang geübt, geschäft, um dem Tier etwas beibringen zu können. Zuletzt wohl auch, weil ich Spaß an dem Musizieren bekam, aber in der Hauptsache doch, damit Martin mir mein einfaches „möbliertes“ Dasein aufheherte. Ich muß sagen, ich habe das Tier fabelhaft unterhalten mit meinen Sing- und Pfeifarien. Ich das Tier, nicht das Tier mich.

„Martin“, sage ich, „da hast du mir etwas angetan.“

Eine gerötete Hoffnung mehr! Martin? So darf ich dich ja gar nicht nennen, du bist ja ein Mädchen. Na, wie laute ich dich nun um? Martina? Tina? Tini? Ja, Tini werde ich dich rufen. Oder soll ich dich fliegen lassen?“

Ich werde Tini nicht fliegen lassen. Sie hat mir doch eigentlich über viele trübe Winterstunden hinweggeholfen. Ohne Tini hätte ich kein Notenblatt angesehen, hätte ich weder gesungen, noch gepfiffen.

Es ist so frühlingswarm. Ich öffne das Fenster. So ganz weich und lind ist die Luft. Ich breche ab mit dem „Kannst du pfeifen, Johanna“, das ich in Gedanken angestimmt hatte. Ich breche ab, weil es mir wie ein Hohn auf Tini vorkommt, auf Tini, die doch gar nichts dazu kann, daß sie kein Männchen ist. Ich pfeife „Das alte Spinnrad“ und werde beim Refrain immer, immer leiser, als wenn ich die Großmutter, die am Spinnrad einschlummert, nicht wecken wollte. Es ist das so ein Sinnbild meines Lebens in den letzten 8, 9 Monaten: Gelegentliches Geschäftsgut — leises Surren des Nähens im Arbeitsgetriebe. Keine Arbeit — Schlummer.

Da schellt es. Ganz wüßschlecht es. Frau Malzmann schnurrt knurrend den Korridor entlang. Drei, vier Stimmen reden durcheinander.

„Jawohl“, höre ich Frau Malzmann. „Das Fenster gehört zu meiner Wohnung. Was soll das aber, wenn ich fragen darf?“

Man redet wieder durcheinander.

„Mein möbliertes Herr ist das.“

Schritte mehrerer Menschen halten ein vor meiner Tür. Es klopft.

Gestern war der zweite Ostertag, und der brachte mein erstes Auftreten. Ich hatte ein klein wenig Bühnenflor, als ich da so vor dem vollbesetzten Saal stand. Aber nur während des ersten Liedes, das die Zuhörerschaft mit Begeisterung aufnahm. Ich singe die zweite Tenorstimme bei den „Fünf Singharmonikern“, und dann ahme ich

einen Teil der Instrumentalführung und Tierstimmen nach. Meinen Vorgänger hatte man in der vorhergehenden Woche beerdigt.

Ich bin heute gar nicht mehr böse, daß ich vor Monaten an die Tür ging, an der ein heruntergekommener Mensch einen Vogel anbot.

Ich verdanke Tini doch meine „Entdeckung“. Von meinem ersten Honorar bekommt Tini einen schönen neuen Messingkäfig.

Heitere Welt.

Wie Du mir...

Die Frau Gräfin: „Hören Sie, Marie, ich werde Sie der Einfachheit halber Emma nennen, so hieß nämlich mein voriges Mädchen!“

Das neue Dienstmädchen: „Schön — und ich werde Sie der Einfachheit halber Frau Lehmann nennen, so hieß nämlich meine letzte Gräfin!“

Lebenserinnerungen.

Frau Carola schreibt in ihr Tagebuch: ... Diese Ereignisse hatten mich so mitgenommen, daß ich in zwei Jahren um sechs Monate alterte ...

Im Café.

„Haben Sie schon gewährt, mein Herr?“

„Allerdings! Vor einer Ewigkeit bestellte ich ein Stück Stachelbeertorte — aber jetzt ist es wohl angebracht, wenn Sie mir ein Stück Weihnachtskugeln bringen!“

Wenn Besuch da ist.

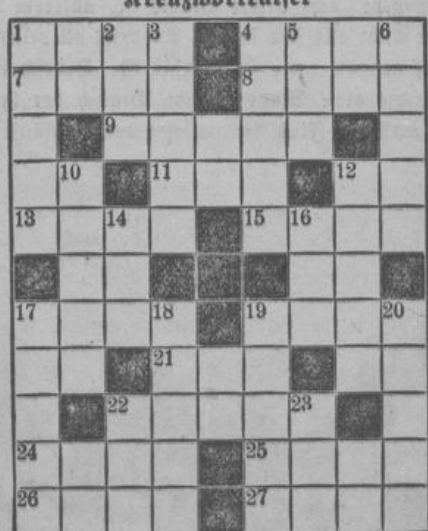
Mittagsessen — Meßner Bred ist zu Gast. Der kleine Erich: „Aber Papa, das ist doch hier Schinkel!“

Der Vater: „Jawohl, mein Junge — was wolltest du denn?“

Der kleine Erich: „Na, Papa, du hast doch heute morgen zu Mutti gesagt, daß wir einen Schafstopf zum Mittagbrot hätten!“

Rätsel-Ecke.

Kreuzworträtsel

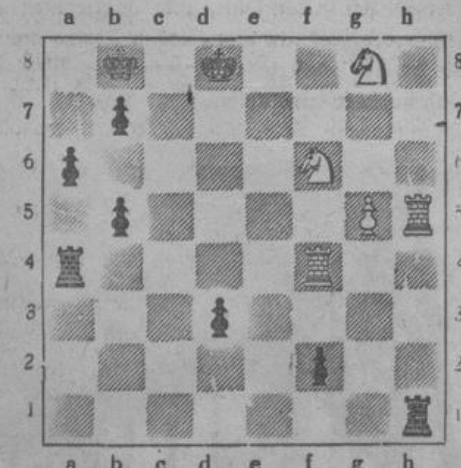


Bedeutung der einzelnen Wörter
a) von links nach rechts: 1 Adelstier, 4 Zugvogel, 7 Musikinstrument, 8 altrömisches Gewand, 9 Oftheitel, 11 Gebirgsschlucht, 13 Häuserwohnung, 15 Tonzeichen, 17 Fackelabfall, 19 kleiner Prophet, 21 Arbeitseinheit, 22 Singvogel, 24 Fisch, 25 römischer Kaiser, 26 Leiter, 27 Schachfigur.
b) von oben nach unten: 1 Hauptbegründer der deutschen Oper, 2 Papagei, 3 Raubvogel, 4 Himmelskörper, 5 Klang, 6 deutscher Historiker, 10 Naturerscheinung, 12 Gewässer, 14 Portal, 16 Schwanzlurch, 17 Kartenspiel, 18 geschnittener Stein, 19 Vertreter, 20 bilingue Stadt, 22 Berater, 23 römische Münze.

Auflösung des letzten Kreuzworträtsels.
Kreuzworträtsel: a) 1 Tanz, 4 Stola, 8 Osele, 9 Ader, 10 Bahn, 12 Saar, 14 Anode, 16 Mars, 19 Ebat, 22 Elia, 24 Note, 26 Dant, 27 Bafe, 28 Teint, 29 Embden, 30 Kede, b) 1 Tomit, 2 Vera, 3 Jebra, 5 Tann, 6 Rembe, 7 Arie, 11 Jait, 13 Amos, 15 Dia, 17 Regg, 18 Islam, 20 Unter, 21 Weite, 22 Eibe, 23 Der, 25 Land.

SCHACH-ZEITUNG

Problem-Schach.
Aufgabe Nr. 46 von Dr. A. Kraemer.
(„Denten und Raten“ 1933).
Schwarz: Rd8, Td4, Th5, Bg7, Bg5, d8, f2 (8).



Weiß: Kd8, Td4, Th5, Bg7, Bg5, d8, f2 (8).
Matt in 4 Zügen.

Partie-Schach.
Prachtvolles Opferspiel.
Partie Nr. 88. Sizilianisch.

Gespielt im Jubiläumsturnier des Düsseldorfer Schachvereins anlässlich seines 80-jährigen Bestehens. Das Turnier, dessen Bedeutung außerordentlich stark war, endete, wie folgt: 1. Elm, Hermann, Kieninger und Rogmann je 3½, 2. Gerhardt 3, 3. Dalbert, Engels, Ruitshaupt und Pelzer je 2½, 4. Borgemeister 2, 11. Looze 1 und 12. Jungfleisch 0 Pkt.

Weißer Kieninger, dessen Streben während der Partie nur darauf ausging, seinem Gegner, der die Partie auf Biegen oder Brechen angelegt hatte, Endspielchwächen beizubringen, ließ sich auf einmal durch Unterschätzung der gegnerischen Angriffschancen vor unüberwindliche Probleme gestellt. Dem Offener Jungmeister Elm — übrigens ein Spieler, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt — gelang mit der folgenden Partie ein kleines Meisterstück.

Weiß: Elm, Esen. Schwarz: Kieninger-Köln.

1. e2-e4
2. Sg1-f3
3. Sd1-c3
4. e4-e5
5. f1-f4
6. 0-0
7. d2-d3
8. d2-d4
9. Sg3-e5
10. f2-f4
11. Rc4-e2
12. Kd1-g1
13. Dd1-d4
14. Rc2-b3
15. Dd4-e4
16. Rc3-c4
17. Rc1-a3
18. Ta1-e1
19. De4-f3
20. Df3-b3
21. Te1-e3
22. Rc3-e7
23. Sg5-g4
24. Sd4-f2
25. Rc7-f6
26. Sd2-e4
27. Sc4-g5
28. Rc7-f6
29. Sd7-f6
30. Rc7-f6
31. Rc7-f6
32. Rc7-f6
33. Rc7-f6
34. Rc7-f6
35. Rc7-f6
36. Rc7-f6
37. Rc7-f6
38. Rc7-f6
39. Rc7-f6
40. Rc7-f6
41. Rc7-f6
42. Rc7-f6
43. Rc7-f6
44. Rc7-f6
45. Rc7-f6
46. Rc7-f6
47. Rc7-f6
48. Rc7-f6
49. Rc7-f6
50. Rc7-f6
51. Rc7-f6
52. Rc7-f6
53. Rc7-f6
54. Rc7-f6
55. Rc7-f6
56. Rc7-f6
57. Rc7-f6
58. Rc7-f6
59. Rc7-f6
60. Rc7-f6
61. Rc7-f6
62. Rc7-f6
63. Rc7-f6
64. Rc7-f6
65. Rc7-f6
66. Rc7-f6
67. Rc7-f6
68. Rc7-f6
69. Rc7-f6
70. Rc7-f6
71. Rc7-f6
72. Rc7-f6
73. Rc7-f6
74. Rc7-f6
75. Rc7-f6
76. Rc7-f6
77. Rc7-f6
78. Rc7-f6
79. Rc7-f6
80. Rc7-f6
81. Rc7-f6
82. Rc7-f6
83. Rc7-f6
84. Rc7-f6
85. Rc7-f6
86. Rc7-f6
87. Rc7-f6
88. Rc7-f6
89. Rc7-f6
90. Rc7-f6
91. Rc7-f6
92. Rc7-f6
93. Rc7-f6
94. Rc7-f6
95. Rc7-f6
96. Rc7-f6
97. Rc7-f6
98. Rc7-f6
99. Rc7-f6
100. Rc7-f6

Notwendig war Dc7, um den bedrohten Königsflügel zu unterstützen.
28. Td1-e1
Darauf folgt eine Rieseneröffnung; infrage kam Tc8.
29. Dd3-g6!!
Wie soll sich Schwarz anders verteidigen? Nimmt er mit f-g6 das Baueropfer an, so folgt 30. Dc7-g6+ Kf8 31. Dc8-g6+ Kf8 32. Tc8-f8 (Auf Tc8-g6 gewinnt Weiß durch 33. Tc8-g6+ Kf8 34. Tc8-g6+ Kf8 35. Sc6+ die Dame bei weit überlegener Stellung zurück.) 33. Tc8-g6+ Kf8 34. Tc8-g6+ Kf8 35. Sc6+ die Dame bei weit überlegener Stellung zurück.)
30. Rc8-g7+
31. Tc3-e6!!
Dieses weitere Opfer gibt der schwarzen Stellung den Rest.
32. Die Ablehnung des Baueropfers erlaubt sich auch nicht mehr als genügend, man prüfe: 31... Dc7-g6+ Kf8 32. Dc8-g6+ Kf8 33. Dc8-g6+ Kf8 34. Dc8-g6+ Kf8 35. Dc8-g6+ Kf8 36. Dc8-g6+ Kf8 37. Dc8-g6+ Kf8 38. Dc8-g6+ Kf8 39. Dc8-g6+ Kf8 40. Dc8-g6+ Kf8 41. Dc8-g6+ Kf8 42. Dc8-g6+ Kf8 43. Dc8-g6+ Kf8 44. Dc8-g6+ Kf8 45. Dc8-g6+ Kf8 46. Dc8-g6+ Kf8 47. Dc8-g6+ Kf8 48. Dc8-g6+ Kf8 49. Dc8-g6+ Kf8 50. Dc8-g6+ Kf8 51. Dc8-g6+ Kf8 52. Dc8-g6+ Kf8 53. Dc8-g6+ Kf8 54. Dc8-g6+ Kf8 55. Dc8-g6+ Kf8 56. Dc8-g6+ Kf8 57. Dc8-g6+ Kf8 58. Dc8-g6+ Kf8 59. Dc8-g6+ Kf8 60. Dc8-g6+ Kf8 61. Dc8-g6+ Kf8 62. Dc8-g6+ Kf8 63. Dc8-g6+ Kf8 64. Dc8-g6+ Kf8 65. Dc8-g6+ Kf8 66. Dc8-g6+ Kf8 67. Dc8-g6+ Kf8 68. Dc8-g6+ Kf8 69. Dc8-g6+ Kf8 70. Dc8-g6+ Kf8 71. Dc8-g6+ Kf8 72. Dc8-g6+ Kf8 73. Dc8-g6+ Kf8 74. Dc8-g6+ Kf8 75. Dc8-g6+ Kf8 76. Dc8-g6+ Kf8 77. Dc8-g6+ Kf8 78. Dc8-g6+ Kf8 79. Dc8-g6+ Kf8 80. Dc8-g6+ Kf8 81. Dc8-g6+ Kf8 82. Dc8-g6+ Kf8 83. Dc8-g6+ Kf8 84. Dc8-g6+ Kf8 85. Dc8-g6+ Kf8 86. Dc8-g6+ Kf8 87. Dc8-g6+ Kf8 88. Dc8-g6+ Kf8 89. Dc8-g6+ Kf8 90. Dc8-g6+ Kf8 91. Dc8-g6+ Kf8 92. Dc8-g6+ Kf8 93. Dc8-g6+ Kf8 94. Dc8-g6+ Kf8 95. Dc8-g6+ Kf8 96. Dc8-g6+ Kf8 97. Dc8-g6+ Kf8 98. Dc8-g6+ Kf8 99. Dc8-g6+ Kf8 100. Dc8-g6+ Kf8

Partie Nr. 89. Budapest Gambit.
Gespielt in Syrakule (USA)

Weiß: Reshevski, Polen Schwarz: Denter, USA

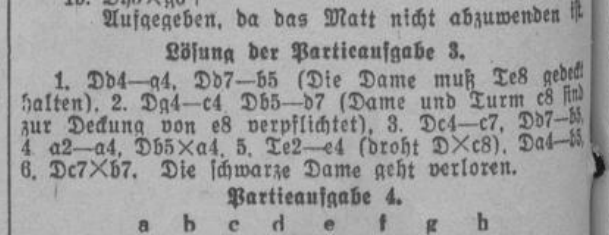
1. d2-d4
2. c2-c4
3. d4-e5
4. e2-e4
5. f1-e2
6. f2-f4
Um auf d4 mit Dd4+ zu antworten.
7. Sg1-f3
8. 0-0
9. Sd1-c3
10. f2-f3
11. e4-e5!
Weiß will nach Definiung geeigneter Linien zum Angriff blasen!

12. f4-e5

Auf Sd5 konnte Sc4 folgen mit der Drohung d4-c3.
13. Sc1-e3
Damit glaubte der Führer der Schwarzen wohl, sein Spiel noch einigermaßen ins Geleise bringen zu können. Aber es kommt etwas anders.
14. Rc2-b3!
15. Sd3-g5!
Was sollte hier anders gespielt werden? Mit der Springer angenommen, so folgt ein 57. Matt.
16. Td1-f1!!
Das entscheidende Qualitätsopfer!
17. Dd1-b5+
18. Dd3-g6+
19. Dd5-g6+
Aufgegeben, da das Matt nicht abzuwenden ist.

Lösung der Partieaufgabe 3.
1. Dd4-a4, Dd7-b5 (Die Dame muß Tc8 gedeckelt halten). 2. Dg4-c4 Dd5-d7 (Dame und Turm c8 sind zur Dedung von e8 verpflichtet). 3. Dc4-c7, Dd7-b5 4. a2-a4, Dd5-a4, 5. Te2-e4 (droht Dxc8). Da4-b5, Dc7-b7. Die schwarze Dame geht verloren.

Partieaufgabe 4.
a b c d e f g h



Die vorstehende Stellung entstand im Anfang dieses Jahres beim Turnier um die Meisterschaft von Kiel in der Partie Henning-Behrens. Der letzte Zug war Schwarz war Sf6-d5. Wie kann Weiß am Zuge 14 eine Figur gewinnen?

Aus Westdeutschland.

Nudoli Seß am 8. Dezember in Bochum.

Bochum, 1. Dezember.

Wie wir hören, trifft der Stellvertreter des Führers, Seß, am Samstag, dem 8. Dezember, in Bochum ein, um in einer Massenversammlung zu sprechen. Die Kundgebung findet in der Wagenhalle des Straßenbahnhofs der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen an der Bismarckstraße statt. Man ist eifrig dabei, diese Halle, die größte ihrer Art in Westdeutschland, für die Kundgebung herzurichten. Da die Wagenhalle 10.000 Quadratmeter groß ist, kann sie rund 40.000 Personen fassen. Umfassende Vorbereitungen für diese Kundgebung sind schon im Gange.

Raubgefallen im Auto.

Bochum, 30. November.

Ein Datteler Arbeiter wurde auf dem Wege vom Bahnhof Selm nach Olfen von drei Insassen eines Lieferwagens unter Vorhaltung einer Pistole zur Herausgabe seines Geldes veranlaßt. Der Arbeiter flüchtete in einen nahen Wald, wurde aber dort von den Raubgefallen eingeholt und niedergeschlagen. Später fand man den Mann bewußtlos auf und brachte ihn ins Krankenhaus. Die Höhe des geraubten Geldes beläuft sich auf 28 RM. Von den Tätern ist nichts bekannt, auch der Lieferkraftwagen kann nicht näher beschrieben werden.

Ein Rippstädter peruanischer Konsul in München.

Rippstadt, 30. November.

Der erst 26jährige Professor Alfred Ebentreich wurde jetzt zum peruanischen Konsul in München ernannt. Konsul Ebentreich entstammt einer angesehenen Rippstädter Familie und besuchte auch in Rippstadt das Realgymnasium. Besondere Verdienste erwarb er sich durch das Aufnahmefähigwerden einer peruanischen Studentenexpedition, die er im vergangenen Sommer zu Studienreisen nach Deutschland führte und die sich auch längere Zeit in Rippstadt aufhielt.

Das Schlageter-Denkmal in Minden.

Minden, 1. Dezember.

Die Frage der Aufstellung eines Schlageter-Denkmal an der Porta Westfalica bei Minden, die in Minden lange Zeit umstritten war, geht jetzt ihrer Lösung entgegen. Ursprünglich war geplant, dort ein Denkmal in Form eines großen, weit ins Land hinein sichtbaren Kreuzes zu errichten, in ähnlicher Weise, wie es auf der Göttinger Heide bei Dülldorf steht. Das Kreuz war bereits fertig und sollte im Frühjahr eingeweiht werden. Inzwischen liegen aber Bedenken gegen den Plan auf. Es wurde darauf hingewiesen, daß man das Schlageterkreuz bei Dülldorf nicht anderorts einfach nachahmen könne. Jetzt veröffentlicht der Gauleiter von Westfalen, Nord-Meyer, eine Erklärung zu dieser Frage. Die Entscheidung über die Form des Denkmals sei vom Führer und Reichsstatthalter, an den diese Dinge herangetragen wurden, Gauleiter Meyer überlassen worden. In der Erklärung heißt es, so sehr sei man davon überzeugt, daß hier ein Denkmal geschaffen werden müsse, das zum Ausdruck bringe, daß Schlageter der erste Gefallene der Bewegung sei. Es bestehe der berechtigteste Wunsch, diesem Denkmal den Charakter eines Denkmals der nationalsozialistischen Revolution zu geben.

Armer, kleiner Hann.

Roman von Liane Sanden.

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W. 35.

(Nachdruck verboten.)

Wieder umarmten sie sich. Ihre Seelen sprachen tausend Liebesworte. Aber ihr Mund war zu klein, ihnen Ausdruck zu geben. „Was soll nun weiter werden, mein Lieb?“ fragte Hanns-Henning nach einer Weile. „Am besten wäre es, ich würde Anja schon morgen sagen, daß du meine Braut bist.“ „Bitte, tu das nicht“, bat Marile. „Es wäre eine noch schiefere Stellung für mich im Hause. Und ich weiß nicht, wo du hingehst und wann wir heiraten können, eher möchte ich alles beim Alten lassen. Sieh mal, ich denke auch an Hann. Wenn Anja mich jetzt sofort entließe, wer sollte dann für Hann sorgen?“ „Es wird mir schwer werden, Marile. Fürchtbar schwer. Und ich garantiere nicht dafür, daß es nicht zu irgendeiner Szene kommt, wenn Anja oder Lenta es wagen sollten, dich noch einmal schlecht zu behandeln.“ Seine Stimme hatte sich erhoben. Die Empörung wachte wieder in ihm auf. Marile legte zärtlich ihre Hand auf die des Gelebten. „Du wirst es können Hanns-Henning, weil du es mir zu Liebe tust.“ „Er beugte sich über ihre Hand: „Das ist allerdings ein Rauberwort. Dir zu Liebe. Was könnte ich nicht dir zu Liebe alles tun?“ Von der Kirche klangen elf Glöckenschläge. Marile schrak auf. „Schon elf. Ich muß heim. Julia kann nicht noch länger warten. Die alte Frau braucht auch ihren Schlaf. Und ich lasse Hann nicht gerne eine einzige Minute ohne Beaufsichtigung. Wenn ich nur wüßte, was hinter diesen Schreckschreien des kleinen Kerl steckt.“ Gerade vor dem Haus, hinter dem Lenta saß, standen sie still. Lenta erschauerte. Würde man sie in ihrem Versteck entdecken? Aber die beiden waren viel zu sehr beschäftigt mit sich selbst und ihren Gedanken. „Weißt du, Marile, was mit auch sehr eigenartig vorkommt? Dieser große Aufwand hier im Hause. Die Erbschaft Anjas muß ja ungeheuerlich gewesen sein, wenn sie so leben kann. Ich weiß genau, Joachim hat

vor seinem Tode mit ziemlichem Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.“ Marile schlug einen Augenblick. Sie schien mit sich zu ringen. Dann sagte sie entschlossen: „Ich muß dir etwas sagen. Es ist zwar sonst nicht meine Art, auf Klatsch zu hören. Aber diese Sache scheint mir doch zu ernst, als daß ich sie dir verschweigen möchte.“ „Was ist es?“ „Ich habe durch Zufall einmal ein Gespräch zwischen der alten Julia und ihrem Sohne, dem Fodor, mit angehört. Es ging dabei um ein neues Sonntagsgeld, das der Fodor seiner Mutter laien wollte, weil er spät abends noch gefahren war und gute Tringelbeer bekommen hatte. Da sagte die alte Julia: Keinen Pfennig nehme ich von dem Süßbrot. In dem kleinsten Blut, ich weiß es schon, wofür man dir jetzt Tringelbeer gibt. Da hatte Fodor ganz erschrocken gesagt: Sieh still, Mutter, wir dürfen hier nichts wissen und nichts sehen, sonst ist es mit uns vorbei. Denn mal an den Fährmann denken von der Fähr. Der hat damals im Wirtshaus angefangen zu quatschen, der dumme Kerl. Hatte ein paar Schnapschen zu viel hinter die Binde gegossen. Was ist gewesen? Am nächsten Tage ist er mit dem Kahn verunglückt. Kein Mensch weiß, wie und warum. Tot und aus! Was geht's uns an? Laß die anderen es machen. Verdienen und den Mund halten. Wir wissen ja von nichts.“ Hanns-Henning sah Marile ganz groß an: „Wann ist das gewesen, Marile?“ „Im vorigen Herbst. Ich habe zu keinem Menschen was gesagt, als ob ich's nicht gehört hätte. Ich hätte ja der alten Julia und dem Jungen sonst noch Ärger machen können. Aber tomisch, wenn Fodor hier ist, dann hat der Fodor so viel zu fahren und dann hat er immer den ganzen Beutel voll Geld. Ich hör's immer, wenn ich unter dem Gefinde bin. Ich müßte dir es sagen, es gehört mit zu dem Unheimlichen hier auf Schloß Buchenwalde. Mir ist oft so bange, Hanns-Henning.“ „Er zog sie an sich. „Aber jetzt doch nicht mehr, Marile, nicht wahr? Auch ich fürchte jetzt nichts mehr. Seitdem ich weiß, daß du

Es war nicht der Mörder von Schloß Holte.

Ein schwerer Einbrecher erhält sechs Jahre Zuchthaus.

× Bielefeld, 1. Dezember.

Ein schon mehrfach vorbestrafter schwerer Junge, der 33jährige Robert Schäfer aus Hagen, hatte sich vor dem Bielefelder Gericht wegen einer Reihe schwerer und schwerer Einbruchsdiebstähle im Ravensberger Land, besonders im Kreise Bielefeld, zu verantworten. Lange Zeit stand er auch unter dem dringenden Verdacht, der Raubmörder von Schloß Holte zu sein, der in einer Juni-nacht im Jahre 1932 den Gastwirt Joseph Dresselhaus ermordete und zwei andere Personen durch Hammerschläge schwer verletzte. Zweimal wurde er unter diesem Verdacht verhaftet. Beim letzten Male wiesen verschiedene Spuren auf seine Täterschaft hin, u. a. hatte er sich in den Tagen vor der Tat in verdächtiger Weise in der Gegend umhergetrieben. Er verweigerte sich auch wiederholt in schwerer Widerprüfung, konnte aber schließlich doch sein Alibi nachweisen, allerdings nur dadurch, daß er eine Reihe schwerer Einbrüche in den verschiedenen deutschen Gauen eingestand, von denen die untersuchenden Bielefelder Polizeibehörden bis dahin noch nichts wußten.

Das Dunkel um Frau Graß.

Die Mordkommission und der Rechtsanwalt der Witwe haben das Wort.

Keine endgültige Klärung.

× Köln, 1. Dez.

Nach wie vor beschäftigt sich die Öffentlichkeit Kölns mit Fieberhaftem Interesse mit dem Fall der verschwundenen Juwelerswitwe Graß. Man tappt noch immer im Dunkeln. Der Gartenfriedhof vor ihrem Hause wurde ausgegraben, frisch betonete Stellen wurde aufgerissen, gefunden hat man — nichts. Die Polizei beschäftigt sich augenblicklich sehr mit der Freundin des Verstorbenen Ludwig, mit der ehemaligen Barbierin Inge (über deren Persönlichkeit wir bereits berichteten), die aber aber mit negativem Erfolg, denn Inge betont, ihrem Willen nach habe Herr Ludwig die ihm lästige laufende Frau Graß in eine öffentliche Irrenanstalt geschleppt. Da mit dieser Aussage recht wenig anzufangen ist, werden die Ausgrabungen am Botanischen Garten fortgesetzt. Weiter intensiveren Arbeitsdienstleistungen nach der Leiche und weiter intensiveren jährliche Zukauer immer neue Volksschläue in Riehl.

Eine andere Betrachtung: Frau Graß pflegte, nachdem sie Mieträume in Riehl abgeholt hatte, in einem Café an der Severinsstraße auszuruhen. Man kam auf die Vermutung, daß die Witwe auf einem Gang ins Severinsviertel überfallen, beraubt und verschleppt worden sei. Diese Annahme wird von der Mordkommission nicht geteilt. Im übrigen spricht der Umstand, daß die alte Dame in dem Café seit August nicht mehr gesehen worden ist, dafür, daß sie tatsächlich schon drei Monate verschwunden ist und nicht, wie von Privatleuten erzählt wurde, erst seit drei Wochen. Der Leiter der Mordkommission erklärte der A. Z., daß die Ermittlung weiterhin die größten Schwierigkeiten mache. Es werde alles versucht, festzustellen, ob Frau Graß vielleicht irgendwo als Leiche am Rheinufer angeschwemmt worden ist, oder ob Ludwig sie, nachdem sie vielleicht doch eines natürlichen Todes gestorben ist, in dem großen Garten des Hauses begraben hat. Er rechnet zudem mit der Möglichkeit, daß Frau Graß in irgendeinem Altersheim, Kloster oder einem anderen Institut Aufenthalt genommen hat.

Bemerkenswert ist vor allen Dingen eine Feststellung des „Westdeutschen Beobachters“: Eine andere Deutung behauptet, Frau Graß sei gar nicht ermordet worden. Sie lebe noch und werde fälschlich zurückerufen.“ Darum

wollen wir einmal in aller Deutlichkeit wiedergeben, um was es sich eigentlich handelt: Die Geldbörsen, die sonst stets bei Frau Graß gesehen worden sind, hat jetzt der Abwesenheitspfleger, Rechtsanwalt Breuer II, in Händen. Er ist seit Jahren der vertraute Sachwalter des Vermögens der Frau Graß. Er weiß ganz genau, welche Vermögenswerte sie hat, was sich im Safe der Hauptspartasse befindet und wie hoch ihre Spartassensumme sind. Dieser Rechtsanwalt, an dessen Lauterkeit selbstverständlich nicht der geringste Zweifel besteht, ist selbst bei aller nüchternen Beurteilung durchaus davon überzeugt, daß Frau Graß ermordet worden ist. Er allein weiß, daß Frau Graß niemals ihrem Vertrauten Ludwig gestattet haben würde, ohne weiteres 5000 Mark von einem Spartassensack zu erheben, dessen Gesamtbetrag auf 6000 Mark lautete. Auch hätte sie, so laut der Anwalt, niemals zugelassen, daß er einen der schönsten Ringe, die sie je besaß, ohne Bedenken veräußert hätte. Dieser Rechtsanwalt steht in der Tat, daß man der nationalsozialistischen Bewegung das Grundstück am Botanischen Garten schenken wollte, das Motiv der Tat.

Eine neue Wendung?

Wie die A. Z. aus unverlässiger Quelle erfährt, ist eine Frau, auf die die Beschreibung der vermißten Frau Graß genau paßt, vor etwa zwei Monaten in einem Hotel in der Altstadt in der Nähe des Waldmarktes gesehen worden. Die Frau fiel dem Inhaber des Hotels dadurch besonders auf, daß sie an Stößen ging und in Begleitung eines Kraftfahrers war. Sie wollte in dem Hotel übernachten, was ihr aber verweigert wurde. Daraufhin hat die Frau sich mit dem Kraftfahrer wieder entfernt, allem Anschein nach, um ein anderes Gasthaus aufzusuchen. Vielleicht führen die Ermittlungen nach dieser Richtung nun endlich zu einem Ergebnis.

Diese neue Wendung, die von entscheidender Bedeutung sein kann, deckt sich in etwa mit der Ansicht, die wir schon andeuteten. Bekanntlich ging Frau Graß monatlich ins Severinsviertel, wo sie ein Haus besitzt, um dort die Mietbeträge einzufordern. Es könnte also doch möglich sein, daß die Witwenswitwe in der Altstadt beobachtet, in ein Haus gelockt und dort überfallen worden wäre. Der Inhaber des Hotels erklärt, sich ganz genau entsinnen zu können, daß er die Frau in seinem Lokal vor etwa zwei Monaten gesehen habe.

die Schöler dann, als man mit dem Schwerverbrecher etwas härter ins Gebot ging, auch eingekland. Er gab an, seit 1926 das Ravensberger Land unjüdisch gemacht zu haben. Nachdem er zunächst in der Gegend von Bünde und in benachbarten Gemeinden des Kreises Herford gehaust hatte, ging er seiner verbrecherischen Tätigkeit im Bielefelder und Baderborner Land nach. Besonders schwere Einbrüche verübte er in den Gemeinden Westermünde, Lichte und Hölvelhof. Während der Staatsanwaltschaft gegen den gefährlichen Gewohnheitsverbrecher 8 Jahre Zuchthaus und dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte beantragte, verurteilte ihn das Gericht wegen fortgesetzten schweren Diebstahls im Rückfalle zu einer Zuchthausstrafe von sechs Jahren und erkannte auf dauernde Sicherungsverwahrung.

Berwegener Lohngeldraub in Gladbach.

3 400 Mark erbeutet.

× Gladbach, 1. Dezember.

Ein verwegener Lohngeldraub wurde in den frühen Abendstunden des Freitag in einer im Stadtteil Dahl gelegenen ruhigen Straße von zwei maskierten Burgen ausgeführt. Sie überfielen den Boten einer Maschinenfabrik und entwendeten ihm eine graue Tasche, in der sich 3400 RM Lohngelder befanden. Nach der Tat flüchteten sie in einem Personentransportwagen, den sie vorher gestohlen hatten. Sie gaben aus einem Revolver noch zwei Schüsse ab, offenbar um Verfolger abzuschrecken. Die Schüsse richteten zum Glück keinen Schaden an. Während der Kraftwagen am Abend in einer anderen Straße M-Gladbachs herrenlos vorgefunden wurde, fehlt von den beiden Räubern noch jede Spur.

Sehn Verleumder zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt.

× Koblenz, 1. Dezember.

Das Gaupressamt des Gaues Koblenz-Trier-Birkenfeld der NSDAP teilt mit: Vom Sondergericht wurden am Freitag wegen Aufstachelung bzw. Verleumdung unwarher Behauptungen über den Gauleiter Staatsrat Gustav Simon und wegen Vergehens gegen die Verordnung des Reichspräsidenten zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung vom 21. 8. 1933 zehn Personen zu Gefängnisstrafen von insgesamt 71 Monaten verurteilt. Im Verlauf der Verhandlung nahm der Gauleiter, Staatsrat Gustav Simon, selbst das Wort zu grundsätzlichen Ausführungen über den ungleichen Schaden, der durch böswillige oder leichtsinnige Verleumdung, die das Vertrauen des Volkes zum Führer und seinen Mitarbeitern untergraben, angerichtet wird.

h Datteln, 1. Dez. Töblicher Betriebsunfall. Im Uebertagebetrieb der Zechen „Emliger Lippe“ verunglückte in der Mittagspause der Bergmann Fritz Hohmann. Auf bisher unaufgeklärte Ursache geriet er in ein Transportband für Kohlen, wobei ihm der Kopf vom Kumpfe getrennt wurde. Der Mann stand im 40. Lebensjahr und hinterließ Frau und fünf zum Teil unterförmte Kinder.

Wetterbericht.

× Essen, 1. Dezember.

Vorherlage für Sonntag: Aufstichende südwestliche Winde, überwiegend stark wolfig bis bedeckt und dabei vereinzelt aufkommende Niederschlag, weiter ziemlich mild.

mich lieb hat, habe ich das Gefühl: alles wird sich lösen. Als wäre ein guter Geist auf unserem Wege, so kommt es mir vor.“

Sie standen auf gingen umschlungen den Weg zurück. Raum waren sie über der kleinen Brücke verschwunden, tauchte Lentas wutverzerrtes Gesicht auf: „Ein guter Geist über eurem Wege? Wenn ihr euch da nur nicht täuscht.“

Es war schon tief in der Nacht, als die Autos, von dem Jagdhaufe zurückkommend, in den Schloßhof von Buchenwalde einfuhren. Alles schlief schon. Hanns-Henning hörte nur ganz von fern in seinem Traum hinein das Knirschen der Bremsen, das Lachen und Sprechen, den leisen Laut, mit dem die schwere Haustür hinter den Gästen wieder aufschloß. Nur der kleine Hann schrak auf: „Sie kommen, sie kommen.“ Ichrie er plötzlich mitten aus seinem Traum heraus.

Marile war sofort wach und aus dem Bett. Sie stief zu Hann hinein: „Ich bin ja bei dir, Hann, es ist nichts. Die Autos sind nur zurückgekommen. Es ist nur Mutti und die anderen.“

„Nur Mutti?“ Wieder stand das Entsetzen in Hanns Augen. Er konnte sich nur mühsam beruhigen. Erst nach einer ganzen Weile schlief er wieder ein.

Die einzige im Schloß, die munter gewesen war, war Lenta. Ihre Entdeckung hatte sie nicht schlafen lassen. Die ganze Nacht war sie in ihrem Zimmer hin- und hergelaufen. Sie sah das Licht in Hanns-Hennings Zimmer verlöschen. Sie sah es in Mariles Zimmer werden.

Oh, sie hätte hinübergehen mögen, der Falschheit ihre Schamlosigkeit ins Gesicht schmeißen. Aber man mußte klug sein. Die beiden sollten sich in ihrer eigenen Schlange fangen. Sie wußte schon, wie sie es machen würde. Sie würde andere Vorstöße und selbst im Hintergrunde bleiben.

Sie wartete eine ganze Weile, bis alles im Schloß still geworden war. Dann trat sie leise auf den Balkon heraus. Von dort aus konnte sie sämtliche Flügel des Hauses gut übersehen. In Anjas Zimmer schimmerte noch Licht. Aber was war das? Wollte sie sich das Licht Anjas nicht mehr aus der Tiefe des Zimmers, sondern am Fenster. Anja schien die Stehlampe am Schreibtisch eingeklappt zu haben. Jetzt wurde der Fenstervorhang weggezogen, die Lampe wurde vier mal ange- und wieder ausgeknipst. Es war wie ein Signal. In diesem Augenblick wurde das Zimmer Botschafts dunkel und wieder hell. Im gleichen Rhythmus blinkte seine Stehlampe auf und erlosch wieder.

Wah, die beiden verständigten sich. Die Schlaflosigkeit war nicht schwer. Das war eine feine Entdeckung.

Jetzt konnte sie ihre Wissenschaft gleich an die richtige Adresse bringen.

Lenta warf über ihren Schlafanzug einen gelbseidenen Kimono, zog den hochhackigen Pantoffel aus, abnahm und lautlos schüßte an die Füße. Dann lief sie zu Anjas Zimmer. Die Tür war nicht verschlossen. Sie trat ein. Anja saß in einem eleganten Hauskleid von fließender farbenreicher Seide im tiefen, blumigen Lehnstuhl.

„Nun, Ruba“, sagte sie und sah auf. Da fuhr sie empor: „Du?“ fragte sie fassungslos, „was willst du denn jetzt noch hier? Warum schläfst du denn noch nicht? Kannst es wohl nicht erwarten, bis ich dir meine Meinung sage, du ungläubliches Ding.“

„Ach, du erwartest Ruba?“ fragte Lenta mit einem bösen Lächeln. „Das ist ja sehr interessant. Was meinst du, was die Leute sagen würden, wenn sie wüßten —“

Außer sich vor Zorn sprang Anja auf und wollte Lenta schlagen. In diesem Augenblick stand Ruba in der Tür. Lenta hatte das Klappen der Tür schon gehört. Blühschnell lief sie auf Ruba zu.

„Bleiben Sie nur ruhig hier, Herr Botschafter“, sagte sie. „Sie haben sicher gehört, daß ich Anja etwas ungeheuer Wichtiges zu erzählen habe. Wollen Sie, daß man sich hier im Dorfe darüber den Kopf zerbricht, woher wir plötzlich auf Buchenwalde soviel Geld haben?“

Anja lachte höhnisch auf: „Dummes Ding, das weiß doch alle Welt: Von der Erbschaft, die ich gemacht habe! Wenn du uns nichts anderes zu sagen hast, mach, daß du fortkommst.“

„Da kann ich ja gehen“, meinte Lenta leerenhändig. „Wenn es euch nicht interessiert, daß die Leute im Dorf, sogar hier im Schloß, schon längst nicht mehr daran glauben? Sondern daß sie sagen —“ Aber wenn Anja wünscht, daß ich schlafen gehe, bitte schön!“

Sie machte einen spöttischen Knicks und wandte sich zum Gehen.

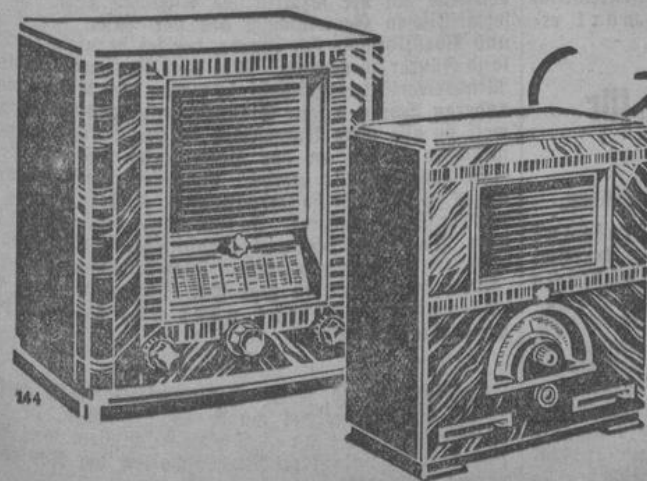
Anja und Ruba Botschafter sahen sich an. Da sagte Anja Lenta an die Hand: „Du bleibst hier und erzählst, was du weißt.“

Lenta schüttelte Anja Hand ab: „Ich mag dich doch los. Wenn du in dem Ton mit mir sprichst, erzähl ich überhaupt kein Wort.“

Aber Ruba, seien Sie doch vernünftig,“ mischte sich Ruba Botschafter ein. „Er war sehr blaß geworden, Anja meint es ja gar nicht so, sie ist nur ein bißchen nervös. Wollen Sie sich lieb, sehen Sie sich hierher. Wollen Sie eine Zigarette haben? So, bitte, und nun erzählen Sie einmal, was Sie wissen.“

„Nicht, wenn Anja mich nicht ausdrücklich bittet, daß ich bleiben soll.“ kam es schnippsch auf Lentas Mund, „ich lasse mich nicht gerne zweimal hinauswerfen.“

(Fortsetzung folgt.)



An Weltempfang denken — Telefunken schenken!

Für welchen von beiden Sie sich auch entscheiden: Der wunderbare Vollklang dieser Empfänger macht Ihnen jeden Tag zum Fest. Einschl. Röhren und Kurzwellenteile: TELEFUNKEN-»Kurier« RM 159,- bzw. 167,-, TELEFUNKEN-»Meistersuper« RM 284,- bzw. 289,-. Auch gegen Teilzahlung erhältlich.

TELEFUNKEN

DIE DEUTSCHE WELTMARKE



Der Sturm auf das steinerne Herz



Es war ein schwieriger Fall. Alle möglichen Umstände und unglückseligen Verstrickungen der Kriegs- und Nachkriegszeit hatten dazu geführt, daß die Frau meines Freundes gegen alles Heutige ihr Herz versteinern ließ. Sie lebte nur in der Vergangenheit und glaubte, das unglücklichste Wesen auf der Welt

zu sein / Das schmerzte den Mann sehr, denn er erwartete von der Zukunft noch manches Schöne. Die Adventszeit jetzt brachte ihm eine Idee, bei deren Durchführung ich ihm helfen mußte. Mit zwei Dutzend Kindern aus Haus und Nachbarschaft wurde die geheime Abmachung getroffen: Wenn an diesem Fenster eine weiße Fahne erscheint — dann kommt sofort zur Weihnachtsbescherung / Wir mußten vorsichtig vorgehen. Tagelang brachten wir heimlich in kleinen Paketen die Geschenke ins Haus und versteckten sie sorgfältig.



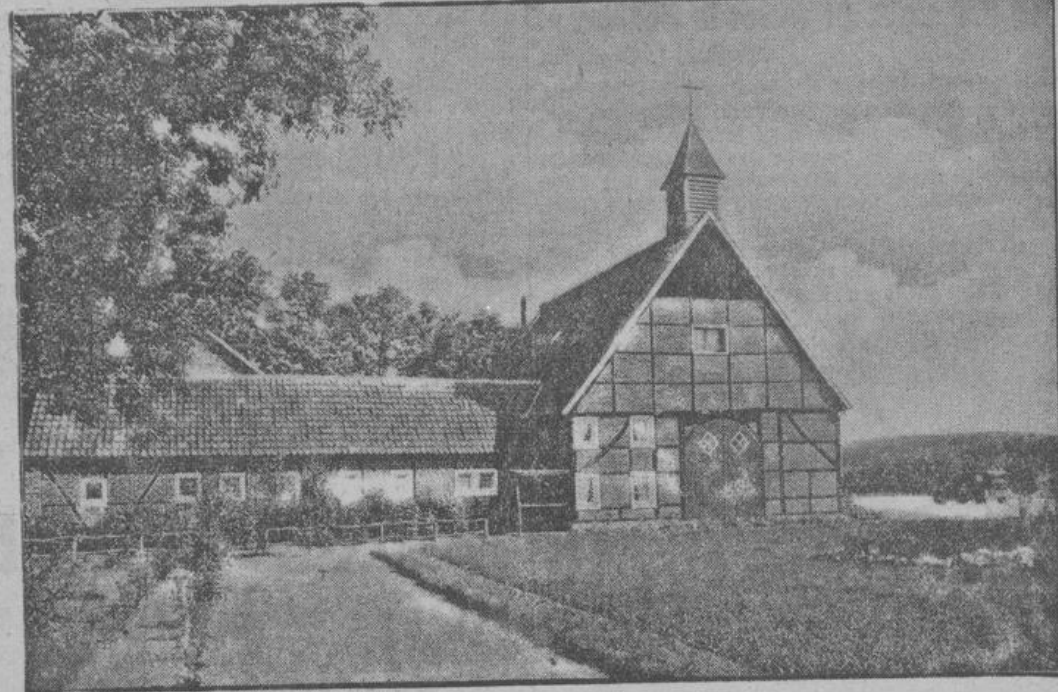
Dann mußte Weihnachtsgebäck in ungeheuren Mengen angeschafft werden, für Schokolade war zu sorgen, und schließlich war auch ein Bäumchen in die Wohnung zu schmuggeln. Endlich kam der Tag, und wir saßen nun im Zimmer meines Freundes und warteten darauf, wann seine Frau wohl ihren Spaziergang machen würde, denn wir mußten sie ja vor die vollendete Tatsache stellen / Es wurde drei — es wurde vier Uhr. Noch immer war sie nicht gegangen. Von der Straße erscholl ständig anschwellendes Gemurmel. Die Zahl der wartenden Kinder nahm jede Minute zu. Endlich! Kurz nach 4 Uhr schlug die Haustür zu. Wir warteten noch ein paar Minuten, und dann wurde das verabredete Zeichen gegeben / Was nun folgte, war ein unbeschreiblicher Tumult. In aller Eile mußten Tische zusam-



mengerückt und gedeckt werden. Alle Hände halfen mit, alles schrie und fließ durch einander, hier ging eine Tasse zu Bruch, und dort drohte ein ganzer Tisch umgestoßen zu werden. Es war wunderbar! — Schließlich saß alles. Die Schokolade konnte eingegossen und die denkwürdige Schlacht um die Kuchensteller eröffnet werden / Als es am lautesten war, erschien die Frau meines Freundes. Ob sie erkannt war? Sie war entseufert! Ihr erster Versuch zu protestieren ging in tollem Lärm unter, und ehe sie sich's versah, saßen ihr die zwei Kleinsten auf dem Schoß, wischten den Schokoladenmund an ihrer Bluse ab und wollten von ihr wissen, wann denn nun endlich die Bescherung käme. Diese Frage wurde aber kurz. Die Kinderaugen hatten gesiegt, und ganz beschämt gestand die Frau, daß sie gar nichts zu beschenken habe / Das war der große Augenblick für meinen Freund. Er nahm seine Frau beiseite und übergab ihr die vielen, vielen Pakete. Als sie dann beim Austeilen der Gaben immer wieder das Glück in die Kinderaugen kommen sah, wenn die Händchen ihr Geschenk umspannten, ging auch ihr das Herz über, und auch sie wurde glücklich. Seitdem ist sie wie umgewandelt, hat das vergangene vergessen und blickt froh in die Zukunft. Und die Weihnachtspläne für dieses Jahr sind schon geschmiedet / Die Moral von der Geschichte? Glück findet immer, wer Kinder zu Weihnachten glücklich macht.



Bauernhof — Liebsfrauenhof.



Zwischen Lünen und Bort liegt ein alter Bauernhof, der wohl niemals ahnte, einmal einer höheren Bestimmung zu dienen. Mitten in einer flachen Landschaft, begrenzt von Wiesen und Ackerfeldern, von Wald und Heide liegt dieser alte Hof abseits von jedem Verkehr: Blumen-, Obst- und Gemüsegärten und alle Baumbehalten gehören zu ihm. Eine im Münsterlande übliche große Kuckbaumhecke umschließt das Ganze. Beim Eingang zum Hof sieht man ein großes Kreuz, wie auch eine mächtige Farnenlange den Eingang flankiert.

Westlich wuchtet sich das Bauernhaus mit seinen weißgetünchten Wänden und dem schwarzen Holzwerk aus seiner ganzen Umgebung heraus. Seinen Dachstuhl verziert heute ein kleiner Glockenturm mit Glöde, die die Gläubigen der Umgegend zur Andacht ruft.

Im Werd sieht man das alte Bauernhaus mit der Scheune, die ehemaligen Viehställe und Wirtschaftsmern. Alles so uralt und wieder so heimlich. Seitlich im Vorhof steht ein Brunnen, aus dem heute noch das Wasser geschöpft wird.

Beim Betreten des eigentlichen Wohnhauses gelangt man sofort in die Küche. Hier sieht man noch das einstige Kaminfeuer. Alte Großvaterstühle und Tische füllen die Küche. Wir finden auch hier noch einen Herdostwint, mit einem großen Tisch, von zwei Seiten mit Wandbänken umgeben. Die einzelnen Bauerngeschlechter haben hier wohl manches Vittergebot umgeben der Feldfrüchte zum Himmel gelacht. Neben der Küche liegen die Vorratskammer und die sogenannte gute Stube.

Von der Küche gelangt man gleich in die Scheune oder Tenne. Weidgütlich ist sie, alt und schwarz die Holzbelegung, der Fußboden mit schweren Steinplatten belegt. Zu beiden Seiten der Tenne liegen die einstigen Viehställe mit den Knechtelammern. Im Laufe der Jahrhunderte sind wohl viele schwerbeladene Entwürgen hier ein- und ausgefahren, der Inhalt auf den Böden verstaubt worden.

Vielleicht wurde hier auch das jährliche Erntedankfest von Bauer und Gefinde begangen. Heute aber ist diese alte Tenne ein heiliger Raum: Die Kapelle unserer lieben Frau. Ein schlichter Altar aus westfälischer Eiche erhebt sich vor dem großen Einfahrt. Die Kommunionbank trennt den Altar von dem übrigen Raum. In dem Räume selbst sind lange Tische und Bänke aufgestellt. Die einstigen Viehställe mit Vorhängen abgeteilt sind mit Knechtelämmern versehen. Eine kleine Galerie wird bei größeren Anlässen für Besucher freigegeben. Kein großes Fenster, weder Bilder noch Malereien zieren diese Opferstätte. Alles ist wie einst in der alten Tenne.

An Sonn- und Feiertagen wird hier das heilige Weidopfer gefeiert. Die Landleute der Umgegend und die Besucher des Liebsfrauenhofes genießen hier ihrer Kirchenspflicht. Außer der heiligen Handlung pflegt man sich auch zu veranlassen zur Beratung erster, religiöser Fragen. Oft genug wird auch hier mit Gelang zur Laute die Zeit verbracht. Dieser Tenne-Altarraum dient also vielen Zwecken für die Jugend. Barnherzige Schwestern aus Münster betreuen die Kapelle und mit ihr den ganzen Hof.

Der Liebsfrauenhof ist heute eine Erholungstätte für die Großstadtjugend. Ge-

rientierter von nah und fern weihen hier, sind von den Schwestern gut und liebevoll betreut worden. Aber nicht nur Kinder sind gekommen, auch unsere Soldaten und Kongregationistinnen und Müttervereine haben in diesem Bauernhof — Liebsfrauenhof ihre geistige und leibliche Erholung gefunden. Mancher Einkehrtag wurde hier verbracht, und wer auch kam, alle waren gut aufgenommen.

Die Bauernstuben im Oberstod werden von den Schwestern als Klaur benutzt; hier finden wir eine Krankenstube. Einige Zimmer sind für Familien frei, die sich einige Tage erholen möchten.

Hier ist alles so besonders schön, so freundlich, so lauter. Die weißgetünchten Wände, die weißgehangenen Fensterchen mit ihren Blumen leuchten schon von weitem.

Die alten Milchlämmer hat man zu Tagesräumen für die Jugend hergerichtet. Bei höchstem Wetter findet man hier zum frohen Scherz und Spiel zusammen, wie zum gemeinsamen Essen.

Der Heuboden ist die große Schlafstätte der Jugend. Bierja Betten sind vorhanden. Ein weiteres Notchlager tritt in Tätigkeit, wenn Jungen und Mädchen übernachten. Führer und Führerin übernehmen die Ordnung. Man muß dabei gewissen sein, um zu erfahren, wie Führer und Jugend in Sucht und fröhlicher Kameradschaft zusammen arbeiten und sich freuen.

Als Wachs, Puh und Abstellraum ist eine alte Milchschlammraum aufgestellt.

Den Gebäuden vorgelagert ist ein Garten mit Tischen und Stühlen. Bei gutem Wetter und bei Kaffee und Bauernkuchen kann jeder sich hier erfrischen.

Für Sport und Spiel ist neben dem Anwesen eine große Wiese freigegeben. Schöne Spaziergänge führen durch Feld, Wald und auch zur Spitze. Wer die Heide liebt, findet sie nach einer kurzen Wanderung. In dieser Stille und in der reinen Luft kann sich der abgeplagte Großstadtmensch gut erholen.

Der Liebsfrauenhof ist ein Idyll ganz besonderer Art. Menschen mit einfacher Gesinnung und einfachen Ansprüchen finden in ihm ihr seelisches und leibliches Gleichgewicht wieder. Hier lernt die Jugend Selbstständigkeit, Einfügen in die Volksgemeinschaft, hier lernt sie die Vorfahren schätzen.

Nicht nur in den Sommermonaten, auch im Winter ist die Jugend im Liebsfrauenhof vortrefflich aufgehoben. Die kräftigen Jugendvereine können nicht oft genug ihren Mitangehörigen den Besuch empfehlen. Es ist ein Landeib für sie. Die Räume sind heizbar, sie können sich für den winterteligen Lebens der Jugend. Es können der Vortellen getrennt raum, wie jedoch auch alle zusammen in einem großen Raum ihre Anwesenheit ordnen können. Verpflegung kann sich jeder selbst, doch ist auch Gelegenheit für Gruppenkochen. Um etwas fest, da sorgen gern die Schwestern.

Ja, es lohnt sich, den Liebsfrauenhof in Lünen-Altefeld kennenzulernen. Als Filiale der Pfarrgemeinde Münster wurde die Einrichtung in Liebe und weiser Voraussicht von dem leider zu früh verstorbenen Pfarrer Bernhard Siemer geschaffen. Die Lünen Pfarrgemeinde kann man zu diesem Werk nur beglückwünschen.

Bedienung der Young-Zinscheine am 1. Dezember.

DNB Berlin, 30. November.

Die deutsche Regierung hat mit Ende Juni 1934 den Transfer für die Zinsen der langfristigen Reichsanleihen eingestellt. Bis zu diesem Zeitpunkt hat sie der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich als Treuhänder der Young-Anleihe die Mittel in der bisherigen Weise noch für einen Monat zur Verfügung gestellt, jedoch eine Einstellung sämtlicher am 1. Dezember 1934 fällig werdenden Zinscheine zu ein Sechstel ihres Nennbetrages in Devisen gewährleistet ist.

In besonderen Abkommen mit England, Frankreich, Schweiz, Holland, Belgien, Schweden und Italien ist vorgesehen, daß die Zinsgutschriften, die die in diesen Abkommen festgelegten Bedingungen erfüllen, auch für die restlichen fünf Sechstel der Zinscheine Bedienung in Devisen erhalten.

Soweit die Zinscheine nicht auf Grund dieser Abkommen voll in Devisen eingestuft werden können, wird den Inhabern die Möglichkeit gegeben, gegen Ausbändigung der Zinscheine Zahlung in Reichsmark zu erhalten, für deren Verwendung gleiche Grundzüge gelten wie für die Verwendung der Reichsmarkgutschriften, die für den nichttransferierten Teil der Oltobergzinscheine der Damesanleihe gewährt worden ist. Auf diese Weise wird auch den Inhabern dieser Zinscheine die Möglichkeit eröffnet, sich, soweit es in Deutschlands Macht liegt, bezahlt zu machen.

Die Inhaber der in Deutschland zur Einführung vorgelegten Zinscheine werden, soweit sie devisenrechtlich als Inhaber gelten, Zahlung in Reichsmark erhalten.

Warnung vor Anwerbung für Emigrantenbetriebe.

Ndz Berlin, 1. Dezember.

Das Sozialamt der Deutschen Arbeitsfront gibt folgende Warnung bekannt: Wie uns berichtet wird, versuchen aus Deutschland abgewanderte jüdische Emigranten mit Hilfe deutscher Fachleute Industriebetriebe im Ausland einzurichten. Sehr oft handelt es sich dabei um Industriezweige, die als ausgesprochen deutsche anzusehen sind. Hierdurch erwächst der deutschen Wirtschaft ein großer Schaden. Hinzu kommt, daß die im Ausland angeworbenen Kräfte regelmäßig nur solange beschäftigt werden, bis sie ihre Kenntnisse und Erfahrungen preisgeben und ausländische Fachleute angelockt haben. Ist dies geschehen, so

werden sie rücksichtslos entlassen. Es wird daher einmal aus Gründen nationaler Solidarität und ferner zur Wahrung der eigenen Interessen dringend davor gewarnt, sich für die angegebenen Zwecke im Ausland anwerben zu lassen.

Die Grundlage der neuen Gesellschaftsordnung.

„Die Zeit der oberen Zehntausend ist endgültig vorbei.“

Ndz Berlin, 1. Dezember.

Für die nationalsozialistische Arbeit an der Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung sind Darlegungen von großem Interesse, die Oberfeldmeister im Arbeitsrat Dr. Krüger-Boisdam in der „NS-Sozialpolitik“ veröffentlicht. Er sagt, daß man nicht bei einer neuen wirtschaftlichen Haltung stehen bleiben, sondern zu einer Umgestaltung der äußeren Formen und Erscheinungen des Lebens vorstößen werde. Die bisherige Gesellschaftsordnung, die durch die Begriffe von standesgemäßer Erziehung, Bildung und Heirat gekennzeichnet sei, errichten Mauern zwischen den Volksschichten. In der neuen Gesellschaftsordnung sei die Arbeit die Grundlage. Der Arbeitspaß werde in Zukunft erst das Recht zu der Ehre geben, deutscher Staatsbürger zu heißen. Die Zeit der oberen Zehntausend, die für alle Gebiete des täglichen Lebens ihre eigenen Spielregeln hatte, sei endgültig vorbei. Sie hat sich heute nach den Regeln zu richten, die für die deutsche Volksgemeinschaft gültig sind. Im Arbeitsrat soll die soziale Gerechtigkeit, die der Volksgemeinschaft als der Beste, der Führenden und Vorbildlichsten sich ergebe, der sei berufen, in Deutschland Führer zu werden. Wie dem deutschen Arbeiter die Minderwertigkeitsgefühle, so werde dem Angehörigen der anderen Schichten sein Standesdünkel genommen werden, weil sie alle ohne Unterschied in den vorausgesetzten höchsten Dienst an der Heimat und am deutschen Volk hineingestellt werde. Deutscher Sozialismus habe nichts zu tun mit bolschewistischem Kollektivismus, nicht mit der Gleichmacherei. In ihm werde vielmehr der Wert der Persönlichkeit betont, die auf Grund ihrer Pflichten verantwortungsbewußt in der Gemeinschaft mitwirken können, so sagt Dr. Krüger zum Schluß und Aufgab.

... Vippstadt, 30. Nov. Lebensmittelgeschäft geschlossen. Durch die Ortspolizei wurde in Vippstadt ein Lebensmittelgeschäft für drei Tage geschlossen, weil der Inhaber durch unlautere Maßnahmen die Konsumgüter verteuerte.